Nc V 14 // 6

Const. 15: Xr.

L. fr.

Bip.

o
139

# Drey neue
# Hexenmährgen,
mit einer
# Vorrede,
die eines nicht minder ernsthaften
Inhalts ist.
Durch
## die Frau D * * *

Aus dem Französischen ins Teutsche übersetzt.

Anno 1749.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

# Vorrede.

Wenn ich mich in eine neue Rennbahn begäbe / und daß die drey Hexenerzählungen / die ich der Welt mittheile / das erste Werk wäre, welches in dieser Gattung jemahls erschienen; so würde ich mich der Einsicht eines Gelehrten bedienen, um meiner Vorrede das Ansehen der Gelehrsamkeit zu erborgen. Der Ursprung des Nahmens: Hexe, sollte die erste unerkannte Warheit seyn, die ich aufschliessen würde. Hiernechst würde ich untersuchen welches Volk mit dieser edlen Art Geschöpfe zuerst bekannt geworden, und welche sie mit ihrer Gegenwart begnadiget und mit ihren Wohlthaten erfreuet haben. Ich wolte in der Naturlehre gegründete Untersuchungen über ihre Eigenschaften, der

Urquelle ihres Daseyns, und die Ursache ihrer Dauer anstellen. Alles dieses wolte ich mit geschichtlichen Anmerkungen bespicken, die ich aus den Fällen nehmen würde, da sie sich dem menschlichen Geschlechte offenbaret, und da sie durch ihre Macht eine allgemeine Bewunderung erreget haben. Endlich würde ich Sittenlehren, wegen ihrer Nutzbarkeit auf dem Erdkreise, herausziehen. Hiebey wolte ich auch nicht vergessen, wenn ich eine so reiche Materie erschöpfet hätte, eine kleine Abhandlung über das Holz, woraus sie ihre Zauberstäbe schneiden, beyzufügen.

Da ich aber auf die Spuren der Frau von Auney, des Hrn. Perault und verschiedener andern berühmten Scribenten wandle; so hoffe ich einer Mühe überhoben zu seyn, die sie sich sonder Zweifel vor mir haben nehmen müssen. Haben sie es nicht gethan: so kan ich gleichfalls dieser Pflicht entrathen. Sie haben mir den Weg gebahnet, und mehr brauche ich nicht ihnen zu folgen. Meine Eigenliebe wird gegentheils äusserst vergnüget werden, wenn man gewahr wird, daß ich mir die Frau von Auney in diesem Versuche zum Muster vorgestellet habe. Mein Ge-

schlecht und die Neigung, die ich für ihre Schreibart häge, haben meinen Ehrgeitz nach dieser Seite hingewendet. Wie liebenswürdig ist nicht ihre Feder, und wie sinnreich ihre Erfindungskraft. Ich bedaure zuweilen, daß ihre Erzählungen nur Hexenerzählungen sind, und ich ließ mich durch die Würkung einer angenehmen Verführung gar gerne verleiten, Erdichtungen für wahr zu halten, die sie mit einer so guten Art vorzutragen weiß.

Und was hindert es euch, daß sie in der That nicht gegründet sind, da die Art ihrer Erfindung dermassen reitzend ist? Ist nicht ein angenehmer und unschuldiger Irrthum uns dienlicher als eine trockene und unnütze Warheit? Nimmt man die Kenntniß des höchsten Wesens und die Sittenlehre aus, in welchen beyden Dingen man niemahls gar zu gewisse Einsicht erlangen kan; so mögte man vielleicht zu mehrerer Annehmlichkeit des Lebens wünschen, daß, an statt die Irrthümer der Erfindungskraft zu bestreiten man sich angelegen seyn liesse, dieselbe in einen bessern Ruf zu bringen. Zum wenigsten deucht mich, daß man dieselbe nur nach gewissen Graden verwerfen solte. Wenn uns die gesunde Vernunft nicht erlaubet,

bet, uns bey Dingen aufzuhalten, die ihr schnurstracks entgegen lauffen: so hindert uns nichts, daß in Absicht von tausenderley Dingen, denen man den Schein einer gewissen Wahrscheinlichkeit andichten kan, wir nicht die Einbildungskraft ein wenig schweifen lassen. Waren die Spanier unglücklicher als itzo, da sie sich den Verstellungen einer irrenden Ritterschaft überliessen, und auf diesen Grund der Welt die angenehmsten Hirngespinste lieferten? Hätten die Vorfahren der Franzosen nicht ein vieles verlohren, wenn man ihn den Ungrund der Geschichte des Erzbischoffs Turpin, der 12 Pairs von Frankreich, des Merlin und der Melusina gezeiget haben würde? Die Hexen, die Zauberer und Kobolde, sind vielleicht die artigsten Erfindungen des menschlichen Verstandes. Die Vernunft verwirft sie, als Ersinnungen unnützer Köpfe, weil man ihren hinreichenden Grund nicht anzugeben weiß, und ich bin hiemit sehr einig. Alle diese Gründe begehret inzwischen die Einbildungskraft nicht. Genug ist es, wenn die Unmöglichkeit nur nicht besonders hervorleuchtet. Das Vergnügen, sie als wahrhaft zu betrachten, würde einen stärkern Eindruck auf

unsere

unsere Seele, als alle Zweifel haben. Höret nur auf/ ihr grossen Geister / sie beständig lächerlich abzumalen; so werden wir ihr Reich unter uns mit mehrerer Annehmlichkeit und Vergnügen herrschen sehen.

Und laßt uns auch einmahl vernünftig sprechen. Was für Gefahr befindet sich dabey? Ich sehe nur eine einzige, so unsre Achtsamkeit verdienet, wenn nemlich die Gewohnheit bloß eingebildeten Dingen nachzuhängen unsern Geiste die Annehmlichkeit raubte, an ernsthaften Warheiten Geschmack zu finden.

Wenn wir aber hieselbst von gottgeheiligten Warheiten reden wollen; so ist ja gewiß, daß sie so wohl gegründet sind, daß nichts sie zu verdunkeln, oder ihren Grund umzuwerfen, fähig ist? Ihr Nachdruck/ und der Schein ihrer Gründlichkeit spielen durch alle Schleyer hervor, nichts stehet ihnen entgegen, als eine freywillige Verblendung, das ärgste aller Verbrechen, welches unsrer Seelen diejenige Unterthänigkeit und Ehrfurcht raubet, die wir ihnen schuldig sind. Dieser Nachdruck und diese hellscheinende Warheit machen daher den Sünder in allen Fällen schuldig. Sie hat also nichts aus den unschuldigen Belustigun-

gungen der Einbildungskraft zu befürchten. Der geneigte Leser bemerke ohnbeschwert, daß ich sie zum zweytenmale unschuldig nenne, weil ich allemahl den Grund zum voraus setze, daß in ihr Wesen nichts einschleichen muß, das im mindesten die Heiligkeit der Religion verletze.

Was ferner die natürlichen Warheiten betrift: So ist es augenscheinlich, daß das Lehrgebäu der Hexen ihnen nicht mehr schadet, als das ordentliche, davon die meisten keinen bessern Grund haben. Sie beschäftigen sich allesammt mit blossen Möglichkeiten, und die Nachfolger des erstern wurden diesem Vortheil vor den Naturlehrern voraushaben, daß sie das Bekäntniß mit Lachen und ungezwungen ablegen würden, wenn man sie zwünge zu bekennen, daß die Gegenstände, womit sie sich beschäftigen, eben so viele lockere und scherzhafte Träume sind; da im Gegentheil ein hochmüthiger und in seine Hirngespinste verliebter Naturlehrer hartnäckig vertheidigen wird, daß seine Vorstellungen Warheiten, dergleichen man vor ihm noch nie erfunden hat.

Und so haben wir denn auch die Einbil-

dungs=

dungskraft an ihrer schwächsten Seite gegen ihre Gegner geschützet. Sie befand sich in der That am meisten blos gestellet, weil sonst alles zu ihren Vortheil redet. Wenn das erlaubte Vergnügen und die Nutzbarkeit zwo kostbare Früchte sind, welche demjenigen Dinge, so diese wirket, die gröste Hochachtung erworben; so kann ich mich schon zum voraus versichert halten, daß das Lehrgebäu der Hexen, Zauberer rc. so viele Anhänger haben wird, als sich entschliessen werden, nachgehende Betrachtungen zu lesen.

1) So sehr es zu wünschen ist, daß die starken Bewegründe der Religion hinreichend wären, die Menschen zur Ehrlichkeit und Tugend zu verbinden, so gewiß ist es, daß unser natürlicher Verderb sie zuweilen verhindert, diese grosse Wirkungen zu vollführen. Die Vorsicht macht das übrige aus, indem sie erlaubet, daß die Leidenschaften, ja sogar die Laster sich den Namen der Tugend anmassen, und daß sie unter dieser prächtigen Benennung ihre Handlungen derselben gleichmäßig einrichten. Was entsteht hieraus? daß eine gewisse Anzahl der Pflichten, deren Ausübung nöthig ist, das Band der menschlichen Gesellschaft zu

erhalten, in den erforderlichen Umständen erfüllet wird, und daß das Laster, woferne man uns diese besondere Meynung nicht zur Sünde ausleget, nicht weniger als die Tugend zur guten Ordnung und Sicherheit des menschlichen Geschlechts beyträgt. Auf solche Art maßt sich der Ehrgeitz den Namen der Vaterlands-Liebe, die Eitelkeit den Namen der Liebe und Mitleides gegen Arme ꝛc. an, die wir nicht alle erzählen können.

Wenn sich nun, dem Laster eine Ehre zu rauben, dessen es nicht würdig ist, sich noch etwas weniger vollständiges, als die Tugend fände, welches inzwischen fähig wäre, ihren Platz zu vertreten, wenn unsre Verderbniß ihrer Wirksamkeit wehrete, würde sich in diesem Falle die Menschlichkeit dessen zu beschweren haben, und würde man ihr nicht im Gegentheile einen guten Dienst leisten? Anitzo setze man das Lehrgebäu der Hexen, der irrenden Ritter, der Zauberer, so wie die Erzählungen lauten, zum Grunde; so wird man daraus um desto edlere Folgen für die Tugend ziehen, und die um so viel vollkommner, als das Laster sind, da sie aus einer reinern und ächtern Quelle kommen, und wenn sie nicht so vollkommen, als

die

die Tugend sind, so wird es ihnen zum mindesten niemand absprechen, daß sie nach ihr den ersten Platz verdienen. Die Vernunft wird nicht allemahl ihr Grund und ihr Geleitsmann seyn; allein das schadet nichts, da die Einbildungskraft nicht minder stark ist. Ein Gehirn, welches mit den Spuren der irrenden Ritterschaft angefüllet ist, theilet dem Herzen Geister genug mit, um darinnen die Gesinnungen der Tapferkeit, der Zärtlichkeit, der Grosmuth und des Mitleidens ꝛc. rege zu machen. Füget ihr allem diesen die Vorstellungen euer beschützenden Hexe bey, deren Gunst man sich durch eine grosse Seele und durch die Tugend verdienet; so werdet ihr aus einem mittelmäßigen Manne bald einen Helden bilden.

2) Ich will mich bey dem Abschnitte des Vergnügens nicht weitläuftig aufhalten. Ich will dem Geiste nur die schwächsten vorstellen, und ohne von der Annehmlichkeit zu reden, die ein Umgang, oder die Lesung von Zauberkünsten, Koboldenꝛc erwecket, frage ich blos diejenige, so einen Geschmack zu dergleichen unschuldigen Sachen finden, ob sie nicht diejenigen Augenblicke für die angenehmsten ihres Lebens

bens halten, die sie in einer vergnügten Einsamkeit zugebracht haben, wo sie sich einbildeten, daß alles, was sie umgäbe, Leben hätte, daß die Bäume und Vögel auf ihre Stimme Acht gäben, daß eine Hexe sie genau betrachte, daß sie sich vielleicht ihren Augen bald darstellen würde, und daß sie von ihr recht wunderbare Gutthaten zu hoffen hätten; und bestünde dieses auch nur darinnen, sie schleunig in einem kostbaren Pallast zu führen, oder sogleich einen durch Anrührung ihrer Zauberruthe zur Wirklichkeit zu bringen. Ist keiner unter meinen Lesern, der sich durch dergleichen Vergnügen hinreissen läßt; so habe ich viel Mühe und Redens verlohren; allein sie erklären mir doch auch zugleich, warum sie sich dergleichen Erzehlungen besonders weichen, und lieber, als sonst etwas hören.

Ich bin davon so überzeugt, daß man sie mit Vergnügen lieset, daß ich mich sogar nicht scheue, meine Vorrede zu erweitern, indem ich eine neue Begebenheit hinzufüge, welche eine grosse Anzahl von dieser Art in sich hält. Man wird gar leichte gewahr werden, daß der Brief, worinnen man dieselbe erzählet,

und

und den ich nur blos hieselbst abschreibe, nichts weniger, als eine Erdichtung ist:

Gnädige Frau!

Ich halte mich verpflichtet, ihnen eine Begebenheit zu überschreiben / die ganz ausserordentlich ist. Sie wissen, daß der Herr von Razieres / der mir ohngefehr 10000 Rthlr. schuldig war, mir auf seinem Todbette das kleine Gut Clerey hinterließ, welches er mich höflichst anzunehmen bath, um dadurch einen Proceß zu vermeiden, damit ich von seinen Anverwandten und übrigen Erbnehmern bedrohet wurde. Ich war schon seit einiger Zeit im Besitze desselben, und es hieng folglich von mir ab, es zu bewohnen; da ich aber mit gutem Wohlstande nicht verlangen konnte, daß das darinn befindliche Hausgeräth mir zugehörte, obgleich die Abtrittshandlung des Hrn. von Razieres ohne Ausnahme war, so trat ich dieselben/ sogar sonder Einrede / seinen Anverwandten/ ab. Ich gebrauchte einige Zeit / andere herbeyzuschaffen, so daß sechs Wochen verstrichen, daß ich nicht gemächlich des Nachts daselbst wohnen konnte. Endlich begab ich mich innerhalb 2 Monaten mit meinem

nem Bruder und meiner Schwester in Gesellschaft des Hrn. de la Ronde, eines unserer besten Freunde, dahin. Es war bereits so spät, da wir daselbst eintrafen, daß wir den übrigen Theil der Nacht wachend hinzubringen beschlossen. Der folgende Tag gieng mit der Anordnung der Zimmer hinweg. Alles erwartete die Abendzeit mit Schmerzen, um sich ein wenig ausruhen zu können, wie wir aber der Annehmlichkeit des ersten Schlafs genossen, wurden wir darinn durch folgenden tödtlichen Schrecken gestöhret.

Meine Schwester, die ich aus Höflichkeit das beste Zimmer eingeräumet hatte, ließ ihre Kammerfrau in dem Cabinette schlafen. Ein tausendmahl wiederholtes Geschrey, das diese Frau ausstieß, und mich nothwendig mit dem ganzen Hause erwecken mußte, verpflichtete mich, mein Bett zu verlassen, um mich nach einem solchen Lärmen zu erkundigen. Ich fänd den Hrn. de la Ronde und meinen Bruder an meiner Schwester Thüre vor, welche dieses Geschrey eben dahin eingeladen hatte. Die einzige Schwierigkeit war, weil der Schlüssel sich inwendig befand, und daß die Kammerfrau, allemal, wenn sie uns an die

Thüre schlagen hörte, ihr Klaggeschrey verdoppelte.

Die Ungedult bewog endlich die beyden jungen Leute, die Thüre aufzubrechen. Ich ging zuerst hinein, da ich glaubte, daß das Feuer bereits meine Schwester verzehret haben mußte, die ich nicht weiter schreyen hörte. Anstatt sich aber durch meine Gegenwart aufmuntern zu lassen, fiel die Kammerfrau allererst in Ohnmacht, worinn sich meine Schwester bereits befand.

Da ich weder Feuersgefahr noch sonst etwas sahe, welches ich als ein düngendes Uebel betrachten muste, bath ich meinen Bruder, die Frau unsers Castellans zu rufen, meiner Schwester beyzuspringen, und ich lachte über diesen Vorfall, so ich ihrer Kammerfrau Einbildung zuschrieb. Mein Bruder traf sie beyde an, und sie machten sich fertig, zu uns zu kommen. Sie schienen sehr bestürzt über das Lärm zu seyn, so sie gehört hatten. Gerechter Himmel! sagte der Castellan, wie verdrießt es mich, mein Herr, daß ich euch nicht vor diesem Unglück gewarnet habe. Ich gestehe es, daß es meine Schuld ist; aber ich habe geglaubet, daß ihr alles wohl wissen wür-

würdet, und daß die Verkäuser so ehrlich gewesen wären, euch dieses zu entdecken. Ich versicherte ihn, daß ich nicht das allergeringste von dem wüste, was er mir sagen wollte, und daß er sich mir verbinden würde, wenn er sich darüber weiter erklärte. Er erzählte mir hierauf verschiedene lächerliche und unglaubliche Abentheuer, von Geistern, Gespenstern, Koboldenꝛc. so die Ruhe unsers neuen Wohn-Schlosses stöhrten. Es sind bereits 20 Jahre verflossen, fügte er mit einer traurigen und aufrichtigen Mine hinzu, daß ich Castellan von diesem Hause bin, in welcher Zeit ich grausame Dinge gesehen habe.

Ich hörte ihm mit der Gesinnung zu, die ich nothwendig über so viele Mährgen hegen müßte; und weit entfernet auf ihn unwillig zu seyn, daß er mir dieses so lange verhohlen hatte; so muthmaßte ich vielmehr, daß er den vorigen Tag meiner Schwester und ihrer Kammerfrau den Kopf mit diesen Fratzen dermassen erfüllet, daß sie einen Traum davon gehabt, der sie dermassen erschrecket hätte.

Dieser Castellan war ein einfältiger Alter, der schon seit 20 Jahren, so wie er es gesagt hatte, zu Cleray wohnte, und den ich nicht

hatte

hatte wegjagen wollen, aus Furcht, mich in der Nachbarschaft gehäßig zu machen.

Während der Zeit, daß er sich mit mir unterredete, wendete seine Frau allen Fleiß an, meine Schwester von ihrer Ohnmacht zu ermuntern. Ich näherte mich ihr. Ihre Augen waren noch ganz verwirret, und erkante sie mich mit vieler Mühe. Ich fragte sie, was sie dermassen in Bewegung gebracht hätte? Ach, mein Bruder, rief sie aus, verlasset mich nicht! ich bin verlohren, wenn ihr es thut Wenn ihr wüstet, was ich gesehen habe? Ich will nicht einen Augenblick länger in diesem Hause wohnen. Berichtet mir denn, sagte ich zu ihr, was ihr gesehen habt. Ihr betrüget mich, wofern ihr mir nicht eure Träume erzählet. Sie hob wirklich eine unordentliche Erzehlung von Flammen, grausamen Gespenstern und andern entsetzlichen Dingen an, und zum Beschlusse fertigte sie mich zu ihrer Kammerfrau ab, die alles viel besser wußte, weil sie kaum die Kraft gehabt, sie zu rufen, da sie in dem Augenblicke ihre Sinnen verlohren hatte.

Ich befragte denn die Kammerfrau. Man hatte zu ihrer Ermunterung weit mehrere Zeit

anwenden müssen, und ihr Schrecken ließ überhaupt grösser zu seyn. Alles was ich aus ihr bringen konnte, bestand darinn, daß sie in das Zimmer meiner Schwester auf ihren Ruf gegangen wäre, wo sie grausamere Dinge, als die Hölle gesehen hätte, so sie bald vor Schrecken sterben lassen; daß sie aus aller Macht geschrien, ohne von der Stelle zu kommen, und ob sie sich gleich ein wenig erholet, wie sie meiner ansichtig geworden wäre, sie dennoch gemerket hätte, wie ihre Kräfte schwänden. Sehr wohl! sagte ich hierauf im Scherze, ich glaube, daß das schreckhafteste, was ihr diese Nacht gesehen habt, euer Schatten ist. Aber ein wenig Ruhe wird eure Einbildungskraft schon wieder beruhigen. Ich muste inzwischen darinn willigen, daß sie von Stund an das Zimmer verwechselte, und daß der Castellan und seine Frau die übrige Nacht bey ihnen wachten.

Den folgenden Tag machte diese Begebenheit den Gegenstand aller Unterredungen aus. Meine Schwester und ihre Kammerfrau wiederholten mit mehrerer Ordnung alles, was sie gesehen zu haben vermeinten. Der Castellan und seine Frau pflichteten ihnen in allem

bey.

bey. Der Hr. de la Ronde und mein Bruder wußten nicht, zu welcher Parthey sie sich schlagen sollten.

Ich für meinen Theil erklärte, daß der Grund und alle Umstände dieser Geschichte nur ein blosses Possenwerk zu seyn schienen, und wollte sogar weiter nichts davon hören. Inzwischen bemerkte ich, daß es verdrüßlich seyn würde, daß ein solches Gerücht weiter gienge, und daß man diese Begebenheit für wahr ausschrie. Der Hr. de la Ronde und mein Bruder sagten, daß sie die folgende Nacht in demselben Zimmer schlafen, und alles in Augenschein nehmen wollten. Ich glaubte, daß die Erzählung zweener jungen Leute noch allzeit nicht völligen Glauben verdiente, und ich entschloß mich, selber die Nacht daselbst zuzubringen, um ein für allemahl einem Mährgen den Glauben abzusprechen, welches meinem Hause schaden könte.

Ich begab mich um 10 Uhr zur Ruhe, in der festen Meynung, die Nacht geruhig zuzubringen. Ich schlief bereits eine Zeitlang, wie ich plötzlich aufgewacht wurde; ich kann nicht sagen, wie; allein ich hörte ein verwirrtes Getöse, das nicht aus meiner Stube kom-

men konnte, weil ich dieselbe mit Fleisse zugemacht hatte, und welches mir gleichwohl sehr nahe schien. Da ich die Augen aufschlug, sahe ich, daß alles licht war; da ich gleichwohl wußte, mein Wachslicht ausgethan zu zu haben. Wie ich mich einen Augenblick bedacht hatte, entschloß ich mich, meine Gardinen zu öfnen, um völlig hinter den Grund dieser Begebenheit zu kommen. Das erste, so ich gewahr ward, war eine breite und dicke Flamme, die aus dem Fußboden zu steigen schien, und sich auf 3 bis 4 Fuß hoch erhob. Sie verschwand zuweilen plötzlich, und denn sah ich sie gedoppelt stark wieder scheinen. So helle sie auch war, so war ihre eigentliche Farbe doch dunkelroth, welches mich nicht erlaubte, das Geräth der Stuben genau zu betrachten, und welches ihnen eine ausserordentliche Gestalt gab. Ich hörte beständig ein gedämpftes Geräusch übel ausgesprochener Worte, und da diese Flamme einige Minuten lang aufgehöret hatte, ließ mich ein neuer Strahl, der schleunig hervorschoß, verschiedene grausame Figuren von Menschen und Thieren sehen, die weit grösser als natürlich waren. Die darauf folgende Dunkelheit verhinderte mich,

mich, etwas deutlich zu erkennen; da ich aber wußte, daß meine Augen offen waren/ und ich von meinem ersten Schrecken ganz befreyet war; so konnte ich nicht dasjenige, was ich gesehen hatte, einer unordentlichen Einbildungskraft zuschreiben. Ueberdieses statteten alle meine übrigen Sinnen eben dieses Zeugniß ab; denn ich hörte an verschiedenen Orten des Zimmers ein Geräusch/ und ich roch einen schwefelichten Gestank, der mich nicht triegen konnte. Diesem war noch beyzufügen, daß ich an der Wirklichkeit der Thöne und Worte nicht zweiseln dorfte, die ich ohne Unterlaß hörte.

Da ich inzwischen keinen neuen Aufruhr im Hause machen wollte; so entschloß ich mich/ ruhig in meinem Bette zu bleiben, und den folgenden Tag dazu anzuwenden, die Ursache dieses Gauckelspiels zu untersuchen. Der Tag brach kaum an, als ich bereits voller Ungeduld aufstand/ um mich von der ganzen Sache zu benachrichtigen. Meine erste Sorgfalt war, alle Oerter des Zimmers zu untersuchen/ wo ich Feuer gesehen hatte Ich bemerkte davon nirgends das geringste Ueberbleibsel. Ich warf allenthalben meine neubegierige

gierige Augen auf das Stubengeräthe / Behängsel / Zusammenfügung der Dielen, Thüre und Fenster. Alles befand sich in dem Zustande, wie ich es den Abend zuvor verlassen hatte; dergestalt, daß ohne den Pulvergeruch, der noch übrig geblieben war, ich mich überredet hätte, daß ich mit lauter Einbildungen schwanger gienge. Ich durchsuchte in den Nebengemächern alles mit eben der Sorgfalt. Ich gieng in des Castellans seines, das sich unter der meinigen befand, und welches an die Küche stieß. Ausser dem Schwefelgeruche traf ich nirgends die geringste Veränderung, noch die geringste Unordnung an. Ich fragte den Castellan, ob man dergleichen Geruch im Hause oft bemerkte. Er antwortete mir sonder die geringste Verstellung, daß er zuweilen ganze Wochen ja Monate daurete.

Ich hatte mich gegen alle Fragen zu verantworten, die mir von meiner Schwester und den andern aufgeworfen wurden, ob mir nichts ausserordentliches begegnet wäre. Ohne zu den Lügen Zuflucht zu nehmen, verbarg ich ihnen, was ich gesehen hatte / indem ich ihnen nur bekante, daß mein Schlaf durch ein Geräusch gestöhret worden wäre; allein

fügte

fügte ich hinzu, es ist mir nachher nichts so schreckhaftes begegnet, daß ich genöthiget gewesen wäre, das Zimmer zu verlassen, ja ich bin sogar Willens, die folgende Nacht daselbst zuzubringen; und verwarf ich das Anerbiethen meines Bruders, der daselbst mit dem Hrn. de la Ronde schlafen wollte. Mein Anschlag war, gänzlich hinter das Geheimniß zu kommen, sowohl meiner Neubegierde ein Genüge zu leisten, als auch mein Haus von diesem Unwesen zu befreyen. Ich schlief denn daselbst aufs neue, und ich sah nicht allein die vorigen Auftritte; sondern ich mußte sogar, welches die vorige Nacht nicht geschehen war, einige Anläufe ausstehen, wodurch ich dermassen abgeschrecket wurde, daß ich ferner keine Lust bezeigte, mich einer solchen Gefahr blos zu stellen. Ja ich faßte sogar beym Aufstehen den Entschluß, mich des Hauses zu entledigen, und ich eröfnete mich deshalb an den Castellan, der mir hierinn behülflich seyn konnte. Er versprach mir seine Dienste. Nur ein einziger Scrupel hielt mich auf. Ich glaubte, als ein ehrlicher Mann verbunden zu seyn, die Käufer wegen der Ursache zu benachrichtigen, die mich dazu bewegte, und ich befürchtete,

daß eben dieses einen jeden davon abhalten würde. Der Castellan befreyete mich von dieser Sorge/ indem er mich versicherte, daß die Erben des seel. Hrn. von Razieres, die alles eben so gut, als ich selber, wußten, es gewißlich kaufen würden, weil ihre Familie seit langer Zeit desselben gewohnt wäre. Er nahm es auf sich, es ihnen vorzuschlagen. Ich hielt es während dieser Unterhandlung für rathsam, das Gemach zu verlassen/ wo ich so wenig Ruhe gehabt hatte. Wir waren deshalb gezwungen, uns näher einzuschrenken. Der Hr. de la Ronde und mein Bruder ersuchten mich vielmahl vergebens, daselbst schlafen zu dörfen. Ich beförchtete neue Zufälle/ so ein neues Aufsehen erregen/ und mir die ganze Hofnung benehmen könte/ mein Haus zu verkaufen.

Frägt man mich/ was ich bey allen diesen Gespenstern gedacht habe: So bekenne ich/ daß ich einigermassen verwirret seyn würde, hierauf deutlich zu antworten. Die Religion sowohl, als die Vernunft reichten mir nichts, dieses ausserordentliche Phänomen zu erklären. Ich hatte von meiner Kindheit an tausend Geschichte von eben der Gattung

erzäh-

erzählen hören, die ich bey mehrere Jahren als blosse Erdichtungen betrachtet hatte.

Auf diesen Fuß hatte ich die ersten Erzählungen meiner Schwester und ihrer Kammer-Frau genommen, und ich befand mich zuweilen in Augenblicken, wo ich sogar alles meiner ausserordentlichen Einbildungskraft zuschrieb. Wie aber wäre es möglich gewesen, daß alle meine Sinnen mich auf einmahl getrogen hätten? So würde ich genug genöthiget seyn, sagte ich, von einem Tage zum andern dasjenige vor ungewiß und trüglich zu halten, was ich sehen oder hören werde; und das Zeugniß anderer Leute würde wenig dazu beytragen, meine Meynungen zu befestigen. Denn warum sollten sie allein das Vorrecht geniessen, sich nicht zu trügen? Ein solcher fruchtbarer Schluß ließ mich behutsamer gehen.

Da ich nun die Begebenheiten von gleicher Art genauer durchsuchte, so schien es mir, daß die Mühe, die man gemeiniglich hat, sie für wahr anzusehen, nicht von ihrer Möglichkeit, sondern daher rühret, weil sie nicht durch genugsame Zeugen befestiget werden können Denn wer will endlich behaupten, daß Gespenster unmöglich sind? Gegentheils,

 wenn

wenn wir glauben, daß wir zu gewissen Zeiten nicht die einzigen Bewohner des Erdbodens sind, und andere Geschöpfe entstehen, die entweder mehr oder minder vollkommen sind, womit wir keine Gemeinschaft haben, wie viele dunkle Fälle können durch diesen Erdengebäu nicht Vernunftmäßig erwiesen werden. Wir sehen sie nicht. Allein sehen wir die Luft? werden wir die Bewegung der Theilgen gewahr, die zur Verbreitung des Geruchs, des Lichts und der Töne dienen. Was sage ich? kennen wir alles belebte Wesen, die den Schooß der Erden bewohnen, ob wir gleich von ihrem Daseyn überzeugt sind? Wir entdecken täglich neue davon, sowohl im Wasser, als in den festen Körpern. Die geringste Materie enthält deren eine erstaunende Anzahl, die unsre Augen nur blos durch Hülfe des Vergrösserungs-Glases entdecken können. Alles, was in der Natur um uns her ist, hat ein Leben; wie können wir denn mit Gewißheit wissen, daß die Anzahl der Thiere, welche dadurch zur Wirklichkeit kommen, da aufhöret, wo unser Erkenntniß still stehet, und daß die uns bekannte nicht Eigenschaften und Vollkommenheiten besitzen, die sie fähig

ma-

machen, eine Menge Wirkungen hervorzubringen, davon wir bekennen müssen, daß wir die Ursache nicht einsehen. Vielleicht sind diese Eigenschaften sogar die Ursachen selbst, daß wir sie nicht betrachten können, weil sie dermassen zart sind, daß sie sich daher unsern Sinnen verbergen.

Diese Gründe sind noch weit stärker, wenn man nur einigermassen mit Mathematischen Augen die erstaunende Kleinigkeit unsers Irrsterns in Vergleichung der unendlichen Ausdehnung des übrigen Weltgebäues betrachtet. Man lese hierüber den Hrn. de la Bruyere in dem Abschnitte von den starken Geistern, den Hrn. Pascal in seinen Gedanken, und den Hrn. von Fontenelle in seiner Vielheit der Welten, so wird man über den verächtlichen Rang der Erden in der Welt erstaunen, und man wird sich nicht einen Augenblick überreden können, daß alle diese weitläuftige Räumer, welche die Geistes- so wenig, als die Leibsaugen ermessen können, ganz und gar wüste liegen, und nichts lebhaftiges in sich halten sollten; da alles, was wir in der Nähe sehen, von einer unendlichen Menge belebter Geschöpfe grosser und kleiner erfüllet ist, die

sich in beständiger Bewegung und Handlung befinden. Wie? ich werde eine Million von Ameisen in einem Loche von 2 bis 3 Fuß antreffen; ich werde aus dem Pferdemiste eine wundersame Menge von Fliegen und Würmer ohne Zahl aus einem Stücke Holz oder verfaultem Aase gehen sehen; ich werde keinen Fuß auf die Erde setzen können, ohne ein kleines Thierchen anzutreffen, das ich zertrete; und ich werde mir einbilden können, daß ausser meinem engen Weltraum und ausser meinen Sinnen, sich in dem weiten Felde der Natur nichts als eine Unfruchtbarkeit befindet; daß der Unstof der übrigen Dinge weder Kraft noch Leben habe, und endlich, daß die Erde, dieses leichte Sonnenstäubgen, der einzige Welttheil sey, wohin die Vernunft, die Neigung, das Gefühl, die Organisation und alle ihre Wirkungen, als in ihrem einzigen Sitz verbannet sind. Diese Muthmassung ist so lächerlich, daß ihre Ungründlichkeit als ein Beweiß der gegenseitigen Meynung gelten kan. Wenn ich mich inzwischen mit nichts, als den Dingen einlasse, die ich kenne, so können eine unendliche Menge anderer entstehen, davon es nicht wundersam ist, daß ich ihre

Eigen-

Eigenschaften und Natur nicht kenne, weil sie entweder nahe oder ferne von mir bestehen können / ohne daß ich sie gewahr werde.

Ich sehe keine Hinderniß ihnen gewisse sinnliche Eigenschaften beyzulegen / obgleich ihre eigentliche Ursache es nicht ist. Ein Körper, Beyspielshalber / dessen Theilchen so fein als die Luft wären, könnte meinen Augen nicht allzeit ein Schauspiel darreichen, weil er selber nicht fest genug seyn würde / um die Lichtstrahlen zurückprallen zu lassen; wenn ich ihn aber als belebt betrachte; so könnte er durch seine eigene Bewegung über der Luft herrschen, und an dieselbe dermassen anstossen, daß es auf meine Sinnen würke; ungefähr wie ein Wasser ohne Widerstand an das andre stößt / und wodurch man bequem hinkommen kan / wenn es geruhig ist; aber welches, wenn es bewegt worden, die angränzenden Wasser von sich wirft / ja wohl gar solche Körper / die weit fester sind und mehr Gewicht haben, als die Wassertheilchen; Aus diesem Grundsatze hätte ich nun meine ganze Begebenheit erklären können; um destomehr / da solche Wesen / wie ich zum voraus setze / noch leichter in einem wohlverwahrten Zimmer auf die Luft einen

nen Eindruck haben würden! da ein gar zu heftiger Wind ihre Handlungen unterbrechen könnte. Ja, man weiß so gar, daß solche Geister- und Koboldmährgen sich gemeiniglich an stillen und ruhigen Oerter zutragen.

Es ist zwar dieses Lehrgebäu nicht durch die Religion befestiget, allein diese zeiget uns im Gegentheil nichts, so dasselbe vernichtet; und wenn wir darauf merken, daß ihr Zweck nicht ist, uns die Naturlehre vorzutragen; so werden wir uns es nicht verwundern lassen, wenn wir aus derselben desfalls keine Vorschrift entlehnen können. Was die Vernuft betrift, ohne zu begehren, daß sie dergleichen Kobold-Begebenheiten günstig sey, so ist es ja genug, daß man beweisen kan, daß sie mit demjenigen einstimmig ist, welches diese zufällig erklären kan. Hiedurch zum wenigsten ist ihre Möglichkeit erwiesen; welches schon einigermassen die leichtgläubigen Leute entschuldigen kan.

Aller diese Ueberlegungen ungeachtet, fand ich mich noch wenig erbauet. Die Möglichkeit und die Würklichkeit haben eine andere Verbindung, als diese und jene. Ich suchte mich noch beständig zu überzeugen, daß meine Sinnen mich nicht getrogen hätten, denn ich

wußte

wußte wohl, daß der Erweiß ihrer Trüglichkeit weit leichter wäre, als die Würklichkeit aller obgenannten Wesen. Kurz, wir haben unzählige Beyspiele von dem Truge der Sinnen; unter einer Menge von gleichmäßigen Begebenheiten aber, fand ich keine einzige, deren Gewisheit sonnenklar eröfnet wäre. Ich wiederholte eine unzählige Anzahl dergleichen Geschichte in meinen Gedanken, nnd untersuchte ihre Umstände so wie ich sie gelesen, oder gehöret hatte. Sie kamen mir alle kindisch und läppisch vor. Allein, sagte ich, solte hieran auch der Unglaube der Freygeister schuld seyn, der uns gewähnet dergleichen Vorfälle lächerlich zu machen, um dadurch von weitem ihren blinden und ruchlosen Bau anzufangen? Haben sie sich diesen Weg nicht gebahnet, um allmählig diejenigen Warheiten zu läugnen, so die Vernunft nicht begreifen kan. Die Wirklichkeit der geistigen Wesen, der Unterscheid der Seele und des Körpers, und endlich alle Grundsätze der Religion werden von ihnen geläugnet. Diese Betrachtung betäubte mich ganz und gar; ich schwebte in der Ungewißheit, ob es nicht besser wäre, in Ansehung der wirklichen Dinge ein wenig leichtgläubig

zu

zu seyn, als mich den grausamen Folgen auszusetzen / wohin uns der entgegen gesetzte Abweg bringen kan. Was für Gefahr würden wir auch bey dieser Leichtgläubigkeit laufen? Sie würde nicht so weit gehen / die Träume des Lehrgebäues von Sylphen und Gnomen, so wie sie in der Geschichte des Grafen von Gabalis erzählet werden, zu befestigen; sondern man würde, wie ich bereits behauptet habe, solche Wesen zugeben, die unseren Sinnen unbekannt sind, und welche inzwischen auf sie würken konnten. Hiebey müssen wir nur bemerken, daß aus dieser Beschreibung eine gehörige Vergnügung zu ziehen, die Vernunft erfordere, daß man durch eine genaue Untersuchung wohl versichert sey / daß dasjenige, was wir erklären wollen, aus keiner bekannten Ursache könne hergeleitet werden. In diesen Umständen befand ich mich in Ansehung meiner Begebenheit. Ich gedachte / daß meiner Wachsamkeit und Fleisse in der Untersuchung nichts hätte entwischen können. Inzwischen bekenne ich / daß wenn ich mir die vielerley Arten von Betrug vorstellte / welche die gottlosen Menschen hierinn erfunden haben, und wie vielen Vortheil sie aus der

Kunst-

Kunst ziehen, um durch Hülfe derselben Wunderwerke vorzustellen; ich noch beständig sehr ungläubig blieb. Ich war hinreichend in Wissenschaften unterrichtet, daß unter den allererstaunlichsten Erfahrungen in der Natur- und Grösserlehre sich nichts befände, wie so feste Cörper, als ich glaubte gesehen zu haben, in ein Zimmer kommen konnten, welches nicht allein wohl vermacht wäre; sondern welches man auch nicht hätte eröfnen können, weil ich deshalb im Zubettgehen alle nöthige Sorgsalt genommen hatte. Aber, wer versichert mich, sagte ich, daß man nicht den Tag vorher, durch ein Geheimniß, so ich nicht kenne, den Estrich, die Geräthschaft, ja die Luft selber dazu eingerichtet habe, das befremdete Schauspiel hervorzubringen, welches mein Gesicht und Gehör betroffen hatte. Der Erfinder der Lanterna Magica hat unzählige hintergangen, bevor sein Geheimniß ruchtbar wurde. Und um erhabenere Beyspiele deshalb anzuführen, wie viele wunderbare Phönomenen haben wir nicht, die uns dunkel schienen, so lange wir nicht die Schwere der Luft, den Umlauf des Geblüts und die Kraft einiger Pflanzen und Mineralien kannten? Wer

wird also den Sterblichen verschiedene wunderbare Wirkungen zureichend erklären können, bevor sie hinter ihre Ursachen gekommen, nemlich die verborgenen Wunderwerke der Natur zu ergründen. Es scheinet, als wenn wir ohne Verwegenheit über einige Dinge unser Urtheil nicht ergehen lassen können. Wenn aber werden wir uns schmeicheln können, dahin zugelangen? Da nichts eingeschränkter als unsre Kräfte, nichts unvollkommener, als unsre Entdeckungen, und nichts so langsam uud ungewiß, als unser Fortgang ist? Ich schäme mich nicht dieses zu behaupten. Die einzigen Beyspiele, die ich angeführet habe, sind zureichend, uns zu demüthigen. Denn es sey zur Schandr des menschlichen Verstandes gesagt, daß er beynahe 6000 Jahre gebraucht hat, ehe er entdecket, daß die Luft eine Schwere hat, und daß das Geblüt ordentlicher Weise in unsern Adern umläuft.

Ich muß denn nothwendig bekennen, daß bevor ich meinen unsichtbaren Geschöpfen einen Grad von Wahrscheinlichkeit einräume, so ich fähig halte, auf unsere Sinnen zu würken,

ken, nach demjenigen, was ich zum voraus gesetzet habe, sich zweierley befinde mögte:

1.) Daß ich zwo oder drey Begebenheiten von der Art, wie ich erzehlet habe, sich vor den Augen einer gewissen Anzahl vernünftiger und beherzter Personen zugetragen habe, damit die Uebereinstimmung ihrer Zeugnisse die Zweifel hebe, so uns die Triegbarkeit und Ungewißheit der mennschlichen Sinne erwecken.

2.) Daß diese Anzahl Zeugen nicht allein in dem Fortgange der Naturlehre wohl unterrichtet wäre, sondern noch dazu alle Heimlichkeiten wüßte, so dieselbe in ihrem Schoosse verborgen hielt, und die bishero den Untersuchungen der Menschen entgangen sind.

Wenn man sich nachher noch verzöge, daß sie aus dieser ihrer Erkänntniß in Ansehung der Gespenster und Kobolde keinen Nutzen ziehen könnten; so würde man sonder Zweifel gemüßiget, seine Zuflucht zu höhern Ursachen zu nehmen; und alsdenn mögte vielleicht die Meynung der Luftgeschöpfe nicht

die unwahrscheinlichste seyn/ zum mindesten wäre dieselbe eine der angenehmsten, weil die Einbildungskraft davon gerühret wird; um so mehr, da die Natur ihres Daseyns ihnen nicht erlaubte Schaden zuzufügen, weil sie nur allezeit auf unsre Sinne nach Masse ihrer Natur obenhin und wie ihre Werkzeuge beschaffen sind, würken würden. Diesem füge man hinzu, daß dieses ausserordentliche Fruchtreich seyn würde, eine unzählbare Menge anderer Phönomenen zu erklären.

Ich ließ also meinem Geiste einige Tage hindurch Ruhe von Meinungen auf Meinungen zugerathen; und wenn ich gleich nichts gewisses hierans abnehmen konnte: so diente es doch dazu, meine Entdeckungen in dem Lande der Möglichkeiten zu machen, welches gleichsam das Eigenthum der Weltweisen ist. Inzwischen ließ eine gewisse Unruhe, davon ich mich / hauptsächlich/ meine Schwester aber nicht befreyen konnte, mich auf der Meynung beharren/ dieses Haus zu verkaufen. Die Anverwandten des Hn von Razieres zögerten auch nicht lange zu erscheinen. Der Kauf wäre beynahe sofort geschlossen worden/ wenn sie mir billige Bedingungen vorgeschlagen hät-

hätten; aber unter dem Vorwande, daß sie vielleicht die einzigsten in der Welt wären, die sich mit einem so verdeckten Hause belastigten, erbothen sie mir kaum die Hälfte des Werths. Ich verwarf ihr Anerbieten, und dieser Aufschub gab zu einigen neuen Auftriten Gelegenheit, die zuletzt ein ganz ander Ende gewonnen, als sie es wünschten. Ich will hieselbst mit wenig Worten fortfahren, das Ende dieser sonderbaren Begebenheiten zu erzehlen, ob die gänzliche Entwickelung gleich allererst einige Wochen später eingetroffen ist.

Weit entfernet, daß der Lärmen der Kobolden in dem Hause abnahm; so vergiengen wenig Nächte, die nicht fähig gewesen wären, uns in Schrecken zu stürzen. War gleich in unsern Zimmern alles ruhig, so schien alles um uns her, sich zu bewegen, und wir hörten allezeit was ausserordentliches über unserm Kopfe, oder in den benachbarten Zimmern. Vierzehn Tage nachher starb des Castellans Ehefrau. Dieser Sterbfall war eine neue Quelle von Unruhen, wegen der Folgen, so er nach sich zog. Ich übergehe einen grossen Theil derselben, davon die besondre Erzehlung

nur verdrießlich fallen würde. Nunmehr aber will ich ihnen entdecken, auf welche Art es dem Himmel gefiele, uns von unseren Schrecken zu entledigen.

Der Castellan kam einige Tage nach dem Tode und Beerdigung seiner Frauen mit furchtsamer Mine zu mir, und begehrte seinen Abschied. Seith mehr als 20 Jahren, sagte er, widerstehe ich dem Schrecken der Trauerspiele, davon ihr einen persönlichen Zuschauer abgegeben habt.

Niemahls bin ich noch, dem Himmel seys gedankt! von diesen vermaledeyten Geistern angetastet worden, und von meiner armen Frauen weiß ich es mir gleichfalls nicht zu entsinnen. Diese Nacht aber haben sie mich so grausam zu Gaste gehabt, daß ich schier gedachte, unter ihren Faustschlägen erliegen zu müssen. Dies ist noch nicht alles, fügte er hinzu, sehet selber, ob ihr was grausamers erblicken könnet, als ihr sehen werdet, wenn ihr meine Kammerthüre aufmachet, daraus ich diesen Augenblick gegangen bin. Ich hatte allzeit bey diesem ehrlichen Manne die Auf-

Aufrichtigkeit und eine gute Urtheilskraft anzutreffen gemeinet, dergestalt: daß, indem ich mich nichts böses bey ihm vermuthen war, ich ihm folgte, da ich inzwischen einige Seufzer ausstieß, so mir der Verdruß und das Mitleiden auspreßten. Da nun bereits die Geister in meinem Verstande einen Platz bekommen hatten, oder zum wenigsten, da ich deshalb ungewiß war; so können sie leicht gedenken, gnädige Frau, welchen Eindruck der Anblick auf mich machte, da ich ein Todtengerüste gewahr ward, ohngefehr, wie in den Kirchen, um Messe für die abgeschiedenen Seelen zu lesen, und welches mit brennenden Wachslichtern umgeben und mit Todtenköpfen und andern Gebeinen beleget war. Der Castellan schien ausserordentlich furchtsam, welches ich ungemein vermehrte, so daß ich bekenne, wie ich mich zurückzog, ohn das Herz zu haben, einen Fuß in die Kammer zu setzen. Unterdessen verboth ich ihm ernstlich, von dieser neuen Begebenheit meinen Bruder oder Schwester etwas zu entdecken

Ich machte einen Hauffen Anmerkungen über eine so wunderliche Begebenheit, und ich

war davon tausendmahl mehr, als von allen vorigen eingenommen. Nunmehr wandte ich mich nicht mehr zu den verborgenen Kräften der Natur, noch zu den Lehrgebäuen der Weltweisen. Es war heller Tag, und was ich gesehen hatte, konnte mit Händen begriffen werden. Dieser letzte Gedanke aber, der bald überhand nahm, ward gar bald der Sporn und die Anreitzung etwas zu wagen.

Ich begrif gar wohl, das unsichtbare Wesen, Staub, Dünste und Vereinigungen der Kunst und der natürlichen Kräfte, in gewisser Maasse, die auf meine Sinne würken konten; aber daß alle diese vereinte Ursachen in dem Augenblicke ein ordentliches Schauspiel darstellen, feste, begreifliche und von selbst bestehende Wesen hervorbringen könnten, das schien mir platterdings unmöglich zu seyn; Es blieb mir nicht übrig, als bis zur ersten Ursache zurückzugehen, um in dem Willen des erhabensten Wesen eine unmittelbare Erklärung zu finden. Allein, wie konnte ich mich überreden, daß ohne einigen sogar Scheinnutzen für Himmel und Erde, die göttliche Macht es sich gefallen liesse, die Men-

Menschen durch Mittel zu spotten, die ihrer ganz unwürdig sind. Ich glaubte also alles dieses in folgende kurze Schlußrede zwingen zu können: Entweder ist das Leichgerüste, so ich gesehen habe, ein blosses Schattenbild, oder aber ein fester Körper. Das erstere kan es nicht seyn; da derohalben das leztere nothwendig gegründet seyn muß; so kan es in das Zimmer des Castellans nur auf eine natürliche Art durch Menschenhände gekommen seyn, es mag dieses auch zugehen, wie es wolle. Auf die erste Würkung dieser Schlußrede beschloß ich mich dem Zimmer getrost zu nähern, um recht hinter das Geheimniß zu kommen. Umsonst versuchte der Castellan, dem ich dieses Vorhaben entdeckte, mich davon abzuhalten, indem er mir gerne die Furcht einjagen wolte, die er verstellter Weise dafür hegte. Endlich schien mir sein Widerstand verdächtig zu seyn. Ich trat wider seinen Willen in das Zimmer, und warf dasselbe, nebst Lichtern, Todtenköpfen rc. rc. um und um.

Der ganze Plunder fiel in dem Augenblick über einen Haufen, und ich bemerkte in den

besonderen Stücken desselben nichts, so sich nicht vollkommen zu meinen vorigen Gedanken schickte.

Während der Zeit sah mich der Castellan beständig an, und schien ausserordentlich bestürzt zu seyn. Da nunmehro der Vorhang so glücklich weggezogen war, fragte ich ihn, was er hinführo von dergleichen Koboldeu und Geistern gedenken wollte. Es ist gewiß, daß ich ihn damahls noch blos für einen einfältigen Alten und für keinen Betrüger hielt; die ich aber alsobald den Hrn de la Ronde und meinen Bruder rief, denen ich alles erzählte; so hielten diese ihn gleich für strafbar, und zwungen ihn, die Warheit zu bekennen. Ob ich gleich nicht zugeben wollte, daß sie ihm übel begegneten; so legte ich mich nicht zuwider, daß sie alles anwendeten, ihn in Furcht zu jagen, und ich entzog mich sogar ihrer Gegenwart, um sie mit ihm in desto grösserer Freyheit zu lassen, und kam ich allererst wieder, nachdem sie durch Dräuen und Versprechen alles von ihm heraus hatten, was zu unsrer vollkommenen Benachrichtigung gehörte.

Er bekannte darauf, daß dieses Stückgen durch die Erben des Hrn. von Razieres gespielet wäre, um mir einen Eckel für das Gut Cleray beyzubringen, und mich desto eher dahin zu bewegen, es zu entschlagen; daß sie ihm eine ansehnliche Summe gebothen, wenn er dieses zu Stande bringen könnte; daß sie verschiedene Nachbarn, sogar vom Stande auf ihre Seite gebracht hätten, die sich leicht dazu bereden lassen, alles das ihrige dazu beyzutragen, theils um sich zu ergötzen, theils sie wieder zum Besitze eines Hauses gelangen zu lassen, das ihre Familie lange Jahre besessen hätte / und welches sie mit vielem Verdrusse in fremden Händen gewahr würden; daß alle Nacht einige Bediente, ja zuweilen Edelleute selbst nach Cleray gekommen wären, um die Koboldеn vorzustellen, und uns auf die vorgehabte Weise zu erschröcken.

Und wie ich nach diesem Bekenntnisse nicht mehr als zuvor begrif, wie man in meine Stube habe kommen können, nachdem ich sie so sorgfältig abgeschlossen hätte; so zeigte er mir in der seinigen, die gerade darunter war, eine bewegliche Diele, die eine breite Oefnung

ließ,

ließ, wenn sie unter die andere geschoben wurde, welches derjenige, der das Geheimniß wußte, mit einem Handgriffe bewerkstelligen konnte.

Die Gespenster, die Ungeheuer, die Feuerlichter, alles wäre dadurch in das Zimmer gebracht, und um seine Erzählung zu bestärken, so zeigte er uns verschiedene Pappefiguren, so er in einem Schranken aufbewahrte, und fügte hinzu, man habe alle Anstalten zu diesem Gauckelspiele in der Zeit gemacht, da ich mit der Anherführung meiner Geräthschaft beschäftigt gewesen wäre.

Ich schämte mich noch beständig, daß ich mich vor so lächerlichen Dingen habe entsetzen können, und daß ich meinen Geist dermassen gemartert hätte, dieselben auf eine ernsthafte Art auszulegen.

Inzwischen hielt ich diese Begebenheit meiner Schwester und meinem Bruder nicht ganz undienlich zu seyn, da unser Geist zuweilen von Vorurtheilen der Kindheit eingenommen ist, deren selbst die Vernunft und männli-

che Jahre sich nicht gänzlich entschlagen können.

Allein habe ich nach einer so langen Ausschweifung nicht des Beystands der Hexen von nöthen/ um wieder in gehöriger Ordnung auf meine Vorrede zu kommen? Soll ich mich darüber ohne Verstellung ausdrücken; so muß ich bekennen, daß sie mich ihres besondern Schutzes würdigen.

Ich werde durch die gute Aufnahme meiner dreyen Mährgen desto mehr darinn bestärket werden; denn wenn dieselben dem gemeinen Wesen nur einigermassen gefallen; so werde ich daraus schliessen/ daß sie über meine Arbeit ein wachsames Auge haben. Wie sehr wird mich diese Wirkung ihrer Achtsamkeit bewegen, und mit welchem Vertrauen werde ich nicht von neuem in eben dieser Zuversicht die Feder ergreifen.

Wenn aber auch nur blos der Muth mir Hofnung macht/ Ehre durch mein Schreiben zu erwerben, und mein zartes Alter/ das ohnedem allerhand Vorstellungen unterworfen ist,

ist, dafür zu wagen; so glaube ich bereits, mich ihnen verbindlich zu machen. Ja ich kann sogar bey mir abnehmen, daß sich die Hexen darinn müssen gemenget haben, weil ich ohne ihren Beystand grössere Mühe gehabt haben würde, meine natürliche Blödigkeit zu überwinden.

Drey

# neue Hexenmährgen.

## Das erste Mährgen.

In dem angenehmen Thale Cangam, herrschte vormals ein Prinz, dem man den Nahmen des Schwigtigen beygeleget hatte. Seine Unterthanen liebten ihn nicht, weil er wenig redete und selten lachte. Inzwischen war er geistreich, mogte gerne Gutes thun, und, beherrschte sein Reich mit vieler Güte, Gerech-

rechtigkeit und Klugheit. So viele schöne Eigenschaften verhinderten inzwischen nicht, daß man nicht zuweilen gefährliche Anschläge gegen sein Leben schmiedete.

Dem Schwigtigen war es gar wohl bewust, wie heftig man ihn haßte. Dieser Haß verdroß ihn gar sehr, und er hoffte beständig, daß er durch viele Gnadenbezeugungen die Herzen seiner Völker an sich ziehen könnte. Dieses vermogte ihn dahin, daß er öfters auf dem Altan seines Pallastes erschien, dessen Aussicht nach dem grossen Markte ging, und hieselbst streuete er eine ansehnliche Menge Gold und Silber aus. Eines Abends bemerkte er unter dem Haufen eine kleine, alte und übelgekleidete Frau, die einen Korb voll Kräuter auf ihren Armen trug, und ihm zurief: Ew. Majest. erzeigen mir die Gnade, und kaufen mir diese Kräuter ab. Ich bin so unglücklich, daß niemand deren will, ob sie gleich sehr gut sind, und ich sie bessern Kaufs als andre gebe. Wenn Ew. Maj. mir diese Gnade erzeigen; so werden dieselbe dadurch verhindern, daß ich nicht Hungers sterbe. Der König wurde von dem Unglück dieser armen Frauen beweget, und schickte ihr einen Goldbeutel. Sie nahm denselben mit einer Freude an, die man sich leicht vorstellen kann, und bath denjenigen, der ihr dieses Geld brachte, ihren Kräuterkorb mitzunehmen, und ihr ein viertelstündiges Gehör auszuwürken. Behaltet euren Korb, sagte der Hofmann, indem

dem er ihrer noch dazu spottete. Fatime, (so hieß diese gute Frau) ließ sich hiedurch nicht abschrecken, und bath verschiedene Hofbediente eben hierum. Keiner wollte sie hören. Sie faßte derhalben den Entschluß, an der Thüre des Pallastes so lange zu warten bis Se. Maj. der Schwigtige sich nach dem Tempel erhübe. Wie sie ihn gewahr ward, näherte sie sich demselben mit vieler Ehrfurcht, und sagte zu ihm: Ew. Majestät sage ich hiemit unterthänigst Dank für die grosse Gnade, womit sie mich überschüttet haben, und zugleich ersuche ich Dieselben unterthänigst, Sie geruhen gegenwärtigen Korb mit Kräutern in Dero Schlafzimmer tragen zu lassen. Ich kann Ew. Majest. keinen bündigern Beweiß von meiner Dankbegierde geben. Dieser Korb enthält ein Geschenk, welches Ew. Maj. würdig ist. Wenn dasjenige gegründet ist, was mir einst eine schöne Dame sagte, indem sie mir ein Blatt Sauerampfe zur Belohnung gab, da sie in meinem Garten einige Kräuter gelesen hatte, und sagte: Verwahret dieses Blatt mit allem Fleisse; denn solches hat Eigenschaften an sich, die es kostbar machen. So lange ihr es bey euch traget, wird euch kein übeler Zufall begegnen. Ich habe dasselbe, gnädigster König, lange aufbewahret, weil ich aber sah, daß ich heute auf keinerley Weise meiner Kräuter loß werden könnte, so habe ich den Entschluß gefaßt, mich dessen zu entledigen. Ich habe es demnach verschiedenen Personen ge-

zeiget, und dessen geheime Würkung zugleich erzählet, mit Hinzufügung, daß ich es für ein Spottgeld verkaufen wollte. Man hat mich dazu, als eine Närrin ausgelacht. Aus Verdruß habe ich es in meinen Korb geworfen. Wenn es Ewr. Maj. gefällig ist, dasselbe zu kennen, so werden Sie solches leicht gewahr werden, weil es breiter und länger als die übrigen ist, und sich darauf einige Buchstaben befinden, die ich nicht habe lesen können. Der König bedankte sich gegen sie, und ließ ihr noch zweene gleichmäßige Beutel reichen, und wie er nachher den Kräuterkorb in sein Zimmer bringen ließ, ging er in dasselbe, um das Blatt zu suchen, welches er auch ohne Mühe fand. Da er es mit Achtsamkeit betrachtete, befand er, daß in Wahrheit darauf geschrieben stand, daß wenn man dieses Blatt in die linke Hand nähme, man unsichtbar seyn würde, und wenn man es auf sein Herz legte, man die verborgensten Gedanken des Herzens desjenigen womit man sich allein befände, erkennen könnte. Der Schwigtige wollte dessen Würkung erfahren, legte es in seine Hand, und wie er nachher durch seine Gemächer ging, erfuhr er mit besonderm Vergnügen, daß ihn niemand sähe. Er legte es nachher auf sein Herz, und las in der Seele des Hauptmanns seiner Leibwache, daß er ihn noch diesen Abend, in der Hoffnung sich wieder auf den Thron zu schwingen, ermorden wollte. Wie der König sich wieder in sein Cabinet begeben hatte, ließ

er

er diesen Verräther und seine Mitschuldige in Verhaft nehmen, und ihre Bestrafung folgte unmittelbar der Bekänntniß ihrer Lasterthaten. Dieser Prinz hielt sich besonders glücklich ein so nützliches Kraut zu besitzen, steckte es in einen kleinen Sack von güldnem Leinwand, und trug es seith der Zeit beständig auf seinem Herzen. Durch dieses Mittel erkannte er die Gemüthsbeschaffenheit der Personen, die um ihn waren. Er ward nichts als falsche und der Ehrsucht ergebene Herzen gewahr, und die dem schändlichsten Geitze sclavisch dienten. Wie er sich darüber entsetzte, so viele Laster unter seinen Freunden und Hofleuten zu erblicken; so war er begierig zu erfahren, ob denn alle seine Unterthanen so verkehrt wären. Er traf fast keinen an, der nicht anders war als es das Ansehen hatte. Da er nun nicht über ein so verkehrtes Volk herrschen wollte; so faßte er den Entschluß, sich des Thrones zu begeben, und seine Lebtage in einem seiner Schlösser, in der Mitte eines schönen Waldes, zuzubringen, indem er also eine ruhige und eingezogene Lebensart den Unruhen des Hofes und der Ehre vorzog, die man ihm daselbst erwies. Die Königin, seine Gemahlin, war schon lange tod, und hatte ihm aus ihrem Ehebündnisse nur eine Prinzeßin hinterlassen, die ihm von der Wiegen an, durch eine grosse schwarze Hündin geraubt worden war, und seithdem hatte man nicht erfahren können, wo diese Prinzeßin sich befände. Er wollte sich also mit

aller Gewalt in die Einsamkeit begeben. Dieselbe besaß Reizungen für ihn, die er nicht in der grossen Welt fand. Er mogte gern lesen und studiren. Ob er gleich ein Fürst war; so war er nichts destominder ein Weltweiser und Gelehrter, allein er hatte beyder Fehler nicht an sich. Sein Wissen machte ihn nicht, wie viele Leute, unerträglich, die damit stolz thun. Er war nicht starrköpfig, eigenliebig, und hörte seine Werke ungern rühmen. Zuletzt aber ließ er denen auch Gerechtigkeit wiederfahren, die besser redeten oder gedachten als er.

Wie er alle Anstalten zur Abreise vorkehrte, sah er Abdal in sein Cabinet treten. Dis war ein Mann von grosser Gebuhrt und Verdiensten, und der König hatte ihn seith der Zeit nicht gesehen, seith der er das Saurampfenblatt auf seiner Brust trug. Dieser hohe Bediente war durch eine lange und verdrießliche Krankheit davon abgehalten worden. Der Schwigtige zweifelte nicht daran, daß er so wenig tugendhaft, als die andern seyn würde, und wollte bereits hinaus gehen ohne ihn anzusehen, da er sich erinnerte, daß er ihm vor seiner Krankheit Geschäfte aufgetragen hätte, die ihn besonders angingen, und fragte ihn also, wie sie abgelaufen wären. Wie entsatzte er sich aber! Er sah, daß dieses der einzige Mann in seinem Königreiche war, der würklich Tugend besaß, worüber er sich dermassen erfreute, daß er ihn umhälsete und zu ihm sagte, daß er würdig wäre

die

die Krone zu tragen, so er ablegen wollte. Er ersuchte ihn, dieselbe anzunehmen, und versicherte ihm, daß seine Völker ihn lieben würden, weil er alle nöthige Eigenschaften besässe, sich solche Hochachtung zu erwerben. In Wahrheit war der Abdal ein überaus liebenswürdiger Herr; er hatte ein edles Betragen des Körpers, schöne Augen, einen lachenden Mund, und ein holdes Lächeln. Der Thon seiner Stimme war angenehm, er sang göttlich, und war in allem erfahren. Kurz: er war wohlgebildet, und hatte unendlich viel Verstand, allein was ihn vollkommen machte, war sein vortrefliches Herz. Er hatte Mitleiden mit unglücklichen Personen, und sein größtes Vergnügen bestand darin, ihnen Gutes zu erweisen, und welches er mit einer Art von Gnade und Gutheit zu bewerkstelligen wußte, welche diejenigen, so dieselben empfingen, eben so stark, als die Wohlthat selber verband. Man kann also leicht von der Freude aller Unterthanen urtheilen, wie sie erfuhren das der Schwigtige ihm bey der Niederlegung des Regiments seine Krone abgetreten hätte. Abdal hatte alle seine Kräfte angewendet, den König von seinem Vorhaben abzuhalten; allein er hatte gehorchen müssen, zum unendlichen Vergnügen des ganzen Reichs, davon er sowohl, als die schöne Zemona und der junge Timander sein Sohn angebethet wurde. Dieser Prinz besaß Vorzüge, die seinem Königl. Hn. Vater vollkommen ähnlich waren. Er war so

schön und wohlgestaltet, daß man ihn nicht ohne Verwunderung betrachten konnte. Wie er eines Tages sich in einem Walde befand, und sich ein Buch zu lesen beschäftigte, welches ihn ergötzte und belehrte, sah er ein Stück Papier vor sich schweben, worauf etwas mit güldnen Buchstaben geschrieben war. Er stand auf, dasselbe zu ergreifen, allein wie er die Hand darauf legen wollte, entfernte sich dasselbe von ihm. Timander lief demselben nach. Das Papier entfernte sich immer weiter, und that dieses, so oft es der Prinz erreichen wollte. Timander ließ sich durch nichts abhalten, und wollte sehen, wohin ihn dieses Papier bringen würde. Er folgte demselben den ganzen Tag, und er befand sich beym Einbruche der Nacht an einem Orte des Waldes, den er nicht kannte. Nunmehro kam das Zettelgen freywillig in seine Hand, und der Prinz las folgende Worte:

Eine liebenswürdige Prinzeßin fühlet für dich die heftigste Liebe. Wirst du ihrer Zärtlichkeit ein solch Genüge leisten, wie sie es hoffet: so wirst du sie einmal zum Besitz erlangen. Wird aber deine Gleichgültigkeit sie auch nur die mindesten Thränen kosten; so kanst du deine Standhaftigkeit zu dem heftigsten Unglücke gefaßt machen.

Der Prinz las diese Worte verschiedenemal über, und entsatzte sich nicht wegen der darinn enthaltenen Drohungen. Er zweifelte so gar nicht daran, daß er die unbekannte Prinzeßin dermaleins heftig lieben würde. Bis hieher hatte er noch kein Liebesverständniß gehabt; kein Gegenstand hatte ihm seiner Neigung würdig geschienen. Nicht aus der Ursache, daß sich in dem Gefolge der Zemona nicht eine grosse Anzahl der auserlesensten Schönen befände; sondern weil Timander jederzeit an ihnen Geistesirrthümer oder Seelenfehler entdecket hatte. Belise war mit Eigenliebe durch und durch angefüllet, und wollte alle Herzen erobern; und wie sie beständig mit der Sorfalt, zu gefallen, beschäftiget war: so lächelte sie niemanden zu; als der ihr gesagt hatte, daß sie schön wäre. Celerine war zu gewissen Augenblicken einnehmend und reitzend, und in andern Fällen hochtrabend und spöttisch. Fama, wollte fur gelehrt angesehen werden, und sprach fast von nichts, als von den Zeitumständen, urtheilte von allem mit einem richterlichen Thone, und hielt unter dem fräulichen Geschlechte kein Mitglied würdig genug, ihren Umgang zu verdienen. Barbane war trotzig, und brachte ihre Zeit allenthalben mit Verdruß zu. Felice bewegte sich gar zustark im Reden, und alles kam verworren und gezwungen heraus. Kurz; Er kannte keine einzige, die ihm gänzlich gefallen hätte. Er glaubte, daß diejenige, die man ihm auf dem Papiere antrüge, völ-

lig nach seinem Geschmacke eingerichtet seyn würde. Mit dieser Hoffnung schmeichelte er sich, und er empfand das angenehmste Vergnügen, daß er sie bald sehen sollte. Was ihn am meisten verdroß, war, daß das Papiergen nicht den Ort ihrer Wohnung anzeigte. In dieser Ungewißheit ging er in den Wald, und suchte nach einem Hause, wo er dieses zu erfahren hoffte. Einige Augenblicke nachher, hörte er ein Geräusche in der Luft, er hob seinen Kopf in die Höhe, nnd ward einen kleinen Thron von Rosen und Jasminen gewahr, der von einer wundersamen Menge von Bienen getragen wurde, die ganz ruhig zur Seiten flogen. Er verwunderte sich besonders über dieses Schauspiel, nochmehr aber geschah es, da dieses geflügelte kleine Heer vor ihm still stand, und eine Biene ihm ein Rosenblatt reichte, worauf geschrieben war, daß er ohne Aufschub auf den Thron steigen, und sich nach einem Orte hinbringen lassen mögte, wo man seiner mit Ungeduld erwartete. Timander, der nicht zurück gedachte welche Sorge er durch seine Abwesenheit dem Könige und der Königin erregen würde, machte es damals wie alle junge Leute ohne Erfahrung. Er gab der Vernunft kein Gehör, sondern folgte nur blos seinen Trieben, und setzte sich mitten unter diesen Rosen und Jasminen, und ersah mit unaussprechlichem Vergnügen, daß sein niedliches Fahrzeug mit unglaublicher Geschwindigkeit durch die Luft rollte. Er schien ein Einwohner des

Him-

Himmels in diesem artigen Fuhrwerke zu seyn. Grosse braune und in Locken fallende Haare hingen flüchtig auf ein silbern und blaues Kleid herab, das er damals anhatte. Zweene Violblaue Zeisinger befanden sich ihm zur Seite auf einem Jasminenaste, und pfiffen von beyden Theilen Gesänge mit einer erstaunenden Geschicklichkeit. Ihre Thöne waren so zart und angenehm, daß man sie nicht hören konnte ohne in die angenehmste Entzückung zu gerathen. Dieser Prinz hatte niemals mit so vieler Annehmlichkeit und Geschwindigkeit gereiset, denn seine, obgleich sonst scharfe Augen, konnten die verschiedenen Länder über welche er wegfloh nicht unterscheiden. Diese Reise dauerte 4 Stunden lang, nachher setzten die Bienen ihr Fahrzeug in einen so kostbaren Garten nieder, der ihm seiner Pracht wegen ein Göttersitz zu seyn schien.

Niemals hatte er etwas gesehen, so diesem nur einigermassen ähnlich wäre. Der Sand in den Spatziergängen dieses Gartens war vom lauterem Golde, und die Aeste der Bäume waren durchscheinend, und von gleicher Farbe, als der Schmaragd. Die Blätter, so von dem schönsten Grünen in der Welt waren, fielen nicht auf die Erde. Endlich trugen alle diese Bäume Blumen und Früchte, welche einen so holden und angenehmen Geruch von sich bliesen, daß dadurch dieses Theil der Sinnen und das Gesicht auf die angenehmste Art ergötzet wurden. Hervorkeimende Rasen bothen an allen Ecken und Orten eine angenehme Ruhe dar. Viele

le tausend Vögel sungen in den schattigten Gartenwaldungen, welche vollkommen mit einer artigen Symphonie übereintrafen, die man in den Lüften hörte.

Ein beständiger Frühling herrschte in diesem vortreflichen Aufenhalte. Man hatte niemals Regen und Wind daselbst. Nur allein der sanfte Südwind hatte darinnen seinen Sitz. Violblumen, Hyacinthen, Jonquillen und viele andre waren die einzigsten, so dieses fruchtbare Erdreich hervorbrachte. Man sah daselbst kein Unkraut und wilde Thiere, die dem Menschen Schaden zufügten. Weisse Hündinnen, so diamantene Halsbänder um hatten, liefen daselbst in den Waldungen. Man sah in den Spatziergängen Haselhüner, Fasanen, Turteltauben, Pfauen und Eichhörngen. Alle Thiere waren zahm und wußten sogleich ihre Nahmen, wenn man sie rief. Ein klares, frisches und reines Wasser quillete aus verschiedenen Quellen, und machten eine Menge kleiner Bäche aus, die in Gängen von Felsencristall flossen, deren Ränder mit Violen und Dreyfaltigkeitsblumen ausgezieret waren. Pfäle von Jasminen, Granaten und Orangenblüthe waren die Wände, welche den Eingang dieses bezauberten Aufenthalts verthaydigten. Timander konnte sich an allen diesen Schönheiten nicht genug verwundern. Inzwischen wollte er fast für Ungedult vergehen die Beherrscherin dieses so reitzenden Gartens zu sehen. Wie er einige Zeit durch diese schönen Oerter gegangen war; ward er

eine zurückschlagene Gutsche von Helfenbein gewahr, die von zween Hirschen gezogen wurde. Das Holz daran war verguldet und sah er darinnen eine junge Person sitzen, die schöner als die Hebe war. Er wurde davon ganz bezaubert und wollte sich im Weg stellen, sie aufzuhalten; allein die Hirsche liefen dermassen geschwind, daß sie sich bald aus seinem Gesichte verlohren. Diese Begebenheit würde ihn betrübt haben, wenn er die Zeit gehabt hätte, darauf zu sinnen, allein zwölf andere Fahrzeuge von gleicher Art die von Japonesischen Porcellän verfertiget waren und von weissen Einhörnern gezogen wurden, verursachten ihm eine solche Bewunderung, daß er gleichsam unbewegsam stehen blieb, ohne die Kraft zu haben, nur ein Wort zu reden. Es geräuete ihm sein Stillschweigen, denn einen Augenblick nachher, sah er kein Fahrzeug mehr. Er folgte dem Wege in aller Eile nach, den sie genommen hatten, und ging bis zu Ende eines grossen Spatziergangen; Allein wie er daselbst angekommen war, sah er weder die zurückschlagenden Gutschen, noch die Damen, die ihm eine solche Neubegierde erreget hatten. Er entdeckte einen Wassergang, der von unendlicher Länge zu seyn schien, und worauf verschiedene Schiffe von Cristall schwebten, deren Maste gülden, das Seegeltuch von rosenroth und silbernem Flore waren. Alle Bootsleute waren in silbernen Stücken gekleidet und hatten einen Blumenkranz um, der dazu dienete, die Zügel dieser kostbaren Wassergebäue

bäue zu befestigen. Der Prinz, dem dieses von neuen viel Aufsehens verursachte, stand still, und betrachtete mit vieler Aemsigkeit dieses Geschwader, so sich auf seiner Seite näherte. Man schickte ein kleines Boot zu ihm ab, welches an dem Orte ländete, wo er sich befand. Ein Kind, von der Gestalt, wie man die Liebe abmahlet, trat aus demselben zu ihm, und fragte ihm, ob er nicht Verlangen trüge, die Schönheit zu kennen, die an diesen Oertern regierte. Timander versicherte ihn, daß er sich kein grösser Glück vorzustellen wüßte, als wenn er dieser Gottheit seine Unterthänigkeit abstatten sollte. Tretet nur in mein Boot sagte dieses Kind mit einem losen Lächeln zu ihm, und es wird nicht lange währen, da ihr aller eurer Wünsche theilhaftig seyn werdet. Der Prinz ließ sich nicht viel nöthigen, er sprang hurtig in dasselbe, welches ein heftiger Wind gar bald zu dem größten Schiffe brachte. Er wurde daselbst von zween jungē Personen empfangen die ihn auf das Verdeck brachten, wo die Königin auf einem Throne saß, der von einem einzigen Amethiste geschnitten war. Vier Citronenbäume in schmaragdenen Gewächskasten machten über ihrem Haupte eine Laube, die prächtig sah. Sie stand von ihrem Baldachin auf, wie der Prinz ankam, und da sie ihn zum Sitzen nöthigte, fragte sie ihm, ob er demjenigen wohl Glauben zugestellet, was er im Walde gelesen, und ob ihm die Hofnung geschmeichelt hätte, die ihm wäre gemacht worden. Ich habe nicht Eitelkeit genug besessen,

allerdurchlauchtigste Königin, sagte er, daß ich nur gedenken könnte, daß ein so angenehmes Schicksal mir bestimmt wäre. Inzwischen habe ich keinen Augenblick versäumen wollen, mich zu der liebenswürdigen Prinzeßin zu begeben, die mir hierdurch bekannt wurde. Ich bin dann in der Meynung abgereiset ihr mein Herz und meine Dienste zu erbiethen. Allein, allergnädigste Königin, die Gegenwart Eurer Majestät hat bereits in meinem Herzen solche Gesinnungen erwecket, die auch keine Göttin zu vertilgen fähig seyn wird. Ich werde mich für den glücklichsten unter allen Menschen halten, wenn Euer Majestät es mir erlauben, ihnen dieselbe zu erkennen zu geben, und wenn sie gnädigst verstatten, daß ich sie auf meine Lebtage bewundre. Ich gestehe euch gerne zu, was ihr von mir begehret, sagte die Königin zu ihm, und will euch sogar nicht verheelen, daß ich diejenige Person bin, die ihr suchet. Ich sahe euch gestern in dem Walde, wo meine Bienen euch entführten, ihr verfolgtet einen Hirsch mit vieler Geschwindigkeit, ja ihr schienet mir wegen eurer Schönheit so gar ein Gott zu seyn. Ich bemerkte, daß ihr allein den Gegenstand meiner Glückseeligkeit ausmachen würdet, und ich faßte daher den Entschluß euch meine Gesinnungen gegen euch zu entdecken, und euch an meinen Hof bringen zu lassen. Diesen Entschluß habe ich heute bewerkstelliget.

Ich nenne mich die Anmuthsvolle, und bin eine Tochter der Hexenkönigin. Ich verstehe die Zauberkunst

herkunft so gut, als sie, und alle diese Gegenden gehören mir ganz unumschränkt. Dieses Reich ist ein Aufenthalt aller Wollüste; man findet darinn allenthalben das Lachen, die Spiele und die Ergötzlichkeiten; Sorgen und Verdruß sind hieselbst auf ewig verbannet. Ich habe mich durch einen unverbrüchlichen Eid verpflichtet sie zu bestrafen, so bald ich sie erblicke. Beurtheilet euch selber, ob ihr im Stande seyn werdet, sie abzuhalten, und ob ihr mich so beständig lieben könnet, als ich es von euch erfordre. Versprechet ihr mir eine unverbrüchliche Treue; so sollet ihr an diesen schönen Oertern herrschen, und nichts wird die Lust unterbrechen, die man euch daselbst bereitet. Wenn mein Herz, Hand und Krone nichts anzügliches vor euch besitzen; so könnet ihr nach dem Hoflager des Abdal zurückkehren. Ich will euch wieder dahin bringen lassen, ob ich gleich weiß, daß eure Entfernung das Unglück meines Lebens ausmachet. Entschliesset euch, erweget zugleich, daß euch ein grausames Schicksal erwartet, wenn ihr mir euer gegebenes Wort brechet. Der hiedurch ganz bezauberte Timander schwur der Königin, daß alle Schönheit der Welt ihn niemals von ihr abwendig machen, und daß sie beständig den einzigen Gegenstand seiner Liebe ausmachen sollte. Ein Eidschwur, den alle Verliebte ablegen, so lange sie nicht ihre Wünsche erreichet haben, und sofort brechen, wenn man ihnen das verlangte zugestanden hat. Da die Anmuthsvolle mit dieser Versicherung des Prinzen zu-

frieden

frieden war; so reichte sie ihm ihre Hand, die er mit einem Eifer küßte, der dieser Prinzeßin nicht mißfällig war. Sie pflegete mit ihm eine lange Unterredung, die ihm dennoch nur viertelstündig schien. Timander hielt sie für die allervollkommenste unter dem Frauenzimmer. Die rührensten Annehmlichkeiten waren auf ihrer Person vertheilet. Ihr Verstand war ungezwungen, fein und durchdringend. Sie war groß und hatte einen überaus vortheilhaften Leibeswuchs. Ihr Busen, Arme und Hände waren ausserordentlich schön; allein ein feiner Schleyer bedeckte ihr Angesicht und floß dem Prinzen eine Neubegierde ein, die er gerne ersättiget hätte. Sie sagte ihm aber beständig, daß es noch nicht Zeit wäre, sich ihm zu entdecken, daß sie dadurch die Schande zu verbergen suchte, daß sie sich ihm zu früh offenbahret hätte, und daß sie überdem gerne wissen wollte, ob sie, ohne die Beyhülfe ihres Gesichts, so vollkommen könnte geliebet werden, als sie es suchte. Ich wünsche, mein lieber Timander, fügte sie hinzu, daß ihr euch mehr durch die Eigenschaften meiner Seele, als meines Gesichts hinreissen lasset. Ein schönes Gesicht trift die Sinnen und gefällt ungemein, allein es ist eine frische und schöne Blume, so ein etwas gar zu heisser Sonnenstrahl in weniger Zeit, als einem Augenblicke, welk machet. Und wenn es sich auch für den Unfällen bewahret die dasselbe verderben können; so kann es doch die Wirkungen nicht verhindern, welche die vielen Jahre darauf machen. Inzwi-

schen grämet euch nur nicht, ich will nicht beständig den Schleyer tragen, der euch betrübet. Ich will nur eure Treue prüfen, und wenn ich davon überzeugt seyn werde, will ich euch zum Beherrscher meiner Person machen, so wie ihr es bereits von meinem Herzen seyd. Der Prinz fand so viele Gründe in den Reden der Königin, daß er nicht weiter, ohneracht seiner lebhaften Begierden, in sie dringen mogte. Sie schwebten ungefähr 5 oder 6 Stunden auf dem Wasser, wie er am Gestade des Wassergangs einen Pallast erblickte, davon die Anmuthsvolle sagte, daß sie ihn zu seiner Beherbergung hätte einrichten lassen. Er war von grossen Diamantstücken aufgebauet, von einer erstaunenden Dicke und Schönheit. Die Schiffe ländeten daselbst an. Timander setzte mit der Königin und ihrem Gefolge Fuß ans Land, um sich in dieses prächtige Gebäude zu begeben. Er lobte verschiedenemal dessen Bauart und Pracht.

Nach der Bewunderung dieses unvergleichlichen Platzes, nöthigte man ihn in einen Saal, wo er einen mit den köstlichsten Speisen gedeckten Tisch antraf. Die Anmuthsvolle setzte sich dem Prinzen mit einem Theile ihrer Hofstaat zur Seiten. Zu Ende der Mahlzeit spielte sie auf der Laute, und sang dabey so reitzend, daß wenn Timander nicht bereits der allerverliebteste Mensch gewesen wäre, er es in diesem Augenblicke hätte werden müssen. Ohngeachtet ihrer durchdringenden, hellen und klingenden Stimme, hatte dieselbe was ausserordentliches

und regelmäßiges in sich. Ein Ball folgte auf dieses herrliche Gastmahl, welcher von einer auserlesenen Jugend des einen und andern Geschlechts zusammen gesetzt war. Die Anmuthsvolle tanzte beständig mit Timandern mit einer solchen Fertigkeit, daß sie nichts überging. Der Prinz hatte niemals so angenehmer Augenblicke genossen. Er empfand während 6 Monaten andere Vergnügen, die diesen nichts nachgaben; denn man ersann täglich neue Erlustigungen, damit ihm die Zeit nicht lang währen sollte. Er liebte und wurde geliebet, inzwischen fehlte seinem Glücke noch das einzige, seine geliebte Anmuthsvolle zu besitzen, und in ihren Augen diejenige Zärtlichkeit zu lesen, die sie ihm alle Augenblick bezeugte. Wie er eines Abends mit ihr am Ufer des Wasserganges spatzieren ging; ersuchte er sie heftig ihn anitzo vollkommen glücklich zu machen, weil sie ja von der Heftigkeit und Treue seiner Neigung versichert seyn müßte. Er drang dermassen stark in sie, daß sie es ihm nicht versagen konnte; allein seine Bitte ward nicht sogleich erhöret. Der Tag wurde bestimmet und mit einer gleichmäßigen Ungedult von beyden Seiten erwartet.

Wie derselbe anbrach, verbanden sie ihre beyde Hände und schwuren sich in einem kleinen Tempel der mit Bäumen besetzt und der Wollust geweihet war, ewige Treue. Der Liebe- und der Hochzeitsgott versöhnten sich in diesem Augenblicke und blieben den ganzen Tag über bey dem verliebten Paare, welches man nach dieser Feyerlichkeit in ein

Gemach begleitete, so mit Jasminen und Orangenblüthe ausgelegt war. Zweene Karfunkelsteine bey dem Bette erleuchteten alles: Allein die Anmuthsvolle gab Befehl an ihre Hofdamen, sie wegzunehmen. Der Prinz willigte mit Widerwillen darin, allein endlich verhinderte ihn das Vergnügen, so man ihm beraubte, nicht ein anders zu geniessen, das er mit so vieler Heftigkeit gewünschet hatte. Niemals war ihm eine Nacht so kurz geschienen. Er sah den Tag anbrechen und bildete sich ein, daß er eher, als gewöhnlich erschiene. Er tröstete sich endlich damit, in der Hofnung das Angesicht derjenigen zu sehen, die er so brünstig liebte. Er versäumte darauf nicht die Bettvorhänge zu eröfnen, und nach der Königin zu sehen, die sich in einem tiefen Schlummer befand. Allein, gerechter Himmel! wie entsetzte er sich nicht, da diejenige Person, die ihm so viele Liebe eingeflösset, einen kleinen Affenkopf hatte, den sie im Schlafe noch dazu sehr poßirlich drehete, allein dem Timander dermassen schröcklich vorkam, daß er deshalb ganz unruhig wurde. Er ward bleich und kalt, und bekam für die Königin einen so starken Abscheu, als er sie bisher geliebet hatte. Es geräuete ihn, allein zu spät, sich in eine Begebenheit eingelassen zu haben, die ihm so reizend geschienen, und deren Folgen so verdrießlich wären. Er schwur, daß wenn er hievon befreyet würde, er sich niemals von einer andern verführen lassen wollte.

Wie trüglich ist nicht oft der Anschein, rief er aus,

aus, und wer konnte sich vorstellen, daß ein so schöner Leib einen so heßlichen Kopf habe. Diese Worte weckten die Königin auf, sie hörte dieselbe, und ob sie gleich hätte gedenken sollen, daß sie wahr wären, so befand sie sich dadurch äusserst beleidiget. Das Frauenzimmer will insgemein geschmeichelt seyn. Die Warheit gefällt demselben so lange, als sie nicht die gute Meinung vernichtet, die sie von ihrer Schönheit hegen. Man kann sich also leicht den Verdruß der Anmuthsvollen vorstellen, weil sie diesen vorzüglicheu Fehler vor andern Personen ihres Geschlechts besaß. Sie sah den Prinzen an, und ward zugleich den Abscheu gewahr, den er für sie hatte. Wie entsetzet sich nicht ein Frauenzimmer, wenn es bemerket, daß ihre Liebe einen Haß erreget. Sie faßte alsobald den Anschlag sich zu rächen, und sie stellte denselben ohne Verzug ins Werk. Ihr Zauberstab lag zum Haupte ihres Bettes. Sie ergrif denselben, berührte damit den Timander und sagte zu ihm: Undankbarer! weil ich dir nicht mehr Liebe einflössen kann; so werde selber dermassen gleichgültig, daß dir niemals jemand gefällt.

Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, als der Prinz ein rosenroth und blauer Zweyfalter wurde. Die Hexe verwandelte ihn also durch eine Art von Unrecht, da sie seiner Unbeständigkeit dasjenige zuschrieb, welches sie ihrer Häßlichkeit zuschreiben sollen. Er veränderte seine Gesinnungsart nicht, ob sich gleich seine Gestalt veränderte. Die

Anmuthsvolle ließ ihm das Andenken seines vorigen Zustandes zurück, und verjagte ihn aus dem Pallaste und Garten der Anmuth. Er entfernte sich mit vieler Geschwindigkeit um nicht das Ungeheuer weiter sehen zu dürfen, das ihn dermassen verwandelt hatte, und floh auf diese Weise verschiedene Monate, ohne zu wissen, wohin. Er war traurig und verdrießlich, glaubte hinführo alles Vergnügens unfähig zu seyn, und befürchtete inzwischen gleichwohl daß die Todesgöttinnen seinen Lebensfaden nicht abschneiden mögte. Das geringste Vögelgen jagte ihm Angst und Schrecken ein. Alle Menschen sind sich in diesem Stücke ähnlich; umsonst beklagen sie ihr Unglück und rufen den Tod, als die Befreyung aller Uebel; ein jeder wünschet die Verlängerung seines Lebens. Timander sorgte dafür dergestalt, als wenn er der allerglücklichste gewesen wäre. Nachdem er nun lang geflogen hatte, befand er sich bey dem Eingange eines Gehölzes, dessen Bäume viel huudert Jahre alt zu seyn schienen. Er ruhete sich daselbst aus, und ward einen Augenblick nachher eine junge Person von 16 bis 17 Jahren gewahr, die daselbst durchging und welche die Natur mit einer so vollkommenen Schönheit geschmückt hatte, daß die Königin aller Liebe und die Mutter aller Schönheiten sie nicht übertreffen konnte. Ein leinen Kleid und einige ganz unordentlich in ihre Haare gesteckte blaue Kornblümchen, war ihr ganzer Schmuck. Alle Vorzüge, die ihr die Natur mitgetheilet hatten, machten sie

nicht

nicht eitel. Ein freundliches und ehrbahres Wesen nahm alle Herzen für sie ein. Welcher Unterscheid, sagte Timander bey sich selbst, finde ich nicht zwischen diesem schönen Mädgen und den Hofdamen der Anmuthsvoll. Sie erborget nicht die mindeste Hülfe von der Kunst, um zu gefallen, und dennoch ist sie fähig den ganzen Erdkreiß zu entflammen. Die andern im Gegentheil rühren das Herz, so viele Mühe sie sich auch geben, dennoch sehr langsam, weil sie nichts natürliches an sich haben. Ihre Reden, ihre Mäßigung, sind ersonnen; sie scheinen in ihren Worten und Handlungen eine Freyheit nachzuahmen, die denen alles zu erlauben scheinet, die sich zu ihnen machen. Da der Prinz sich diese Gedanken machte, bemerkte er, daß er dieser liebenswürdigen Person wider seinen Willen folgte, und daß eine heimliche Triebfeder sich seines Herzens bemeisterte. Er näherte sich ihr, so viel er immer konnte, und setzte sich zuletzt auf den Blumenstrauß, den sie an ihrer Brust gesteckt hatte. Kornblümgen, dis war der Nahme dieses jungen Mädgens, befand den Zweyfalter so zugethan, und von so artiger Farbe, daß sie ihn daselbst ließ. Sie setzte ihren Weg weiter fort, und kurz nachher ging sie in ein kleines Haus, dessen Geräth einfältig, reinlich und eines ausgesuchten Geschmacks war. Ein mit Blumen gezierter Garten, der mit Fruchtbäumen angefüllet war, und den ein Zaun von Hagedörnern umgab, öfnete ihm das Gesicht nach zween Weyden, welche verschiedene Bäche bewässerten, deren

Ränder mit Bäumen besetzet waren. Der Prinz ward von dieser Landlust mehr, als von dem Reiche der Königin der Annehmlichkeit eingenommen. Er ward in dieser schlechten Behausung einer kleinen und sehr alten Frauen ansichtig, die wegen ihrer Sanftmuth und Artigkeit sowohl, als wegen ihrer vielen Jahre ehrwürdig war. Sie spann wie Kornblümgen herein trat; allein sobald sie dieselbe sah, ließ sie ihren Spinnrocken fahren und reichte ihr die Arme. So seyd ihr denn wieder hier, mein liebes Töchtergen, sagte sie. Was habt ihr mir für einen Schrecken abgejagt, ein andermal entfernet euch nicht auf eine so lange Zeit von mir! Personen von euren Alter, und eurer Schönheit, sind vielerley Zufällen unterworffen, wenn die Augen einer vorsichtigen Mutter sie nicht begleiten. Ich will mich euren Rath zu Nutze machen, sagte Kornblümgen, es ist mir inzwischen während meines Spatzierganges nichts verdrießliches begegnet. Diesen einzigen Zweyfalter bin ich gewahr worden; ich will ihn aufbewahren, weil er schön ist, und weil ich mich einbilde, daß er keine Lust bezeuget mich zu verlassen. Sie hatte auch würklich viele Sorgfalt dafür und unterließ nicht beständig ein grosses Büschel Blumen an ihre Seite zu legen, damit er sich darauf ausruhen mögte. Timander seufzte oft, wenn er sie ansah, und hielt sich für unglücklich sie zu lieben, sich so nahe bey ihr zu befinden und nichts als ein Zweyspalter zu seyn. Niemals hatte er ein so liebenswürdig Mädgen und das so

wohl

wohl erzogen war, gesehen. Die Alte, welche allem Ansehen nach von keiner grossen Geburt war, setzte den unglücklichen Prinzen oftmals durch ihre Reden und die Lehren, die sie ihrer Tochter gab, in Verwunderung. Sie verbannte die finstre und ernsthafte Mine, deren sich die mehresten Mütter bedienen, wenn sie mit ihren Kindern reden. Sie war weder murrisch, noch schwach, wie die Alten. Eine ruhige und vergnügte Gemüthsverfassung spielte aus allen ihren Handlungen. Sie fiel nicht mit langen Geschichten der vergangnen Zeit, noch durch unrecht angebrachte Ermahnungen beschwerlich. Wie Kornblümgen eines Tages auf der Weyde mit ihrem Zweyfalter spatzieren ging, hörte sie, daß Fatime ihn rief, (Denn es war Fatime, die sich in diese Einöde begeben hatte. Sie hatte das kleine Haus, wo sie sich aufhielt mit einem Theile der Geldbeutel erkaufet, die der Schwigtige ihr geben lassen, und das übrige hatte sie angewendet, bishero mit ihrem lieben Kornblümgen ruhig zu leben:) Wie sie sich nun rufen hörte, lief sie auf das Haus zu, um zu erfahren, was sie wollte. Es schmerzt mich gar sehr mein Töchtergen, sagte sie, da ich meinen Spinnrocken von der Erden aufheben wollte, habe ich diese Flasche, die ihr hie sehet fallen lassen. Sie war mit einem Nasse angefüllet, daß mir eben die Dame gab, die mir das Blatt, davon ich mit euch wohl eher geredet habe gereichet. Ein einziger Tropf dieses Wassers konnte die größten Zaubereyen vernichten. Kornblümgen sagte

zu ihrem Troste: Ihr habt ja keine bösartige Hexe zur Nachbarin, warum bedauret ihr denn dieses? Timander hörte dieser Unterredung zu, und zweifelte nicht, daß weil dieses Wasser eine so sonderbare Kraft besässe, es ihm nicht seine erste Gestalt wiedergeben würde. Er floh demnach geschwind nach demjenigen Orte, wo die Flasche entzwey gefallen war, und in dem Augenblicke erhob sich ein dicker Dampf in dem Zimmer. Wie dieses vorbey war, befand sich der Prinz in dem Zustande, wie er vor seiner Verwandlung war, d. i. der liebenswürdigste unter allen Mannspersonen. Fatime und Kornblümgen erschracken sich gar sehr, wie sie ihn gewahr wurden, und der Prinz konnte sie kaum abhalten, die Flucht zu ergreifen. Befürchtet nichts, sagte er zu ihnen, und höret auf einen Augenblick meine Geschichte an. Sie willigten zuletzt darin, und darauf erzählte er ihnen was ihm begegnet wäre, und berichtete ihnen seinen Nahmen und Stand. Fatime bezeugte ihm die Freude, die sie über das Ende seiner Bezauberung hegte, und bat, mit den anständigsten Worten, sich nicht länger bey ihr aufzuhalten, und an das Hoflager des Abdals zurück zukehren, welches nur 4 Meilweges davon abläge. Verzeihet es mir gnädigster Herr, sagte sie, wenn ich so heftig bitte euch zu entfernen, meine Tochter ist jung und ihr auch. Ich zweifle zwar nicht an eurer und ihrer Tugend, inzwischen sind wir doch allzeit dem Neiderzahn blos gestellt. Der Prinz durfte ihr nicht widersprechen, allein die Hofnung sie

bald wieder zusehen, erleichterte seinen Entschluß um die Hälfte. Gott empfohlen, kluge Fatime! sagte er, ich will wieder zu meinem Herrn Vater, dem Könige gehen, und ihm einen Sohn darstellen, den er vielleicht für verlohren hielt; zugleich will ich ihm aber auch belehren, wem er meine Rückkehr zu danken hat. Ich will ihn ferner ersuchen, mein Geschick mit dem Geschicke des liebenswürdigen Kornblümgen zu vereinigen.

Fatime ließ sich durch diese besondere Ehre, die er ihrer Tochter erzeigen wollte, nicht einnehmen. Sie hatte die Beyspiele verschiedner grossen Herren vor sich, die Personen von niedern Stande geheyrathet, und im Anfange sie sehr geliebet, nachhero aber geringschätzig gehalten hatten. Sie bedankte sich inzwischen überaus höflich gegen ihm. Was Kornblümgen anlangte; so erröthete sie, wie Timander von ihr Abschied nahm, sie bemerkte in sich etwas, das für ihm redete, und das sie noch selbst nicht kannte, ihre Augen aber reitzender machte, als sie bisher gewesen waren. Sie seufzte wider ihren Willen innerlich, wie sie sah, daß sich der Prinz entfernte. Er hörte dieses, und da er sich schmeichelte, die Ursache davon zu seyn, schätzte er sich für den glücklichsten unter den Menschenkindern. Er langte in gar kurzer Zeit bey Hofe an, und überhäufte dem König sowohl als die Königin, mit der regsten Freude, die ihn beyde zärtlich liebten. Man stellte öffentliche Freudenbezeugungen an, um seine Rückkunft zu feyern. Es bekam zwar niemand Befehle

fehle dazu; allein die Freundschaft die man für den Prinzen hegte, ließ von selbsten alle Arbeit ruhen, und verpflichtete grosse und kleine, ihre Freude darüber öffentlich zu bezeugen.

Als der Schwigtige diese Nachricht einzog, begab er sich aus seiner Einödde, um dem Könige dazu besonders Glück zu wünschen. Wie er in das Zimmer dieses Prinzen trat, begegnete er einer Dame, deren majestätisches Ansehen und Betragen ihn besonders in die Augen fiel. Da sie ihn gegrüsset hatte, ersuchte sie ihn, ihr nachzukommen, weil sie ihm Dinge vorzutragen hätte, die ihn besonders angingen. Der Schwigtige gehorchte ihr, und befand sich mit ihr in einem Busche des Abdalischen Gartens. Darauf setzte sich die Dame nieder, hieß ihn sich zu ihrer Seite setzen, und sagte zu ihm:

Ich bin eine wohlthuende Hexe. Kurz nach dem Tode der Königin, eurer Gemahlin, ging ich durch eure Staaten, sahe euch daselbst, und bewunderte die Weisheit, womit ihr dieselbe regiertet. Ich sahe auch die kleine Prinzeßin Zelimee, eure Tochter. Ich laß in den Gestirnen, daß sie das vollkommenste Geschöpf von der Welt werden würde, wenn die Sorgfalt ihrer Erziehung jemanden anvertrauet würde, so derselben fähig wäre. Da ich darüber ein Mitleiden hegte, sie von bösen und unwissenden Leuten umgeben zu sehen, faßte ich den Entschluß sie ihren Händen zu entreissen. Deßhalb verstellte ich mich in eine

schwarze Hündin, und nahm sie aus der Wiegen. Ich legte ihr die Gabe bey, daß ihr alle ihre Unternehmungen gelüngen. Sie singet, tanzet, und spielet auf allerhand Instrumenten, als wenn sie die vortreflichsten Meister gehabt hätte. Ich habe sie nachher der Sorgfalt der Fatimen anvertrauet, eben derjenigen Frauen, die euch ein Blatt gegeben, daß ich ihr schenkte, und dem ihr euer Leben schuldig seyd. Ich empfahl ihr die Prinzeßin, und trug ihr zu gleicher Zeit auf, sie für ihre Tochter auszugeben. Ich kannte ihre Gemüthsbeschaffenheit, die Hoheit ihrer Seelen, und das aufrichtige Wesen ihres Herzens. Fatime stammt von tugendhaften Eltern ab, die zwar nicht edel waren, so aber destomehr beweiset, daß ein würdiger Mensch groß gedenken könne. Sie hat die Zelimee mit äuserster Sorgfalt erzogen, und hat ihr eine Erziehung beygebracht, die mit der Hoheit ihrer Gebuhrt überein trift. Sie ist schön und wohl gebildet; der Prinz Timander ist über die Masse verliebt in sie, er verdienet die Zärtlichkeit und Hochachtung Ew. Maj. und höchstdieselben können nicht besser thun, als sie durch das Band der Ehe mit einander zu vereinigen. Ich berichte Ihnen nichts ungegründetes, und ich werde mir die Gnade ausbitten, Sie zu ihr zu führen.

Der Schwigtige würde dasjenige, so ihm die Hexe sagte, für einen Traum angesehen haben, wenn nicht in dem Augenblicke ein helfenbeinerner

Tri-

Triumphwagen, welcher von sechs feuerfarbenen Tauben gezogen wurde, aus der Erden hervorgekommen wäre, worin sich der König mit ihr setzte, da sie denn zusammen nach Fatimen hinfuhren. Er erkennete alsobald Zelimee; sie hatte alle Gesichtszüge ihrer Königl. Frau Mutter, und überdieses ein blaues Kornblümgen unter dem linken Fusse, welches sie mit der Gebuhrt auf die Welt gebracht, und welches ihr den Nahmen: Kornblümgen beygelegt hatte. Der Schwigtige gab sich seiner liebenswürdigen Tochter zu erkennen, und überhäufte sie mit den zärtlichsten Worten, die sie mit der gerührtesten Ehrfurcht aufnahm. Er entzog der guten Fatime die ihr gebührende Lobsprüche nicht, und erbot sich ihr ganz und gar zu Diensten. Ich verlange keine andre Vergeltung, sagte sie, als das Vergnügen, niemals von der Prinzeßin getrennet zu werden. Er versicherte sie, daß ihr diese Bitte gewähret werden sollte, und daß er sie mit allen Wohlthaten zu überschütten trachten würde: allein sie ließ sich durch nichts anders als die Freyheit rühren, ihrem lieben Kornblümgen folgen zu können. Diese Fürstin umarmte sie, und ersuchte dieselbe, diejenige Zärtlichkeit beständig für sie zu erhalten, wovon sie ihr so viele Beweise gegeben hätte. Fatime bezeigte sich für diese Liebkosungen ungemein gerührt. Sie erkannte, daß die Hülfreiche diejenige Dame wäre, die ihr Zelimee anvertrauet, und ihr das Saurampfenblatt, nebst der Flasche mit dem

Was-

Wasser gegeben hatte, sich von allen Bezauberungen zu befreyen. Diese vier Personen brachten einige Augenblicke mit einander zu, und trenneten sich nachher. Die Hexe begleitete den Schwigtigen zu dem Pallaste des Abdals, und verschwand, mit den Worten: Ihr werdet mich wiedersehen, wenn ihr es am wenigsten glaubet. Er bedankte sich vielmals gegen sie, wie er sie schon nicht mehr sah, und ging zu dem Könige, um ihm zu der Rückkehr des Prinzen, seines Sohnes, Glück zu wünschen, dessen Geschichte ihm die Hülfreiche erzählet hatte. Er belehrte ihn zugleich, daß er seine Tochter ebenfalls wieder gefunden hätte, die so schön, als sein Sohn liebenswürdig wäre, und daß es blos an ihn läge, sie durch das Geblüt dermassen mit einander zu vereinigen, als sie die Freundschaft bereits verbunden hätte. Der König beurtheilte diesen Anschlag als eine grosse Ehre, und willigte gern darinn: Allein, Timander, der zugegen war, und der schon von seinem Vater die Genehmigung erhalten hatte, das liebenswürdige Kornblümgen zu heyrathen, beschwor ihn, sich zurück zu erinnern, daß er ohne derselben nicht glücklich seyn könne. Wie der Schwigtige bemerkte, daß der König deßhalb bestürzt schien, führte er ihn in einen Winkel, und sagte ihm, daß Zelimee und Kornblümgen einerley Person wären; allein daß er es seinem Sohne nicht entdecken müßte, um ihn auf eine angenehme Art zu überraschen. Diese Nach-

richt

richt vergnügte den Abdal ungemein, und ging zu dem Prinzen, zu dem er sagte, daß er sich die Lust zu einem Mädgen, das so weit unter seinem Stande wäre, vergehen lassen, und sich nur dazu bereiten mögte, innerhalb zween Tagen die Prinzeßin Zelimee zu heyrathen. Mit diesen Worten ging er und der Schwigtige aus dem Zimmer, und wurde dem Hauptmann der Königl. Leibwache befohlen, den Prinzen nicht aus dem Zimmer zu lassen. Diese Rede des Königs brachte den Prinzen in die äusserste Wuth. Er versuchte alle Mittel, die Wachsamkeit seines Bewahrers zu vernichtigen, oder aber denselben durch Geschenke zu bestechen; allein vergeblich. Der Schwigtige ließ seiner Tochter gleichfalls andeuten, nach Verlauf einiger Tage einen liebenswürdigen Prinzen und Erben eines grossen Reichs zu heyrathen. Ein junges Mädgen, dem man einen Bräutigam von ihren Jahren, der noch dazu schön ist, ankündiget, pfleget diese Nachricht ohne Betrübniß zu hören; allein Zelimee hörte dieses mit vielem Leidwesen. Timander hatte einen starken Eindruck auf ihr Herz gehabt, und sie bemerkte es schon, daß sie ihm niemals vergessen würde. Da sie aber dergleichen Gesinnungen ihrem Herrn Vater nicht eröfnen durfte, bereitete sie sich, ihm zu gehorchen, jedoch nicht ohne sich vielmal über ihr und des Timanders Geschick zu beschweren. Was ist das für ein leichtsinniger Prinz, sagte sie zu ihrer geliebten Fatime, wie konnte ich gedenken,

ken, daß er mich mit so weniger Mühe vergessen würde, da er sich doch so betrübt stellte, wie er von mir ging. Wie er noch ein Zweyfalter war, bezeugte er keine solche Flüchtigkeit. Ach! warum hat er nicht noch dieselbe Gestalt? Zum wenigsten hätte ich das Vergnügen, ihn noch bey mir zu sehen.

Endlich brach der Tag an, der, ihrer Meynung nach, so unglücklich für sie seyn würde. Sie wurde, als ein Schlachtopfer, zum Tempel gebracht. Timander machte sich seiner Seits ebenfalls dahin auf, in der festen Meynung, der Person, die man ihm antrauen wollte, zu bezeugen, daß er sich ehr entschliessen würde sein Leben zu verliehren, als ihr die Hände zur Verbindung zu reichen. Auf solche Weise trat er in denselben, ging mit unerschrockener Mine mitten durch das zahlreich versammlete Volk, und näherte sich der Prinzeßin. Kaum aber hatte er die Augen auf sie geworfen, als er sie bereits für diejenige erkannte, die seine Seele anbethete. Welche Freude verspührte er nicht! und wie angenehm überraschte sie die Freude! Er erklärte ihr, mit wenig Worten, wie günstig er sein Schicksal zu seyn betrachtete. Er bedankte sich gegen den Schwigtigen und den König, seinen Herrn Vater, wegen des angenehmen Betruges, den sie ihm hätten spielen wollen. Man vollzog dieses Fest mit aller Feyerlichkeit, welches sich zum grossen Vergnügen aller und jeder endigte.

Wie man sich zum Tempel hinaus begeben wollte, hörte man einen heftigen Donnerschlag, der auch die herzhaftesten zum Zittern bewegte. Die Zinnen dieses prächtigen Gebäudes thaten sich von einander, und man ward einer geschleyerten Frau ansichtig, die auf einem schwarzen Kater von erstaunlicher Grösse ritte. Sie näherte sich dem neuen Ehepaare, und sagte zu ihnen, da sie dieselbe mit einem güldnen Zauberstabe berührte: Garzu glückselige Geliebte! empfanget von meiner Hand den Tod, den ich euch bereitet habe: Sogleich fielen Timander und Zelimee ohne Empfindung hin, und preßten allen und jeden ein Angstgeschrey aus, die davon Zuschauer abgaben. Wie die grausame Zauberin nachher unter ihrem Gewande einen Dolch hervor zog, stieß sie denselben in ihre Brust, und sagte: und du so verliebte und unglückliche Königin! stirb und verlaß dieses Leben, weil es für dich keine Annehmlichkeit mehr heget. Wie sie diese Worte ausgeredet hatte, gab sie den letzten Seufzer von sich, und mit eben demselben Wagen, womit sie gekommen war, ward sie auch wieder hinweg geführet.

Dieses Trauerspiel hatte den ganzen Hof mit Schrecken erfüllet. Die beyden Könige und die Königin waren auf dessen Erblickung in Ohnmacht gesunken. Ein wunderwürdiges musicalisches Concert von allerhand unvergleichlichen Stimmen ermunterte sie wieder. Sie sahen, daß

sich

sich das Gewölbe des Tempels wieder von neuem erösnete, und daß dadurch ein rubiner Wagen herein fuhr, der von zwölf jungen Adlern gezogen wurde, in welcher eine schöne Dame saß, die ein weisses mit Diamanten reich gesticktes Kleid anhatte, und welche der Schwigtige und Fatime sogleich für die Hexe Hülfreich erkannten. Tröstet euch, Prinzen! sagte sie zu den beyden Königen, eure Kinder sind nicht tod; ich habe ihr Leben beschützet, und verhindert, daß die Zauberruthe der eifersüchtigen und falschen Anmuthsvoll ihr Leben nicht verkürzet hat. Sie ist es nicht gewahr worden, daß sie sich nur in Ohnmacht befanden, und hat sich würklich getödtet, da sie vermeinte ihre Rache erfüllet zu haben, und verzweifelte die Ursache des Todes in dem einzigen Gegenstande ihrer Liebe zu seyn.

Wie sie sich nachher zu dem Ehepaar wandte, sagte sie zu ihnen: Stehet auf, und erlebet undenkliche Jahre, ohne Aufhören eurer Liebe, und daß euch etwas darin stöhren könne: Auf diese Stimme bekamen Timander und Zelimee von neuem Leben.

Hierauf erhub man allenthalben ein Freudengeschrey, welches sich aber bald in Betrübniß verkehrte, wie man sah, daß die Hexe, welche den Prinzen, seine Gemahlin, den Schwigtigen, den König und die Königin, in ihrem Wagen hatte steigen heissen, sie allesammt nach dem Aufenthalte der Annehmlichkeiten führte, wo der Prinz und

die Prinzeßin verschiedene Jahrhundert herdurch, als die liebenswürdigsten und unter einander verliebtesten Regenten, herrschten. Der Schwigtige und Abdal brachten ihre Lebenszeit daselbst geruhig hin, und letzterer bedauerte eben nicht seine Unterthanen verlassen zu haben, ob sie ihn gleich aufrichtig liebten. Er hatte sie niemals gerecht und gottesfürchtig machen können. Er fand mehr Vergnügen darin, ausser dem königlichen Stande mit tugendhaften Personen umgehen zu können, als da er noch, wie ein König, über das lasterhafteste Volk herrschen sollte. Wie nun die Hülfreiche sie alle glücklich gemacht hatte, verließ sie dieselbe, um die Plagen verschiedener andern unglücklichen Personen abzuwenden.

E N D E.

(o)

# Das zweyte Mährgen.

Das Land der Zinzolantiner wurde einmal von einem Könige beherrscht, der die Seidenwürmer ausserordentlich liebte. Er brachte ganze Tage in seinem Garten hin, um selber Maulbeerblätter zu ihrer Speise in seinem Garten zu sammlen, und die übrige Tageszeit beschloß er sich in seinem Cabinette um der Arbeit dieser kleinen Thiergen zuzusehen, und die Seide abzuwinnen, die sie gesponnen hatten, indem ihm dieses niemand zu Danke machen konnte. In der That wußte auch niemand geschickter die Seide abzuhaspeln, als er. Er beschenkte oft die vornehmste Herren des Hofes damit, welche nach seinem Beyspiele, dessen Nachfolge, als ihres Königes und Herrn, sie besonders rühmlich zu seyn glaubten, fast alle Seide haspelten. Was aber waren die Folgen hievon? Die Vernunft und Höflichkeit verliessen einen Aufenthalt, wo sie dermassen verächtlich gehalten wurden. Die Unhöflichkeit bemeisterte sich der jugendlichen Herzen, und der Verdruß ward ein Eigenthum der schönsten Frauen. Da ihre Vorzüge unmöglich bey Männern gelten konnten, so nur auf ihre Seidenwürmer, und die Schönheit ihrer Seide sahen, begaben sie sich fast alle in die entlegensten Landschaften.

Es versamelte sich daselbst ein kleines Hoflager, nicht von Prinzen, Herzogen und Marggrafen, deren ausverschämtes und unhöfliches Wesen, sie bereits mehr als gar zu wohl erfahren hatten, als vielmehr von Personen niedern Standes, die zwar nicht dergleichen eitle Titel führten, dennoch darum eben so viele Verdienste besassen. Man traf bey ihnen den guten Geschmack und die Frömmigkeit an. Sie liebten die Wissenschaften und kosteten alle Ergötzlichkeiten des Lebens, ohne das Gefühl daraus zu verbannen, welches dasselbe allererst recht erhebet. Kurz: Das waren ganz andere Leute, als diejenigen, die sich an dem Hofe des Königs Haspelers befanden. Die Königin war eine von den allerersten, die sich entfernten. Sie hatte ein schönes Waldschloß am Ufer des Meers, und erwählte dasselbe zu ihrer Wohnung.

Wie sie sich bey dem Könige beurlaubet hatte, der in ihrer Reise willigte, so nahm sie zwo Prinzeßinnen, die aus ihrer Ehe erzeuget waren, und einige Unterthanen mit sich, deren Treue und Zuneigung ihr bekannt war. Die Einsamkeit dieses Orts mißfiel ihr nicht. Sie ließ denselben auf das Beste ausputzen, und machte ihn zu einem reitzenden Aufenthalte, indem sie alles, was die Natur schönes in sich schloß, mit dem verband, was die Kunst herrliches zeigen konnte. Da sie lauter solche Leute um sich hatte, die sie liebte, so empfand sie hieselbst eine Ruhe, dergleichen sie

noch

noch niemals geschmecket hatte. Die Prinzeßinnen hielten diesen Aufenthalt ebenfalls für entzückend. Sie liebten die Thonkunst, und in ihrem Gefolge befanden sich die ausgesuchtesten Thonkünstler. Diese beyde Personen waren gleich schön und wohlgebildet, und dennoch nicht gleich liebenswürdig. Die älteste, Sauertopf genannt, war stolz, neidisch, rachgierig, und grausam. Die jüngste war sanftmüthig, gefällig, und konnte sich über nichts mehr ergötzen, als sich jemanden verbindlich zu machen. Ihr Geist und ihre Gemüthsverfassung besaß tausend Vorzüge, welche ihr die Hochachtung aller erwarben, die sie kannten. Man hatte ihr daher den Nahmen der geliebten beygeleget. Sie hegte für ihre Schwester eine wahrhafte Freundschaft, ob sie gleich wußte, daß sie von derselben gehaßt wurde.

Wie sie eines Tages tausend Verweise von ihr hatte ausstehen müssen, weil sie nicht in nachläßiger Kleidung auf einem Ball erscheinen wollte, wo sich viele Menschen einfanden, ging sie allein am Ufer spatzieren, um die Gedanken zu vertreiben, welche ihr das verdrießliche Gemüth ihrer Prinzeßin Schwester erweckten. Sauertopf ging ihrer Seits gleichfalls in den Wald, um nach ihrem Sinne einen Putz auszusuchen, der vor ihrer Schwester ihren den Vorzug hätte. Mit diesen Gedanken beschäftigte sie sich, und ging lange Zeit, ohne zu sehen, wohin sie kam.

Die Müdigkeit zwang sie endlich, sich am Fusse eines Eichenbaums zu setzen, welcher dermassen schattigt war, daß die Sonne nicht hindurch spielen konnte. Wie sie die Höhe und Dicke dieses Baums recht emsig betrachtete, ward sie eines kleinen Schlüssels gewahr, der zwischen der Rinde und dem Holze steckte. Sie nahm denselben in die Hand, da sie nicht wußte, wozu er gebraucht werden konnte. Sie wollte ihn wieder an denselben Ort stecken: Nachdem sie aber dieses nicht vermogte, senkte sie ihn in ein Loch, daß sich ihrem Gesichte darbot. In dem Augenblicke drehete sich der Schlüssel um, und eröfnete eine Thüre, die in diese Eiche mit grosser Kunst eingehauen war. Hinter derselben war eine Treppe versteckt. Die Prinzeßin trug Verlangen zu wissen, wohin dieselbe führte, und faßte den Anschlag hinunter zu steigen. Die ersten Stiegen waren sehr verdrießlich, nachdem sie aber ein wenig weiter gekommen war, sah sie mit vielem Erstaunen, daß diese Treppe durch verschiedene Wachslichter erleuchtet wurde, deren Leuchter von schönem Felscristal waren. Sie setzte demnach ihren Weg fort, und nachdem sie über zweyhundert Stufen hinunter gestiegen war, kam sie in ein kostbar aufgeputztes Zimmer.

Man wird vieleicht sagen, daß es wunderlich und fast unglaublich sey, daß eine Person ihres Geschlechts die Dreistigkeit gehabt habe, sich in eine unterirrdische Gegend zu begeben, die ihr durch-

durchaus unbekannt war; allein ich sage, weil es mir bekannt ist, und man aufhören mag sich zu verwundern, daß sie an dem kleinen Finger einen Ring trug, den ihr Großvatter ihr hinterlassen hatte, um sie vor dem zwanzigsten Jahre vor allerhand Unfällen zu bewahren. Da sie nun wußte, daß sie nichts zu befürchten hatte, kam sie in ein grosses Cabinet, oder vielmehr Vorratskammer, von allerhand seltenen Juwelen und kostbaren Edelgesteinen. Sie stand ein wenig stille, um alle diese Seltenheiten zu betrachten; allein wie entsatzte sie sich nicht, da sie ihre Augen zu einem silberstoffenen Bette kehrte, das in einer Höle stand, und einen ausserordentlich schönen jungen Menschen im tiefen Schlummer auf demselben antraf. Sauertopf näherte sich dem Bette, um ihn besser zu betrachten; allein diese Neubegierde bekam ihr schlecht, weil sie seith dem Augenblicke nicht mehr die Beherrscherin ihres Willens war. Da sie nun, wie alle artige Frauenzimmer, überzeuget war, daß man sie nicht sehen konnte, ohne sie zu lieben; so trug sie kein Bedenken, diesen liebenswürdigen Unbekannten zu erwecken, und das alles in der Absicht, ihm diejenige Neigung einzuflössen, die er, nach dem Inhalte ihrer Wünsche, bereits für sie hätte hegen mögen. Sie machte demnach ein wenig Lermen, da sie in das nächste Zimmer ging, damit er sie nicht, als die Ursache seines Erwachens betrachten mögte.

Hieselbst fand sie ein Stück Papier, auf welchem nachstehendes geschrieben war:

Diejenige, so von dem heßlichsten unter allen Sterblichen geliebet zu werden, sich bequemen kann, wird allein die Gewalt haben, denjenigen Prinzen, der hieselbst ruhet, Leben und Empfindung wieder zu verschaffen.

Die Prinzeßin las dieses Papier verschiedenemal über, und schmeichelte sich, daß ihre Augen mächtig genug seyn würden, diesen jungen Prinzen zu beleben, und daß sie schon sein Herz erobern würde, ohne allererst den heßlichsten unter allen Menschen zu suchen, um demselben gegen ihr Liebe zu erwecken. In dieser Zuversicht wollte sie wieder in das Zimmer zurück kehren, indem sie nicht daran zweifelte, daß der Unbekannte nicht bereits wachte. Allein, ein Spinngewebe, wodurch man nicht das geringste sehen konnte, verschloß ihr den Eingang sobald sie sich dazu anschickte. Eine so geringschätzige Hinderniß soll mich von der Ausführung meines Vorhabens nicht verhindern, sagte Sauertopf; sie ging auf dasselbe los, und, ungeachtet aller ihrer Bemühungen, konnte sie solches nicht von der Stelle wegbringen.

Da sie sich über diesen heftigen und unvermutheten

theten Widerstand verwunderte, entschloß sie sich wieder in den Wald zurück zu kehren, und zu ihrer Königl. Frau Mutter zu gehen, und den so heßlichen Kerl aufzusuchen, der erst in sie verliebt werden sollte, bevor ihre Liebe bey diesem jungen Prinzen Zunder fangen würde. Sie ging denn durch dieselben Zimmer zurück, stieg die Treppe wieder hinauf und trat aus dem Baum, durch die Thüre, die sie eröfnet hatte, heraus. Kaum war sie aus demselben, daß sich dieselbe wieder schloß, ohne daß sie ihre Oefnung gewahr werden, noch den kleinen Schlüssel wieder finden konnte. Sie ging zwar verschiedenemal um denselben herum; aber alles wollte nicht helfen. Diese Begebenheit hatte sie ganz entzückt; sie befand sich am Ufer des Meers, und ging gerade auf das Schloß zu. Sie ward ihre Prinzeßin Schwester gewahr, die mit vieler Aufmerksamkeit einen Edelgestein von seltener Grösse und Schönheit betrachtete. Ein Vogel hatte denselben auf ihren Rock fallen lassen, und zu ihr gesagt, ihn aufzubewahren, weil er sie eines Tages aus einer grossen Gefahr erretten würde, wenn sie Hülfe bey ihm suchte. Sauertopf ward ganz von der Schönheit dieses Edelgesteins bezaubert, und wollte sich desselben bemächtigen. Sie ward aber davon durch einẽ kleinen Mann gehindert, der sich hinter ihr befand, und dessen fürchterliche Gestalt ihr sowohl, als der Prinzeßin Vielgeliebt, die Flucht ergreifen ließ. Sie flohen beyde in den Wald.

Die-

Dieser kleine Mann war drey Fuß hoch. Sein platter und sehr breiter Kopf war mit rothen Haaren gezieret. Seine Augen lagen tief im Kopf, und ihre Oefnung war so klein, daß man dieselbe beynahe nicht wegen der Röthe, womit seine Augenlieder umgeben waren, bemerken konnte. Seine Nase war lang und spitzig, seine Backen hingen ihm auf die Brust, und sein Mund und Kinn waren mit einem rothen, langen und dicken Barte bedecket. Sein ganz verstellter Körper ward nur von einem Beine gestützt, auf welchem er sich, als auf eine Stütze, lehnte. Er wußte das Ebenmaß so gut zu halten, daß er gleich um lag sobald der geringste Wind wehete, weßhalb er auch nur alsdann ausging, wenn es ganz still war. Er ging nicht, sondern sprang mit einer wunderwürdigen Leichtigkeit des Körpers; und indem er auf diese Weise verschiedene kurze Sprünge auf einander machte, gelangte er bald dahin, wohin er wollte.

Wie Sauertopf von der Furcht wieder zu sich selber kam, die dieses kleine Ungeheuer ihr verursachte, nahete sie sich aufs neue zu demselben, und fragte ihn, mit einem verdrießlichen Thone, wer er wäre, und wer ihm Herz genug gemacht hätte, sich demjenigen entgegen zu setzen, was sie vorgehabt hätte.

Ich bin ein mächtiger König, antwortete er, und heisse der Aufrichtige. Ursachen, die ich euch nicht entdecken kann, entfernen mich von meinen

Staa-

Staaten, und bewegen mich, meine Lebtage in einer Felsenhöle zuzubringen, die nicht weit von hier ist. Ich habe euch oft an diesen angenehmen Oertern gesehen; ich habe euer ungerechtes Verfahren gegen eure Prinzeßin Schwester bemerket, und eben diesen Augenblick gebe ich noch einen Zeugen von der Gewalt ab, die ihr derselben zufügen wolltet, indem ihr derselben einen Edelgestein zu rauben gedachtet, der ihr zugehören soll. Meine Gerechtigkeitsliebe, nebst noch einem Bewegungsgrunde, den ich euch nicht erklären kann, haben mich bewogen, auf ihre Seite zu treten, und euch zu verhindern, diese Gewaltthätigkeit nicht zu verüben.

Die Prinzeßin hörte dieser Rede mit äusserster Ungedult zu. Inzwischen verbarg sie dennoch ihren Zorn, weil sie die Anmerkung bey sich machte, daß derjenige, mit dem sie redete, an Heßlichkeit seines gleichen in der Welt nicht haben konnte, und daß sie folglich nichts versäumen müßte ihm zu gefallen, weil sie gelesen hatte, daß sie ohne das den Gegenstand ihrer Liebe nicht erweichen würde. Sie nahm demnach eine leutseligere Mine an, und sagte zu ihm, daß seine königliche Würde, und der Zustand, darinn er sich befände, ihm alles bey ihr zugut hielte, ja, daß sie wünschte, unter die Zahl seiner Freundinnen gesetzt zu werden, und sich schmeichelte, daß er ihr seine Freundschaft nicht versagen würde. Nachher ersuchte sie ihn, sie doch auf dem Schlosse zu

besu-

besuchen, und versicherte ihn, daß wenn die Königin seinen Stand erführe, sie ihm sonder Zweifel ein Gemach anbieten würde, wo er mit desto grösserer Gemächlichkeit abwarten könnte, daß das Glück ihn zu verfolgen aufhörte. Der König bedankte sich gegen sie auf das höflichste, und sagte, daß er den ausnehmenden Grad seiner Heßlichkeit gar zuwohl kennete, sich mit der Freundschaft einer so schönen Prinzeßin schmeicheln zu dürfen, und an einem Hofe zu wohnen, wo die Heßlichkeit so wenig gelitten wäre. Wie er dieses sagte, nahm er einen Sprung rückwärts, um Abschied von ihr zu nehmen, machte eine tiefe Verbeugung des Körpers, und entzog sich seufzend ihrer Gegenwart, da er beständig die Augen auf die liebenswürdigste Vielgeliebte gewandt, welche die Gegenwart ihrer Schwester beständig etwas zurück gehalten hatte. Diese Prinzeßin hatte der Unterredung des Aufrichtigen, und ihrer Schwester zugehöret. Sie verwunderte sich ungemein über die angenommene Gutherzigkeit der Prinzeßin Sauertopf gegen ihn, und daß sie ihn ersuchet hatte mit aufs Schloß zu kommen. Sie urtheilte, daß sie sich, bloß aus einer Rachbegier, also verstellt habe. Das Mitleiden, welches Vielgeliebte gegen unglückselige Personen hegte, flößte ihr die Gedanken ein, den König zu warnen, sich nicht auf die scheinbare Schmeicheleyen ihrer Schwester zu verlassen. Sie schob die Ausführung ihres Vorhabens bis zu dem folgenden Tag auf. Wie dersel-

derselbe angebrochen war ging sie mit einer ihrer Kammerfrauen spatzieren, und wählte den Weg zur Höle des Aufrichtigen. Sie war nicht mehr weit davon entfernet, als sie still stand einem Liede zuzuhören, dessen Worte sie anzugehen schienen. Die Stimme, die sie hörte, war dermassen rührend, daß sie sich sogar lang nachher, da sie zu singen aufgehört hatte, daselbst aufhielt. Cephise, (so hieß ihre Begleiterinn) erweckte sie aus ihrem Traume, indem sie ihr den Aufrichtigen zeigte, der zu ihr kam. Ob sie sich gleich vorgesetzt hatte ihn ohne Schröcken zu betrachten: so konnte sie ihn dennoch ohne Zittern nicht ansehen, und war gezwungen, die Augen sogleich von ihm abzukehren. Er ward dieses mit Verdruß inne, und ersuchte sie einen Augenblick in seinen Feldpallast einzukehren, und daselbst auszuruhen. Vielgeliebt willigte darin, und sagte, daß sie seinethalben ihm zu sprechen, und ihn Sachen von äusserster Wichtigkeit zu lehren ausgegangen wäre. Der König reichte ihr die Hand so höflich es nur möglich war, begleitete sie in seine Grotte und redete auf das allervernünftigste. Sie hatte es sich niemals vorstellen können, daß ein so heßlicher Mann ein so artiges Wesen an sich haben konnte. Alles was er redete lautete so artig und hatte so etwas gefälliges und rührendes, welches der Prinzeßin dermassen gefiel, daß sie mehr, als einmal bey sich wunschee, dereinst einen Liebhaber zu bekommen, der so vielen Verstand, als dieser Unglückselige besässe. Kurz: sie ging in den Felsen

sen hinein. Ein grünes und frisches Moß diente anstatt des Teppichs. Ein Tisch von einem Stück weissen Marmors, den die Natur bereitet hatte, ein Bett und einige Stühle von grünen Rasen, war die einzige Geräthschaft, so sein Zimmer in sich faßte. Ein Springbrunnen, woraus klar und rein Wasser floß, lief längst diesem Felsen herunter, dessen Gemurmel samt dem Singen einer Nachtigal, die auf einem Aste eines überaus fruchtbaren Orangenbaums saß, machte einen übereinstimmenden Wohlklang aus, der in ihren Ohren das vollkommenste Concert überging.

Nachdem sie diesen angenehmen Aufenthalt gebührend gelobet hatte, redete sie mit dem Aufrichtigen von den Ursachen, die sie bewogen hätte, ihm einen Besuch abzustatten. Der Prinz, welchem es überaus angenehm war, daß sie so vielen Antheil an seinem Wohlseyn nähme, sagte ihr alles was ihm nur beredtes beyfiel, ihr seine Dankbarkeit zu bezeugen. Ja es entwischten ihm sogar einige Worte, so die Heftigkeit seiner Liebe genugsam anzeigten. Vielgeliebt verstand dieselben gar wohl, allein sie stellte sich, als wüßte sie nicht, daß es sie anginge; und um auf ein ander Gespräch zu kommen, erzählte sie dem Könige, mit welchem Vergnügen sie einer schönen Stimme, bevor sie ihn gesehen, zugehöret hatte, und fragte ihn, ob er nicht denjenigen kennte, der so schön zu singen wüßte. Es ist ein Prinz, der euch anbethet, versetzte der Aufrichtige, und der euch sein Herz, Hand und Krone

anbietet, die ihm dermaleins bestimmt ist; allein seine Gestalt benimmt ihm alle Hofnung. Wie er dieses gesaget hatte, hörte er auf zu reden. Die Prinzeßin erröthete, und da sie wohl merkte, daß er von sich selber redete, wollte sie ihn nicht weiter darüber befragen und verfiel in eine Art von Schläfrigkeit. Kurz darauf ging sie von ihm, weil sie befürchtete, man mögte gewahr werden, daß sie nicht zugegen wäre. Sie kehrte dann nach ihrem Pallaste zurück und unterredete sich mit Cephisen unterwegens, von dem unvergleichlichen Geiste den sie in Aufrichtig angetroffen hätte. Ich gestehe dir, meine liebe Cephise, sagte sie zu ihr, daß ich ohneracht seiner Häßlichkeit etwas für ihn empfinde, daß ich noch für keinem empfunden habe.

Ich weiß nicht ob es eine blosse Freundschaft ist, aber ich zittere in Gedanken, daß es etwas mehr seyn könne. Wie so, gnädigste Prinzeßin, sagte dieses Mädgen ganz entsetzet, ihr liebet dieses kleine Ungehäuer und seine ganze Gestalt erreget euch keinen Schrecken? Könntet ihr euch entschliessen, mit ihm zu leben! was wolltet ihr mit einem so häßlichen Kerl anfangen? der kleinste Wind wehet ihn als einen Kegel um. Ach, sagte die junge Vielgeliebt, er denkt so fein, und er spricht mit so vielem Verstande, daß ich ihn den schönsten Mannspersonen von der Welt vorziehen wollte. Sie sind fast alle die ärgsten Narren und von sich selbst eingenommen. Sie ziehen über ihre schöne Leibesgestalt lieber den Spiegel, als unser Geschlecht zu Rathe. Die

Prinzeßin wollte fort reden, aber ein heftiges Geschrey, so sie hörte, hielt sie davon ab; und wie sie auf die Erde sah, wurde sie mit Erstaunen einer weissen Otter gewahr, welche durch ihre Augen Feuer spie und zu ihr sagte: Ihr habt mich bey nahe ertreten, durchlauchtigste Prinzeßin; hätte ich nicht eine so gutherzige Natur, als ich zu eurem Glücke besitze, so wollte ich euch deshalb bestrafen, allein ich vergebe es euch, unter dem Bedinge, daß ihr mich wieder auf dem Ast des Castanienbaums setzet, von dem ich eben herunter falle. Ich will dieses Dienstes schon eines Tages eingedenk seyn, weil ich eine Hexe, und wie alle meine Schwestern einen Tag in der Woche verbunden bin, mich meiner natürlichen Gestalt zu entledigen, und diejenige anzunehmen, die uns ein alter Hexenmeister beyleget, von dem wir abhangen, und der uns solchergestalt bestrafet, weil wir ihm einmal, da er schlief, die Barthaare und einen häßlichen Knäbelbart, der uns gar nicht anstand, abschnitten. Ich werde diesen Abend meine ordentliche Gestalt wieder annehmen, und ihr sollt von mir Nachricht bekommen. Vielgeliebt hub sie mit Angst auf, setzte sie auf den Baum, und entfernte sich eilfertiger Weise, um dieses Thier nicht länger sehen zu dürfen, das sie dermassen in Furcht gejagt hatte. Sie langte denn solchergestalt auf dem Schlosse an. Sie fand daselbst Sauertopfen, vor die im Nahmen ihrer Frau Mutter der Königin, zu dem Könige Aufrichtig schickte, einige Tage daselbst zu verweilen.

Die-

Diese Befehle erschracken die Vielgeliebte anfangs heftig, die das boshafte Gemüth ihrer Schwester kannte. Sie blieb aber nicht lange in dieser Gemüthsverfassung, weil eine der Kammerfrauen von Sauertopfen ihr die Begebenheit dieser Prinzeßin, welche sie ihr vertrauet hatte, erzählte. Der Aufrichtige verwundert sich über die Einladung der Königin. Im Anfange wollte er sich auf eine höfliche Weise entschuldigen lassen; wie er aber gedachte, daß er auf diese Art seine schöne Gebieterin alle Tage sehen würde, entschloß er sich dahin zu kommen, und sprang in eine zurückschlagende Gutsche, die man ihm gesendet hatte. Man sah ihm auf dem Schlosse mit ungestühmen Verlangen entgegen: Allein diese Ungeduld hatte verschiedene Triebfedern. Alle Damen waren neugierig, eine Mannsperson zu sehen, der von anderer Beschaffenheit, als die übrigen, wäre. Sauertopf nahm ihn auf das höflichste auf. Sie hatte sich auf das beste ausgeputzet, und ohne die Schönheit ihrer Prinzeßin Schwester, hätte man sie für die Schönste auf dem Erdboden gehalten. Dieser Bemühungen ungeachtet, sah sie diesen und die folgende Tage mit Misvergnügen, daß der Aufrichtige sich nicht von ihren Reizungen einnehmen ließ. Sein Auge war beständig auf Vielgeliebt gekehret. Der Verdruß des Sauertopfs war unbeschreiblich. Sie hatte alles ins Werk gestellet dem gräßlichsten unter allen Sterblichen zu gefallen, und vermogte nicht hierin ihre Absicht zu erreichen. Wie dasjenige, was die Ei-

genliebe der Damen beleidiget von ihnen niemals vergeben wird; so warf sie gleichfalls auf den Prinzen und der Prinzeßin den bittersten Haß. Sie hätte alles darum gegeben, um zu verhindern, daß sie sich nicht ansehen könnten; allein dieses war unmöglich, denn der König hatte die Freyheit mit ihr zu reden, und er suchte dazu beständig die Gelegenheit: Dieselbe ergab sich auch öfters, und Vielgeliebt entzog sich auch nicht dem Vergnügen ihn reden zu hören. Wie diese Prinzeßin eines Abends in einer Allee des Thiergartens spatzieren ging, ward sie eine raschrollende Kugel gewahr, die vor ihr stille stand. Diese Kugel öfnete sich, und es kam aus derselben eine kleine Frau hervor, die sich auf einmal erhub, und 10 bis 12 Fuß groß ward. Ich bin die wilde Hexe, sagte sie zu der Prinzeßin, der ihr vor nicht gar langer Zeit einen Dienst erzeiget. Vielgeliebt kannte sie, weil sie, wie die weisse Otter aus ihren Augen Feuer spie. Sie grüßte daher dieselbe auf das ehrerbietigste. Die Hexe sagte, daß die Freundschaft, die sie für sie hegte, die Ursache wäre, sie für ihren Enkel, den König Zweysalter, den liebenswürdigsten unter allen Mannspersonen, zur Ehe zu begehren; sie käme aus dem Gemache der Königin, die ihr Jawort dazu gegeben hätte, und daß in zween Tagen der Prinz selber kommen würde. Diese Nachricht, die vielen anderen Prinzeßinnen Freude würde verursacht haben, betrübte die Vielgeliebt auf das empfindlichste. Sie war von Schmerz dermassen durchdrungen,

gen, daß sie nicht das Vermögen hatte, der Hexe nur ein Wörtgen zu antworten. Leutscheu, die in der Meynung stand, daß dieses aus Freude geschah, küßte sie an der Stirne, und nachdem sie sich wieder in ihre Kugel setzte, nahm sie eben den Weg zurück, woher sie gekommen war. Cephise kam darauf gleich, und meldete der Prinzeßin, daß die Königin sie zu sprechen begehre. Sie ging derhalben zu ihr hin, wo sie den Befehl erhielt, ohne daß man ihr Zeit zur Antwort ließ, sich in zween Tagen zur Vermählung mit dem Könige Zweyfalter in Bereitschaft zu halten. Vielgeliebt warf sich zu ihren Füssen, und bath sie von Himmel bis zur Erden, ihr Wort, so sie der Leutscheu gegeben hatte, zurück zu ziehen; allein die Königin bezeigte sich unerbittlich, da sie die Macht der Hexen befürchtete. In der Hofnung, daß ihr dieselbe einmal eine besondre Freundschaft erzeigen würde, sagte sie zu ihrer Tochter, daß sie ohne alle Einrede gehorsam seyn sollte. Sie entzog sich darauf mit unbeschreiblicher Betrübniß ihrem Gesichte. Sauertopf, der zu einer andern Zeit über den Vorzug verdrießlich gewesen seyn würde, so die Hexe ihrer Schwester gab, freuete sich darüber, und schmeichelte sich, daß wenn der Aufrichtige sie nicht länger sähe, er ihr seine Gunst zuwenden würde. Eine so verdrießliche Neuigkeit kam diesem unglücklichen Könige gar bald zu Ohren. Er befiel deshalb mit einer gefährlichen Krankheit, und mittlerweile brach der Tag an, da der verlobte Prinz anlangen sollte.

Die Königin, die Prinzeßinnen, und ihre ganze Hofstaat gingen demselben entgegen. Kaum befanden sie sich in dem Lustgarten, daß sie von weiten eine Art von hellglänzender Wolke gewahr wurden, die sehr geschwind auf sie zukam. Jedermann glaubte, daß dieses der Prinz wäre, und er war es auch würklich. Er befand sich in einem diamantenen Triumphwagen, der durch mehr als zehntausend Zweyfalter, alle rosenfarb, gezogen wurde. Sie waren mit goldenem Drate, das mit vieler Kunst durch einander geflochten war, bespannet. Hundert junge Herren folgten ihrem Beherrscher in crystallenen Jagdwägen die mit Rubinen und Schmaragden besetzt, und ebenfalls durch Zweyfalter gezogen wurden, nur daß diese blos von weisser Farbe waren. Der König stieg aus seinem Wagen, wie er sich bey den Damen befand, und kam ihnen mit seinem ganzen Gefolge in der schönsten Ordnung entgegen. Er war auf das kostbarste gekleidet, und nie wird man jemanden antreffen, der so wohl gepudert und gekräuset war, als er; allein er hatte auch zum mindesten drey Stunden vor seinem Nachttische zugebracht. Die Furcht, seinen unvergleichlichen Haarputz zu verderben war Schuld daran, daß er sehr langsam ging, welches inzwischen nicht verhinderte, daß er dieses mit gehöriger Artigkeit bewerkstelligte. Alle Welt bewunderte ihn, und lobte seine muntre Gesichtsfarbe und die Weisse seiner Hände. Nichts war in der That artiger als seine Gestalt, in welche er aber auch sehr ver-

verliebt zu seyn schien. Er erkannte alsobald die Prinzeßin nach dem Abrisse, den ihm die Hexe davon gemacht hatte, und da er sich näher zu ihr begab, bezeigte er ihr seine Ergebenheit, durch eine sorgfältig erlernte Verbeugung des Körpers. Wie er ihr nachher die Hand gereicht hatte, sagte er zu Vielgeliebt, es ist hieselbst der Ort nicht, wo ich eure Schönheit nach Würden erheben will. Die Luft ist zu heiß; Wie ist es möglich in einem Garten allerhand Reden zu führen, welcher dermaßen an der Sonnen liegt. Laßt uns ins Haus gehen, aus Furcht, wir mögten so schwarz, als Africaner werden.

Auf diese Worte ging er nach dem Schlosse, ohne beynahe die Königin und übrige Hofdamen zu grüssen. Da er mit der Prinzeßin und ihrem Gefolge daselbst angelanget, und in einen zu seiner Aufnahme eigentlich bereiteten Saal geführt war, streckte er sich in einen Canapee hin; sagte, daß er beynahe vor Hitze verschmachten müßte, und reckelte sich daselbst auf eine ganz unanständige Weise. Nichts desto minder bath er doch die Prinzeßin um Vergebung, daß er sie nicht im Reden unterhielte, und fügte hinzu, daß er nothwendig erst ein wenig ausruhen und weniger Hitze haben müste, bevor er sich zum sprechen entschliessen könnte. Hierauf zog er einige reich mit Diamanten besetzte Flaschen aus seiner Tasche hervor, sprützte das darinn enthaltene Riechwasser über seine Hände, eröfnete verschiedene Tobacksdosen von Gold und Edelgesteinen,

nahm daraus eine Priese, und sang ein kleines Liedgen durch die Zähne, welches er mit der Frage endigte, wie ihr sein Staat gefiele, und ob das Kleid, welches er anhätte, und welches er unter 200 ausgewählet, sich nicht nach ihrem Geschmacke befände. Seine Unterredung fiel nachher auf die Liebe, welche verschiedne Damen für ihn geheget hätten. Man kann sich leicht vorstellen, ob dergleichen unschmackhafte Discurse der Prinzeßin Vielgeliebt gefallen konnten; Sie, die ein gutes Gemüth und einen lebhaften Verstand, wieder die Art ihrer meisten Gespielinnen, einem schönen Leibeswuchse und andern Annehmlichkeiten vorzog, wodurch sich die meisten hinreissen lassen, ohne auf ein wohlgestaltetes Herz, und auf einen feinen, ungezwungnen und durchdringenden Verstand zu sehen. Sie bekam derohalben einen so grossen Eckel für ihn, daß sie, unter dem Vorwande, wie sie sich nicht wohl befände, aus dem Saale wegging, und sich in ihr Gemach begab, um ihre Traurigkeit und Thränen zu verbergen. Obgleich der Aufrichtige sehr krank war, begab er sich doch mit vieler Mühe dahin, um von ihr Nachricht einzuziehen. Die Prinzeßin seufzte, wie sie ihn sah, und sagte zu ihm, ach, gnädigster Herr? warum bestimmt mich meine Mutter nicht für euch! wisset ihr kein Mittel mich von dem zu befreyen, den man mir aufdringen will? Der entzückte Aufrichtige nahm eine Hand von ihr, küßte dieselbe zärtlich, und sagte: Wie? schönste Vielgeliebt? darf ich euren Worten trauen, daß ihr

ihr lieber mit mir, als mit einem Prinzen leben wollet, dessen Schönheit und holdes Wesen, die ganze Welt bewundert. Dürfte ich mir schmeicheln, so glücklich zu seyn, bey meiner heßlichen Gestalt euch nicht zu mißfallen? Antwortet mir, gnädigste Prinzeßin; von eurer Antwort hänget mein Glück und Unglück ab? Ja, antwortete sie, gnädigster Herr, ich liebe euch. Dieses Bekänntniß . . . Sie wollte weiter fortreden: Allein der Aufrichtige sprang zurück und wurde so klein, so klein, daß sie ihn zuletzt gar nicht mehr gewahr ward. Ein dicker Dampf befand sich an seiner Stelle, und wie dieses vorüber war, sah sie eine junge Mannsperson vor sich, die so schön, als der Tag war; dessen edeles, sanftmüthiges und geistreiches Wesen, flößte ein gewisses, ich weiß nicht was ein, daß einen jeden, der ihn erblickte, sogleich verliebt machte. Sie sah ihm demnach mit gleichmäßiger Verwundrung und Erstaunen an. Wie verwunderte sie sich aber nicht, da er mit aller nur ersinnlichen Artigkeit zu ihr sagte: Das liebenswürdigste Bekänntniß, so ihr thut, gnädigste Prinzeßin, hebt meine Bezauberung auf. Ich bin der Aufrichtige, welcher unter einer beliebten Gestalt dreist genug gewesen ist, euch zu bekennen, daß er euch liebte. Vielgeliebt erkannte ihn an seiner Stimme, und wie sie ihre Freude über seine veränderte Gestalt zu erkennen gab, ersuchte sie ihn, ihr zu erzählen, wie sich eine solche Verwandlung hätte zutragen können. Ich bin ein König der Insel Aufrichtig-

keit, sagte er; ich beherrschte dasselbe ruhig, da ich von allen meinen Unterthanen geliebet wurde. Wie ich einsten einen Löwen mit vieler Hitze aufsjagte, der mir verschiedenemal entwischet war, verlohr ich mich, und befand mich in einem Spatziergange, woselbst ich eine Frau antraf, die eben so, als ich, vorher gestaltet war. Ich sah sie an, ohne daß ich mich des Lachens erwähren konnte, da ich sah, daß sie, als ein Pfeil auf einem Beine herumsprang. Sie ward dieses gewahr, erzürnte sich darüber und fragte mich, warum ich lachte. Die Höflichkeit verhinderte mich, ihr dieses zu bekennen; allein endlich drang sie dermassen heftig in mich, daß ich ihr bekennete, wie ihre besondre Positur, mir dieses Lächeln abgezwungen hätte. Meine Aufrichtigkeit misfiel ihr. Sie zog viele Runzeln am Vorkopfe, schoß drey oder viermal einen Purzelbaum, wornach sie zu mir sagte: Um dich wegen deiner Ausverschämtheit zu strafen; so wirst du durch nichts anders zu deiner vorigen Gestalt gelangen können, als wenn du eine junge Prinzeßin findest, welche Verstand; ein schönes Herz und Körper in sich schließt, für welche du eine heftige Liebe empfindest, und der du, ohneracht deiner Häßlichkeit dennoch wirst Neigung einflössen können, dergestalt, daß sie dir sogar diese Zärtlichkeit entdecket. Inzwischen sollst du die Freyheit haben eine Stunde alle Tage deine gewöhnliche Leibesgestalt wieder anzunehmen, allein dieses nur in einer unterirrdischen Höle, die sich in einem Walde des

Königs Haspelers befindet. Ferner begehre ich, daß du dein Unglück niemanden, er sey, wer er wolle, entdecken sollst, bevor du von dieser Bezauberung befreyet bist. Ich hörte diesen Dräuungen geduldig zu; ich hofte beständig, daß sie ohne Würkung seyn sollten: Allein wie entsetzte ich mich nicht, wie ich mich in ihre Gestalt verwandelt befand, da diese fürchterliche Hexe (denn das war eine Hexe über alle Hexen) mich drey bis viermal angeblasen hatte, sich von mich entfernte und aus allen Kräften überlaut lachte. Ich durfte nicht wieder nach meinem Pallaste zurück kehren noch mich meiner hohen Geburt ferner rühmen, da ich überzeugt war, daß man mir dennoch keinen Glauben beymessen würde. Die Lust, so ich bezeugte meinen ersten Stand wieder zu erlangen, ließ mich auf die Gedanken gerathen, viele Königreiche durchzureisen und verschiedene Höfe zu besehen, in der Hofnung einmal eine Prinzeßin, so wie die Hexe mir sie beschrieben hatte, zu finden; welches Bemühen aber fruchtloß ablief. Ich ward also des Suchens müde und entschloß mich in einen Winkel der Erden zu leben, und mich von allen Weltgeschäften zu enthalten. Ich erwählte den Felsen, worinn ihr mich angetroffen habt. Ich hatte ein Jahr darinn gewohnt, wie ich das Glück hatte euch zum erstenmal zu bewundern. Ihr scheinet mir eine Göttin zu seyn. Ich fühlte bey mir, daß ihr allein fähig wäret, mir Liebe einzuflössen, allein daß ich verzweifeln müste jemals von euch wieder geliebet zu werden, noch daß

ihr es euch angewöhnen könntet, meine Gegenwart zu erdulden. Ich ging zuweilen in die unterirrdische Höle des Waldes, um das Vergnügen zu geniessen mich in meiner ordentlichen Gestalt zu sehen. Ich erstaunte, wie ich einmal eure Prinzeßin Schwester daselbst antraf, weil ein Talismann allen Sterblichen den Eingang zu derselben verbarg. Ich stellte mich, als wenn ich schlief, theils sie nicht zu sprechen, theils aber, weil ich bemerkte, daß der Augenblick meiner Verwandlung heranrückte, die auch würklich vor sich ging, nachdem sie kaum aus dem Gemache herausgegangen war. Ich ging nachher aus derselben durch einen Weg, den niemand sonst, als ich allein kennete. Sie selbst begab sich auch hinweg; weil sie nicht wieder zu dem Zimmer kommen konnte, wo sie mich gesehen hatte. (Sie trat eben in ihr zwanzigstes Jahr, und ihr Ring hatte eher keine Kraft gegen die Talismanns, bis sie dieses Alter erreicht hatte.) Das ist meine Geschichte, schönste Vielgeliebt, und es bleibt mir nichts übrig, als euch eine beständige Treue zu schwören, und euch zu ersuchen, daß ihr erlaubet, daß ich alle meine Kräfte bey eurer Königl. Frau Mutter anwenden möge, damit sie euch meiner Liebe gewähre, und ihr Staaten regieret, davon auch der geringste Unterthan euch zärtlich lieben wird. Kaum hatte er dieses ausgeredet, sah er Sauertopf und Leutscheu ins Zimmer treten, die ihrer Unterredung zugehört hatten. Beyde waren wütende Thiere, die Hexe, weil Vielgeliebt

ihren Enkel abschlug, und Sauertopf, weil der Aufrichtige, den sie für der so liebenswürdigen Mannsperson in der unterirrdischen Höle erkannte, in ihre Schwester verliebt war. Sie wollte bereits ihren Zorn gegen die beyde Verliebte auslassen, als Leutscheu den Streit dadurch hob, daß sie sich der unglücklichen Vielgeliebt näherte, sie bey ihren Haarlocken ergrif und durch das Fenster mit sich nahm, ohne daß die Verzweifelung des Königs es im geringsten hindern konnte. Er ging sogleich weg, obgleich Sauertopf ihn aufhalten wollte, und ohne daß er wußte, wo er hinging, entfernte er sich von dem Schlosse, in der festen Meynung nicht eher zu ruhen, bis er seine liebe Prinzeßin wieder gefunden hätte. Wie der Zweyfalter König diese Nachricht hörte, fing er überlaut zu lachen an. Er hielt es für eine kurzweilige Begebenheit und kehrte nach seinem Königreiche zurück. Während dieser Zeit führte seine Mutter-Schwester die Vielgeliebt so weit weg, als sie konnte. Nachdem sie durch verschiedne Wildnisse und gähe Felsen gekommen war, langte sie am Fusse eines eisernen Thurms an. Auf ihren Befehl öfnete sich dessen Thüre, und ließ sie diese unglückliche Prinzeßin hinein gehen, und wie sie dieselbe in einen grossen mit lauter Schnecken angefüllten Saal brachte, sprach sie mit einer fürchterlichen Stimme zu ihr: daß wenn sie nicht darein willigen wollte den König der Zweyfalter zu heyrathen, sie innerhalb 8 Tagen diesen Schnecken das Tanzen müßte gelehret haben, oder daß

sie

sie selbst in ein so heßliches Thier verwandelt werden würde. Nach dieser Dräuung entfloh Leutscheu und die Prinzeßin ließ häufig Thränen fliessen ohne im geringsten Lust zu bezeigen ihr zu gehorchen. Lasset sie in Ruhe weinen und wir wollen inzwischen zu dem Könige Aufrichtig zurück kehren. Nachdem dieser Prinz durch verschiedene Felder gegangen war, befand er sich in einem Wald. Nachdem er einige Schritte fortgewandert war, ward er ein Haus von Blättern, und über der Thüre desselben eine kleine alte Frau gewahr, die eine Brille auf ihrer Nase hatte, deren sie sich bediente ein in Pergament gebundnes Buch zu lesen. Er ging sie vorbey, ohne sich aufzuhalten und sie anzusehen. Er setzte sogar seinen Weg fort, da sie ihm zuschrie still zu stehen, und mit gedämpfter Stimme zu ihm sagte: Umsonst, Prinz, bemühet ihr euch die Prinzeßin wieder zu finden, wenn ihr nicht vorher einen glänzenden Frosch angetroffen habt; einer ausserordentlich heßlichen Frau, die ihre Gräßlichkeit vollkommen kennt, und einem Manne ohne Verstand, allein der sich auch desselben nicht rühmet, zu gefallen trachtet. Bey dieser Rede hörte der König alsobald, daß auch dieses eine Hexe wäre, und bath sie, ihm andre Mittel anzuzeigen, wodurch er seine Gebietherinn wieder finden könnte. Anstatt der Antwort aber, machte sie allerhand heßliche Geberden, lachte überlaut und ging in ihr Haus. Er setzte denn mit vieler Müdigkeit, Betrübniß und mehrerer Ungewißheit, als zuvor seinen Weg fort.

Kaum

Kaum war er hundert Schritt weiter, daß er eine andre Alte antraf, die ihn nach der Ursache seines Kummers fragte. Er erzählte ihr sein Unglück, und vergaß sogar nicht dasjenige, was ihm die andre alte Hexe, einen Augenblick zuvor gesagt hatte. Er fügte hinzu, daß er sich niemals schmeicheln dürfte, seine schönste Vielgeliebt wieder zu sehen, wenn es wahr wäre, daß dieses Glück von der Begegnung eines glänzenden Frosches abhange. Dieses erste scheinet mir ganz unmöglich zu seyn, fügte er hinzu, die beyden andern liessen sich noch eher thun. Schmeichelt euch nur nicht damit, sagte diese gute Alte, die Gesetze der Möglichkeit erdulden sie ebenfalls nicht, inzwischen könnet ihr noch alle diese 3 Dinge finden, wenn ihr sie suchet. Hättet ihr dieselbe aber im Jahresfrist nicht entdecket; so folget meinem Rathe und überlasset euch der Verzweiflung. Ihr würdet sonst doch nur unglücklich auf Erden seyn. Weiter kann ich euch nichts sagen. Gehet! Gehet! daß meine Schwester, von der ihr eben abgehet, euch nicht wieder siehet; sie ist von bösartiger Natur, und ihr möget ihre Untreue erfahren. Sie hat euch nur deshalb das Mittel gezeiget, eure Prinzeßin wieder zu erlangen, weil sie wohl weiß, daß es nicht angehet. Der König, so die Bezauberungen fürchtete, entfernte sich mit starken Schritten, und durchreißte die Welt auf einem Pferde, welches er glücklicher Weise fand, da er aus dem Walde ging. Er durchsuchte in allen Städten, Schlössern und Dörfern die heßli-

chen Frauenzimmer und die thörigten Mannsperso-
nen auf das genaueste.

Er traf deren allenthalben sehr viel an, allein er bemerkte, daß alle diese Frauen und Mädgen sich die Zeit an ihrem Nachttische nicht lang werden liessen, ja daß sie sich einbildeten schon gefallen zu können, wenn sie ihr Gesicht in etwas ausbesserten. Er sah einige, die mit einem guten Stiefel rother Schminke, einigen künstlich angebrachten Schönpflästerchen und vielen Blumen und Bändern, sich einbildeten, daß man sie lieben würde, ob sie gleich überaus heßlich waren, und daß sie mit den allerartigsten und schönsten um den Vorzug streiten könnten. Diese so gewöhnliche Wirkung der Eigenliebe aller Frauen, nahm unsern Prinzen kein Wunder. Er wußte, daß sie dergleichen Gedanken mit ihrer Geburt auf die Welt brächten; was ihn aber in Erstaunen setzte, war, daß er diese Eigenliebe und kleine Schwachheiten, die das fräuliche Geschlecht entzieren, bey dem männlichen gedoppelt stark antraf. Er hatte beständig gehört, daß die Mannspersonen, die vornehmsten Geschöpfe im Reiche der Natur wären, und er hatte auch dieses beständig geglaubt, ohne es weiter zu untersuchen. Er gedachte aber ganz anders, wie er eine Prüfung dieses so vollkommen Geschlechts anstellte, nemlich, daß die meisten sich mit lauter Kleinigkeiten beschäftigen. Er sah daß einige ihre Tage in den Anzug, und die Tafel theilten, sich dem Spiele, oder was noch schlimmer ist, dem Betruge ergaben, eine verstell-

te Leidenschaft anzunehmen. Andere sah er in Gesellschaften erscheinen, nicht geistreich und witzig zu reden; sondern einige scharfsinnige Reden zu wiederholen, die sie gehört hatten, einige Scherzreden anzubringen, und ihre Ringe und Geschmeide vom Werthe, sammt den Vortreflichkeiten des Glücks zu zeigen, womit sie dieses begabet hatte. Noch andere fand er, die weit thörigter waren, und sich sogar für grosse Zeitvertreiber hielten. Einige schwatzten beständig, ohne die Ursache ihrer Unterredung zu kennen, und nicht darauf merkten, wie diejenigen gähnen mußten, die sich die Gedult liessen sie anzuhören. Wieder andre glaubten die Gesellschaft ungemein zu ergötzen, wenn sie bereits hundertmal aufgewärmte Higstören von neuen unordentlich hervorbrachten.

Endlich traf er auch solche an, die nicht ein Wort zu sagen wußten und welche dieses ihr Stillschweigen einem grossen Verstande zuschrieben. Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle Gattungen von Thorheiten anführen sollte, die er gewahr ward, ohne einen solchen, wie er wünschte, zu entdecken; weil sich einjeder Verstand zu haben dünken ließ. Dieser Narr, Frau und Frosch, reitzten ihn zweymal die ganze Welt umzureisen; welches aber nichts helffen wollte. Er verlohr also die Hofnung jemals seine Prinzeßin wieder zu sehen. Wie er sich nun nachhero erinnerte, was die kleine alte Frau ihm gerathen hatte, wollte er, nach ihrer Meynung, sich der Annehmlichkeiten des Lebens begeben, weil

sie für ihn nichts reizendes hegten. Dieser Entschluß brachte ihn an das Ufer eines Flusses. Diese Gelegenheit schien ihm gar zu schön, als daß er sie versäumen sollte. Er sprang in das Wasser, in der Absicht ein Leben zu endigen, das ihm wegen seines Unglückes unerträglich fiel. Allein, anstatt daß er ersoff, merkte er, daß er sanft fiel. Einen Augenblick nachher befand er sich mitten in einen schönen Garten. Anfänglich glaubte er, daß es ein Traum wäre; wie er aber nachher an sich bemerkte, daß er weder todt noch im Schlummer läge, sahe er sich allenthalben um, ob er niemanden an diesen unbekannten Oertern kennete. Er ging lang hieselbst spatzieren. Zuletzt hörte er das Lärmen von Waldhörnern und Hunden, und einen Augenblick darauf erblickte er Jäger. Niemals hatte er sich noch dermassen entsetzet. Diese waren grosse Frösche, so auf grünen Katern ritten, und einen Hasen verfolgten. Einige waren, als Amazonen gekleidet; andre hatten kleine taftene Röcke und Mützen auf, die mit Blumen und Federn besetzt waren; Einige bliesen die Jagdhörner; andere riefen auf die Hunde. Kurz: es ging alles verworren unter einander her. Die Jagd hörte auf, wie sie dem Prinzen sahen, und die Frösche stiegen von ihren Katern, um ihm entgegen zu gehen. Auf zween Pfoten gingen sie und die andern beyden dienten ihnen, wie den Menschen, zu Händen.

Wie dieser Aufzug sich vor ihm befand, grüßte ihm diejenige, so davon die vornehmste zu seyn

schien,

schien, die ein langes purpurnes Kleid mit Perlen und Diamanten gestickt, anhatte, und deren Kopf mit einem Diamante gezieret war, dessen Blitzen er nicht vertragen konnte, auf eine ausnehmende Weise, und sagte zu ihm, seyd willkommen, gnädiger Herr Wir erwarten eurer schon seith langer Zeit. Wir sind behexet, und ihr sollet unsrer Bezauberung ein Ende machen. Ich habe nicht allzeit so ausgesehen, ich war die Königin dieser Oerter, und alle Frösche, die mir folgen, waren meine Unterthanen. Ich haßte diese Thiere dermassen, daß ich Befehle gab sie alle zusammen in meinem Königreiche und Landen zu tödten. Man richtete dieselben mit aller Sorgfalt aus, und nichts desto minder fand ich eines Abends ein solches Thier dicht an meinem Gemache. Ich rief auf meine Leute, und befahl, demselben das Leben zu nehmen; allein sie waren zu spät gekommen, und dieses Thier hatte die Zeit sich zu verstecken, dergestalt, daß man es nicht wieder finden konnte. Wie ich mich des folgenden Morgens an eben diesem Orte befand, sah ich ein schwarzes und heßliches Weib vor mir erscheinen, die eine Zauberruthe von Haselholz in einer Hand hielt, und in der andern ein Fläschgen mit Oele, daß sie mir auf den Kopf schüttete, und zu mir sagte: Ich bin die Froschhexe, und diejenige, die du gestern tödten wollest. Deine Befehle haben mich hundertmal dem Tode bloßgestellet, werde deiner Seits, und alle diejenige, die dir gar zu blindlings Folge geleistet haben, gleichfalls zu ei-

 nem

nem Frosche! In diesem Zustande sollst du dich so lange befinden, bis ein König, der deiner benöthigt ist, hieher kömmt, und dir deine erste Gestalt wieder verleihet. Kaum hatte sie dieses ausgeredet, als ich in die gegenwärtige Gestalt verwandelt wurde. Eine Hexe, die mich beschützte, allein die nicht Wissenschaft genug besaß, mich von dieser Bezauberung zu befreyen, sagte mir, daß diese Gewalt euch allein vorbehalten wäre, und daß ihr an den linken eurer Augenbraunen ein weisses Haar hättet, womit euch eine geschickte Zauberin bey eurer Geburt beschenket, und welches die Kraft hätte, alle Bezauberungen aufzulösen. Diese Hexe hat euch hieher gebracht, sie schenkte der Prinzeßin Vielgeliebt unter der Gestalt eines Vogels den Diamanten, da ihr bey stundet; und sie hat mir endlich dieses glänzende Zeichen vor meine Stirn gesetzt, und wodurch ihr eine Mannsperson ohne Verstand, und ein Mädgen ohne Schönheit, die deren nicht in Abrede sind, finden werdet; ja diese letztere wird sogar bekennen, daß sie unerträglich sey. Sie hat diese beyde Personen hieher gebracht, aus Furcht, die Eigenliebe, so auf der Welt herrschet, mögte dieselben, wie die andern Menschen verderben. Ihr werdet sie beyde in einer Hütte, nicht weit von hier antreffen. Ehe ihr aber dahin gehet, mein Prinz, so erlaubet, daß wir euch dieses beliebte Haar ausziehen, damit ihr euch dessen bedienen, und uns unsre vorige Gestalt wieder schenken könnet. Es ist euch dieses gleichfalls höchst-

nöthig,

nöthig, eure geliebte Prinzeßin wieder zu finden.

Der Aufrichtige ließ sich nicht lange bitten, sondern erlaubte, daß man ihm das Haar auszöge. Er nahm dasselbe darauf, und berührte damit alle Frösche, welches sofort die liebenswürdigsten Prinzen und Prinzeßinnen wurden. Die Königin, und ihre Unterthanen, bedankten sich besonders gegen ihn. In dem Augenblicke erschien die zwote kleine alte gute Frau, die er im Walde gefunden hatte, und sagte zu ihm, daß um des Dienstes halber, den er ihrer Freundin erzeiget, sie ihn, zur Vergeltung, dahin führen wollte, wo sich die schöne Vielgeliebt aufhielte, wenn er vorher den thörigten Mann und das heßliche Mädgen besuchet hätte, die ihm ein Kraut schenken würden, dessen er sich in der Folge mit Nutzen bedienen könnte. Er bewerkstelligte dieses mit vieler Eilfertigkeit, und befand sie also, wie er wünschte, und bekam dieses Geheimnißvolle Kraut zum Geschenke von ihnen.

Die gute Frau nahm, wie sie von dannen ging, einen Apfel, woraus sie eine Gutsche machte, die alle Augenblicke von selber hundert Meilen zurück legte. Sie stieg mit dem Prinzen in dieselbe, der dieses Fahrzeug für sehr artig hielt, und dem es inzwischen, nach seinem ungestümen Verlangen, seine schönste Vielgeliebt wieder zu

sehen, noch viel zu langsam ging. Sie langten demnach, in gar kurzer Zeit, am Fusse des Thurms an, worinn die schöne Vielgeliebt eingeschlossen war. Die Hexe trug ihr alle Tage unmögliche Dinge auf, bloß in der Absicht, sie beständig zu quälen.

Ich habe bereits erzählet, daß Leutscheu, ihr das erstemal, wie sie hieselbst eingeschlossen wurde, befahl, eine grosse Anzahl von Schnecken tanzen zu lehren, die sich damals in einem niedrigen Saale befanden; allein ich habe nichts angeführet, wie sich die Prinzeßin dieses Geschäfte entlediget habe. Diejenigen, die es zu wissen begehren, sollen durch mich hievon unterrichtet werden. Anfangs, nemlich die ersten sieben Tage hindurch, beschäftigte sie sich mit nichts, als Weinen, ohne, daß sie sich bemühete, die Untergebene zu unterweisen, die man ihr anvertrauet hatte; allein am achten, da die Hexe wiederkommen, und sie selber in eine Schnecke verwandeln wollte, wenn sie es nicht zu Stande gebracht hätte, betrübte sie sich von neuem. Inzwischen wollte sie es doch versuchen, diesen Thieren einigen Unterricht zu geben; allein sie sah gar bald, daß sie Zeit und Mühe dabey verlohr, ohne jemals etwas auszurichten. Da sie hievon überzeugt war, und zugleich wußte, daß ihrem Unglücke nicht konnte geholfen werden, wollte sie sich auf eine gewaltsame Weise den Tod beschleunigen, ehe sie

eine Schnecke werden, oder den Zweyfalterkönig heyrathen wollte. Sie stieg dieserhalb auf das Fenster, um sich solchergestalt herabzustürzen; allein zum grossen Glücke erinnerte sie sich des schönen Edelgesteins, den sie von dem Vogel geschenkt bekommen, und der Worte, die er dabey ausgesprochen hatte; sie zog denselben aus der Tasche, und da sie ihn betrachtete, sagte sie: Schöner Edelgestein, wenn du die Kraft hast, mich aus den beschwerlichen Umständen heraus zu ziehen, worinn ich mich befinde, so laß mich nicht ferner unglücklich seyn. Kaum hatte sie dieses ausgeredet, da der Brillant sich öfnete, und verschiedene kleine Tanzmeister mit Violinen aus demselben hervor sprangen, welche die Schnecken abrichteten, ihnen in einem Augenblicke allerhand Arten von Tänzen beybrachten, und nachher verschwanden. Dieses Wunderwerk erweckte der Prinzessin ein besondres Vergnügen, sie wischte ihre Thränen ab, küßte mit ausserordentlicher Freude ihren Brillanten, und drückte ihn noch weit heftiger, als bisher, an ihre Brust, aus Furcht, Leutscheu mögte dessen Würkung einsehen, und ihr denselben abnehmen.

Die gottlose Hexe langte einen Augenblick nach dem Unterrichte an, und fragte sie, mit einem hönischen Lächeln, ob die Schüler geschickt worden wären? Sie können selber davon urtheilen, gnädige Frau, sagte Vielgeliebt, mit sanfter und

furchtsamer Stimme. Nachher öfnete sie den Saal, worin sie sich befanden, und sang ihnen vor, worauf diese kleine Thiergen sofort an zu tanzen fingen, und mit dem Bauren- Teutschen- und Hochzeittanze viele Ehre einlegten, dergestalt, daß Leutscheu zu gleicher Zeit sich darüber verwunderte, und auch ergrimmte. Da sie nun ganz verdrießlich darauf zu sprechen war, daß dieses der armen Prinzeßin so wohl gelungen wäre, schrieb sie ihr noch viel schwerere Arbeiten vor, womit sie aber allezeit, durch Hülfe ihres Edelgesteins Ehre einlegte. Dieses Glück machte die Hexe dermassen böse, daß sie die Prinzeßin in einen eisernen Käfig einschloß. Sie befand sich in einem Hofe, der voller wilden und Menschenfressenden Thieren war. Zweene grausame Drachen die alle Augenblicke den eisernen Käfig anfielen, um Vielgeliebt zu fressen, bewachten denselben. Die unglückliche Prinzeßin war bereits also einen Monat lang eingesperrt, wie sie den Aufrichtigen gewahr ward. Sie zitterte und bebte, wie sie die Gefahr sah, der sich ihr Liebhaber bloß stellte. Er hatte die Thüre des Hofes mit der blossen Berührung seines Krauts eröfnet. Kaum hatte er seine theuerste Vielgeliebt in einem solchen grausamen Zustand erblickt, als er bereits mit seinem Degen die beyden Drachen tödten wollte; allein die gute Alte rief ihm zu, ihnen nur das Kraut vorzuwerfen, welches er bey sich trüge. Er that die-

dieses, und alsobald fielen diese Thiere todt zu seinen Füssen.

Hierauf lief er zum Kefig, berührte denselben mit dem Haare seiner Augenbraunen, und in eben dem Augenblicke wurde er, Vielgeliebt, und die gute alte Hexe, in alle Lüfte fortgerückt, und waren sie von einer Wolke umgeben, welche sie auf das geschwindeste nach der Insul der Aufrichtigkeit brachte.

Alle Unterthanen erkannten ihren König, und erhuben ein Freudengeschrey, welches genugsum bezeugte, wie lieb er ihnen war. Aus Freuden, sich wieder bey seiner liebenswürdigen Vielgeliebt zu befinden, sagte er ihr die allerzärtlichsten Worte, und sie beantwortete diese Gewogenheit gebührendermassen. Er schickte Bothschafter zum Könige Haspeler, und der Königin, seiner Gemahlin. Sie waren nicht lange unterwegens, und berichteten dem Könige, daß sich der König Haspeler, bey nahe vor einem Jahre, durch einen Pistolenschuß getödtet hätte, um ein Knauel Seide nicht abwinden zu können, der ungemein verwickelt gewesen wäre; daß die Königin vor sechs Monaten an den Kinderblattern gestorben wäre; und daß Sauertopf sich an dem Tage mit Gift vergeben hätte, da sie denselben wegreisen gesehen. Diese Nachrichten betrübten die Vielgeliebt ungemein. Sie traurte sechs Monate für ihre El-

tern. Nach Verfliessung dieser Zeit heyrathete sie den König Aufrichtig, und brachte mit ihm eine lange Folge von Jahren zu, die auch nicht der mindeste Unfall stöhrte.

Sie liebten sich ihr ganzes Leben hindurch auf das zärtlichste. Die wohlthuende Hexe verließ sie, um sich wieder zu ihrer Freundin, der Königin Brillant zu begeben; und das Augbraunhaar des Königs ward in einen güldnen Ring gefaßt, den er beständig an seinem Finger trägt, um ihn vor der Unartigkeit der Hexen zu beschützen.

## ENDE.

# Das dritte Mährgen.

Es war vormals eine Hexe, die man Lasterhaft nennete. Sie wohnte auf einem der höchsten Berge im Königreiche Pentafila. Die Zahl ihrer Jahre hatte sie noch viel heßlicher und listiger gemacht. Sie kam selten aus ihrem Schlosse; und weßwegen sollte sie sich auch so viel Mühe geben? die Laster ihrer Kinder dienten ihr nach eigenem Willen, durchwanderten die ganze Welt, und richteten daselbst die größte Unordnung an. Man mogte die Könige und Fürsten noch so sehr ermahnen, gegen diese Ungeheuer auf ihrer Huth zu seyn, sie besassen das Geheimniß, sich in die wohlbewährtesten Palläste einzuschleichen. Alle Thüren öfneten sich, wenn Schmeicheley, ihre liebste Schwester, sich sehen ließ. Die Grossen und Reichen liessen sich besonders durch ihre Lockungen hinreissen, und die Kinder der Lasterhaft besetzten den Zugang zu ihnen auf allen Seiten.

Der König Urtheilsfähig versagte ihnen allein den Zutritt zu seinen Staaten. Man kann es nicht beschreiben, wie heftig er dieses zahlreiche Geschlecht haßte. Inzwischen besaß nichts desto minder ein kleiner Lügen die Geschicklichkeit, bis in das innre seines Zimmers zu dringen, ohne daß man denselben erkannte. Allein er ward in seiner Ruhe gar bald gestöhret.

Wie der König sich eines Tages vor seinem Spiegel kämmete, fiel ihn der Gedanke bey, sie zu fragen: wie alt er wohl aussähe? Alle antworteten ihm mit einer gebührenden Aufrichtigkeit, daß er aussähe, als wenn er achtzig Jahr alt wäre; (welches Alter er würklich erreichet hatte) allein Lügen versicherte Se. Majestät, daß Sie so frisch und wohl gestaltet wären, als wenn Sie allererst das vierzigste Jahr erreicht hätten. Bey diesen Reden sah ihn der König emsig an, und erkannte ihn für ein Laster. Er befahl, man sollte ihn geisseln, und den Augenblick aus den Gränzen seines Königreichs jagen.

Verschiedene Herren des Hofes wollten für ihn das Wort reden, ohne daß sie Vergebung für ihn erlangten. Das Kind, daß ihr sehet, sagte er, ist ein Ungeheuer, das tausendmal furchterlicher ist, als das wildeste Thier in meinen Wäldern. Es gefällt euch, und vertreibet die Zeit, weil es klein ist, aber es wird grösser. Dulde ich es einmal, so wird solches, auch wider meinen Willen, alle seine Geschwister an meinem Hof bringen. Laßt ihn derhalben geschwind wegführen, und geisselt ihn, wie er es verdienet.

Man gehorchte den Befehlen des Urtheilsfähig, und Lügen begab sich, da er seine Strafe erduldet hatte, weinend zu der Hexe, welcher er seine Begebenheit erzählte. Lasterhaft zog verschiedene Runzeln vor dem Kopfe, nahm ihn in ihre Arme, küßte ihn zweymal vor der Stirne, und ver-

versicherte ihn, daß er hinführo von solchem Unglücke sollte befreyet seyn. Sie hielt ihm auch Wort; allein sie schwuhr bey der grünen und blauen Mutze, die sie trug, daß sie sich an dem Könige und seiner ganzen Abkunft, noch vor Ende des Tages, rächen wollte. Kaum hatte sie dieses ausgeredet, so erhob sie fünfmal ihre fürchterliche Stimme, sprang dreymal über eine brennende Kohle, welche sie aus einer glühenden Kohlpfanne nahm, und spie in ein Spinngewebe, das sich in einer Ecke ihres Gemachs befand, worauf sie dasselbe mit ihrer Zauberruthe berührte, welches sich in eine geflügelte Kröte von ausnehmender Grösse verwandelte, die einen grünen Sattel trug, der mit glänzenden Würmgen gestickt war. Die Hexe machte derselben allerhand Liebkosungen, gab ihr einen Milchkuchen, Zucker, Mandeln, und Raupen. Sie sagte an derselben auf sie zu warten, und setzte sich vor ihrem Nachttisch, (denn sie war noch sehr buhlerisch, ob sie gleich beynahe zwey tausend Jahr alt war;) Nie ging sie aus, ohne sich tapfer geschminkt, und mit Schönpflästergen über und über belegt zu haben. Diesen Tag legte sie eine grosse Menge davon auf ihr Gesicht, zog sich an, und putzte sich wie ein junges Frauenzimmer. Dieser Staat machte sie freylich noch greßlicher als sie war. Sie war inzwischen mit ihrer Gestalt vergnügt, und bildete sich, wie verschiedene alte Frauen von meiner Bekanntschaft ein, daß dieser Staat schon ver-

hin-

hindern würde, daß man ihre Magerheit und Runzeln nicht gewahr werde.

Endlich setzte Lasterhaft sich auf ihre Kröte, flohe durch die Lüfte, mit einer unglaublichen Geschwindigkeit, und begab sich, in gar kurzer Zeit, zu dem Könige Urtheilsfähig. Dieser Prinz befand sich in einem Wäldgen seines Gartens auf einem Throne von Laub und Blättern, welchen die Beständige, seine einzige Tochter, mit verschiedenen Blumen sorgfältigst ausgezieret hatte. Sie saß zu seinen Füssen, und hatte sich an das Ufer eines fallenden Wassers ausgestrecket, so unterwärts auf einen breiten Stein hinfloß. Sie erzählte dem Könige verschiedene Geschichte, die sie ersonnen hatte, ihn zu erlustigen. Ihre Erzählung ward durch einen grausamen Donnerschlag unterbrochen, der sie fast in Ohnmacht sinken ließ, und Urtheilsfähig von seinem Throne warf. Dieser Zufall schmerzte sie ungemein, sie wollte, ihrer Schwachheit ungeachtet, zu ihm gehen, und ihm aufhelfen; allein eine erschröckliche Nacht erhub sich auf einmal, und verhinderte sie, ihm beyzuspringen.

Durch dieses Wunderwerk ward die Beständige noch mehr als vorher erschrocken. Sie suchte in der Dunkelheit allenthalben, und rief, mit trauriger und schwacher Stimme, den Urheber ihrer Tage. Ein wiederholtes lautes Lachen, so sie hörte, hielt sie auf, die Finsterniß verschwand, und sie ward bey sich eine Alte gewahr, die ihr

eine der drey Furien schien; so fürchterlich war ihre Gestalt. Das war die gottlose Lasterhaft, die sich über all das Unglück ergötzte, welches sie anitzo veranstaltete. Sie hörte doch auf zu lachen, wie sie gewahr ward, daß die junge Prinzeßin sie nicht ansehen wollte, und noch beständig den König, ihren Herrn Vater suchte. Sie hielt sie bey den Armen fest, berührte sie mit ihrem Zauberstabe, und sagte zu ihr: Suche nicht deinen Vater, er befindet sich in meiner Gewalt; bereite dich nur, alle Drangsalen auszustehen, die dir mein Grimm bereitet. Nachdem sie dieses gesagt hatte, warf sie ein Finger voll rothen Puders in die Luft, und sprach dazu einige Worte, worauf ein Feuerregen kam, der das ganze Königreich des unglücklichen Urtheilsfähig verzehrte.

Hernach wandte sie sich gegen die Beständige, zu der sie sagte: Du siehest persönlich, wie ich meine Rache gegen alles dasjenige ausübe, was dir zugehöret. Nun sollst du auch erfahren, wie ich mit denenjenigen umspringe, die das Unglück gehabt haben, mir zu mißfallen.

Da ließ sie ihre Kröte um das Haupt der Prinzeßin fliegen. Dieses Thier ließ drey Tropfen von einem schwarzen Safte auf sie fallen, welche sie alsobald in einen Krebs verwandelten. Sie behielt das Gedächtniß ihres vorigen Standes, allein sie verlohr die Sprache. Nachher schlug die Hexe mit ihrer Zauberruthe auf die Erde, und es zeigte sich ein gräßlicher Abgrund, worin sie die un-

unglückliche Beständige hinein stürzte. Diese Prinzeßin fiel ganzer acht Tage, mit erstaunender Geschwindigkeit in diesen grundlosen Erdschlund. Nach Verlauf dieser Zeit kam es ihr vor, als wenn sie sich in einem Teich befünde, der ihr unendlich schien. Sie bemerkte, daß sie darinn schwamm, und darinn lebte, als wenn sie beständig in diesem Elemente erzogen wäre. Sie genoß inzwischen nichts, aus Furcht, sie mögte geangelt werden. Der geringste Fisch, den sie sah oder hörte, ließ sie zittern, indem sie meynte, daß er ein Thier wäre, welches sie verschlingen wollte.

Wie eines Abends das gesammte Wasserherr geruhig schlief, ward die Beständige herzhafter, und beschloß, bey einem hellen Mondlichte auf der Oberfläche der Wasser zu spatziren. Das erste was sie gewahr ward, war ein junger Mensch von zwey und zwanzig Jahren, der unter einen grünen Baume lag, dessen Blätter von diesem herrlichen Gestirne vollkommen erleuchtet wurden. Er schien ganz von Sorgen und Verdruß gemartert zu werden, und gleichgültig gegen die geflissenen Dienste des Zephirs zu seyn, welcher sanft bließ, und seine dicken und langen Haarlocken, die flüchtig auf seine Schulter herab hingen, auf die Seite wehete. Die Schlafsucht, in welche er verfallen war, erlaubte ihm gleichfalls nicht, an den musicalischen Zusammenstimmungen der Nachtigäle Vergnügen zu finden, und die Bemühungen die sie anwendeten in einem holden Wieder-

derhall ihre schönen Stimmen nochmals zu hören schienen, ihn sehr wenig zu ergötzen. Nichts war fähig ihn aus seinen Gedanken zu erwecken.

Die Prinzeßin stand still, ihn zu betrachten, und entdeckte tausend Vorzüge in ihm, die ihr eben so viele Seufzer abzwangen, und ihr das Unglück, ein Krebs zu seyn, recht lebhaft abmahlten. Sie ging lange Zeit auf und nieder vor ihm spatziren, ohne daß er sie bemerkte. Endlich sprang sie mit so vielem Geräusche in dem Wasser herum, daß er die Augen nach ihr hinkehrte. Sie ward dieses gewahr, und damals verhinderte sie die Furcht gefangen und aufs Feuer gelegt zu werden nicht, hinzu zu nahen, dergestalt, daß er sie in die Hand nehmen konnte.

Dieser junge Mensch war ein Sohn des grossen Tartarchans. Lasterhaft hatte ihn von dem Hofe seines Herrn Vaters entführet. Zwey Jahre hielt sie ihn bereits in dieser grausamen Wohnung gefangen. Sie wendete allerhand Künste an, daß er sie lieben sollte; allein vergebens. Der Haß, den der Prinz gegen sie gefaßt hatte, war unüberwindlich. Er konnte sie ohne Entsetzen nicht betrachten. Lasterhaft errith bald seine Gedanken. Es würde um sein Leben gethan gewesen seyn, sie hätte ihn ihrer Rache und Eifersucht aufgeopfert, wenn die Heftigkeit ihrer Leidenschaft nicht nicht zum Theil die Wuth besänftiget hätte, welche sie belebte.

Dieser Prinz nannte sich Zärtlichschwarzbraun, war lang, wohlgestaltet, und alle seine Gesichtszüge hatten was angenehmes an sich. Sein Ansehen war majestätisch und die alleredelste Höflichkeit wandte ihm alle Herzen zu. Endlich war ihm auch ein grosser Trieb zur Liebe angebohren, und er gefiel, so oft er gefallen wollte.

Das eingezogene Leben, welches er bey der Hexe führte, ließ ihm die Zeit ungemein lang werden. Er mußte daselbst durch Bezauberungen bleiben, die sein gesetzter Muth nicht überwältigen konnte. Er durfte in den Schloßgarten spatzieren gehen, welches er aber gemeiniglich zu keiner andern Zeit bewerkstelligte, als wenn die Nacht ihre Flügel ausgebreitet hatte, weil er befürchtete die Lasterhafte, oder jemanden von ihrem Gefolge, daselbst anzutreffen. Das Ufer des Fischteiches, wo sich die Beständige befand, war gemeiniglich der Aufenthalt, wo er sich ausruhete, und den Mitteln nachdachte, wodurch er aus seiner Gefangenschaft kommen konnte. Er hatte bereits eine Zeitlang der kühlen Nachtlust genossen, da er den Krebs gewahr ward, der ihn ausserordentlich ämsig betrachtete. Anfangs glaubte er, daß er kein Leben hatte, da er aber einen Ast von einem kleinen Baume nahm, berührte er ihn damit, und erfuhr das Gegentheil. Wie er sich nun darüber wunderte, daß er nicht zu entwischen suchte, und ihn auf eine ganz besondere Weise ansah; so betrachtete er ihn ganz

genau.

genau. Wie er ihn nachher in die Hand nahm, hörte er, daß er zeufzte. Nunmehro zweifelte er nicht weiter daran, daß dieses nicht eine unglückliche Person seyn sollte, deren Verwandlung vom Lasterhaften herrührte. Er theilte ihm diesem Gedanken mit, und er gab ihm alle Zeichen, deren ein Krebs nur immer fähig ist, ihm zu bedeuten, deß er sich nicht in seiner Meynung trüge. Er nahm ihn derhalben mit sich in sein Zimmer, und setzte ihn in einen güldenen Eymer voll Wassers, welches er daselbst antraf, ging in sein Schlafkämmergen, streckte sich auf sein Bett hin; allein die Neubegierde stöhrte gar bald die Ruhe, der er zu geniessen anfing. Er läuft wieder in sein Gemach, besucht seinen Krebs und giebt ihm ein Stück Zwieback. Da er bemerkte, daß er dieses mit Vergnügen annahm, beklagte er ihn von neuem, und verpflichtete sich, ihm so oft, als es möglich wäre, Gesellschaft zu leisten. Zuweilen sahe er ihn an, und glaubte in seinen Augen so etwas zärtliches und reitzendes anzutreffen, daß er diejenige verfluchte, die ihn in diesen Zustand gesetzt hatte.

Wie er ihn eines Tages versicherte, daß er sein Unglück aufrichtig theilte, kam er aus dem Wasser hervor, nahm eine Feder und ein Blatt Papier, welches noch auf dem Tische lag, bediente sich seiner Pfote, und schrieb seinen Nahmen, und die Ursache auf, die seine Verwandlung verursacht hätten.

Er bedankte sich zugleich gegen Zärtlichschwarzbraun, daß er so viele Sorgfalt für ihn hegte, und beschwor ihm, ihn nicht zu verlassen, und sorgfältigst zu verhüten, daß die Hexe ihn nicht ansichtig würde. Der Prinz ward durch diese Versicherungen ganz gerühret, und betheuerte ihn gegentheils, daß er eher sein Leben zur Wage setzen, als zugeben wollte, daß ihm was zu Leide widerführe; und um ihn vollkommen zu beruhigen, meldete er ihm, daß Lasterhaft innerhalb Monatsfrist sich nicht in ihrem Pallaste befinden würde.

Seith der Zeit befand er sich häufiger bey ihm, und las ihm verschiedene anmuthige Geschichte vor, um ihm die Zeit zu vertreiben; besann sich auch auf allerhand, damit er ihn vergnügen könnte. Die Beständige hörte ihm mit einem unendlichen Vergnügen zu; und obgleich die Liebe alle Tage neue Eroberungen auf ihr Herz machte; so hütete sie sich gleichwohl sorgfältigst dafür, ihn dieses bemerken zu lassen. Eine solche Bekänntniß schien ihr schimpflich, und sie hatte niemals die Hoffnung wieder ihre vorige Gestalt zu bekommen, und als Krebs würde er sich nicht in sie verlieben. Diese Gedanken nagten sie eines Abends dermassen, daß sie den Entschluß faßte, Hungers zu sterben.

Sie wollte also gar nichts mehr essen. Der Prinz ward dieses gewahr, und befragte sie um die Ursache; allein sie wollte ihn dieselbe nicht belehren, welches ihm sehr nahe ging. Er bildete

sich ein, daß sie dasjenige vieleicht nicht mögte, was er ihr gab, und daß sie lieber Fische ässe. In dieser Absicht begibt er sich ans Gestade zu fischen. Ein kleiner Barsch haftet an seiner Angel; er brachte denselben, mit gröster Eilfertigkeit, seinem kleinen Krebse, warf ihn in die Wasserbütte, und bath ihn, davon zu essen. Kaum aber war der Fisch daselbst angelanget, daß er das Wasser dergestalt bewegte und trübe machte, daß der Prinz in demselben nichts mehr gewahr ward. Einen Augenblick nachher ward dasselbe wieder stille, und sah Zärtlichschwarzbraun seinen lieben Krebs, und an der Stelle des Barsches ward er einen kleinen Greis gewahr, dessen lachende und angenehme Mine diejenigen wieder besänftige, die seine Erscheinung erschrecket hatte.

Prinz! sagte er zu dem Sohne des Tartarchans, fürchte dich nicht für mich, ich will dir gute Dienste erzeigen. Ich bin ein Schwarzkünstler aus der Insel Tintarinos, und heisse: Wohlthätig. Die Hexe, welche dich bezaubert hat, erboste sich über mich, da ich ihr einen Prinzen geraubet, den sie einem mir benachbarten Könige entwandte, und verwandelte mich in einen Barsch, weil sie eine weit grössere Gewalt besitzet, als ich, und sagte, da sie mich in den Teich warf, woraus du mich gezogen hast, daß ich daselbst so lange bleiben sollte, bis mich jemand heraus zöge. Ich befinde mich daselbst seith drey hundert Jahren; dir bin ich meine Freyheit schul-

dig und dafür will ich dich auch glücklich machen. Wie er dieses sagte, zog er aus seiner Tasche eine kleine goldene Schachtel, woraus ein feuerfarbner Vogel heraus flog.

Dieser Vogel, sagte er zum Prinzen, wird dich in kurzer Zeit dahin führen, wo du wünschest, wenn du nur das Ende seines Flügels anfassest und denselben niemals los lässest. Ich will aber für dich noch weit mehr thun. Dieser Krebs, ist eine liebenswürdige Prinzeßin, in deren Herzen, du dir eine grosse Liebe erworben hast. Ich will ihr ihre erste Gestalt wieder geben, und du kannst sie mit dir nehmen, indem sie den zweyten Flügel hält.

Nach diesen Worten ergrif der Greis den Krebs, und schnitt ihm zur grossen Verwunderung des Prinzen den Kopf ab, der ihm bereits derbe Verweise geben wollte, woran ihn aber ein grosses Lärmen stöhrte.

Das war Lasterhaft, die in Person ankam, und die man noch nicht sobald vermuthete. Die Hexe bemerkte die Verwirrung des Prinzen, und den Vogel, den er bereits in der Hand hielt. Sie schäumte vor Rachbegier, da sie gewahr wurde, daß dieses Thier einen Augenblick später, ihren Liebhaber würde entführet haben. Sie riß ihn mit vieler Wuth aus ihren Händen und erdrosselte ihn, da sie sich allenthalben nach denjenigen umsah, der ihn denselben geschenket hatte: Allein, er war bereits verschwunden, und ihr Suchen war vergebens.

Der verzweifelnde Zärtlichschwarzbraun sagte der Hexe alles was die Verzweifelung ihm nur immer eingeben konnte, wovon sie aber nur ein Theil hörte, weil sie ausging, um die Bezauberung des Prinzen zu vergrössern.

Sobald sich dieser letztere allein befand, lief er zu dem unglücklichen Krebse, welchem der Alte den Kopf abgeschnitten hatte; allein, kaum hatte er ihn angerühret; so war das ganze Zimmer voll Flammen. Da dachte er nur auf seine Rettung, und ließ den Krebs im Stiche, um das Fenster oder die Thüre zu suchen. Wie er heraus gehen wollte, verschwand das Feuer, und ward er inne, daß es ihm kein Uebel angethan hätte. Wie er demnach sah, daß er sich umsonst gefürchtet, suchte er nach dem Krebse, in der Hofnung, daß ein neues Wunderwerk ihn wieder von neuem beleben würde. Allein nach einiger Durchsuchung zweifelte er nicht mehr daran, daß die Flammen ihn nicht verzehret hätten. Ein Unglück, welches er allein der Hexe zuschrieb. Dis schmerzte ihn dermassen, daß er sich kaum auf den Füssen halten konnte, fiel auf einen Sopha der glücklicher Weise hinter ihm stand, und schlug lange Zeit die Augen bloß auf die Erde nieder, ohne die geringste andre Bewegung von sich zu geben. Endlich wurde er gewahr, daß sich etwas zu seinen Füssen regte, welches sehr helleuchtend war. Wie er sich nun allenthalben herum guckte, um zu sehen, was doch dieses wäre, sah er mit vieler Verwundrung eine klei-

ne Person ungefehr von der Grösse einer grossen Nadel, deren Gesichtszüge ausserordentlich schön wären. Sie hatte ein Kleid von weissem Flore mit Karfunkelsteinen besetzt, an, und auf ihrem Kopfe ward er einen Federstrauß mit untermischten Edelgesteinen gewahr.

Zärtlichschwarzbraun erstaunte über dieses neue Wunderwerk, faßte sie mit der größten Zärtlichkeit an; setzte sie auf den Tisch, um sie desto besser betrachten zu können, und befand sie dermassen schön, daß er gar nicht mehr an den Krebs gedachte, den er so eben verlohren hatte. Von diesem Augenblicke an, empfand er für diese liebenswürdige Person eine dermassen heftige Liebe, daß er fast rasend werden wollte, wenn er es überlegte, daß er sie allzeit nur betrachten, und daß es ihm unmöglich seyn würde sich mit ihr durch stärkere, als Freundschaftsbande zu verbinden.

Diese Gedanken würden ihn noch unglücklicher gemacht haben, als er bisher gewesen war, wenn er die Zeit gehabt hätte, sich denselben zu überlassen. Inzwischen betrachtete die Schönheit, die ihn beschäftigte, denselben mit Augen, die auch Felsenherzen erweichen konnten, und sagte mit einer sanften und liebreichen Stimme zu ihm: Prinz! Der Alte, den ihr gesehen habt, hat mir meine gewöhnliche Gestalt wieder gegeben. Ich war vor einem Augenblicke ein glücklicher Krebs, weil ihr unter dieser Gestalt, die Gutheit hattet für mich

Sor-

Sorge zu tragen, woran ihr nichts ermangeln lies- set. Anitzo bin ich eine unglückliche Prinzeßin ohne Eltern, Hülfe und Königreiche. Inzwischen bin ich allzeit vergnügt wenn ich euch von der Dankbegierde überführen kann, die ich für eure Dienste hege.

Und so seyd ihrs, schönste Beständige, die ich einige Tage hieselbst aufzubehalten das Glück gehabt habe? sagte Zärtlichschwarzbraun. Seyd ihrs, die ich vor einem Augenblick so heftig bedaurete, und die, wenn ich den Zeugnissen des Wohlthätigen Glauben beymesse, es erlauben werdet, daß ich euch anbete, so lange ich lebe? Wie ist es möglich, daß ihr nicht von dem Messer dieses Greises gestorben seyd, und daß ihr den Flammen entkommen, die euch von allen Seiten umgaben?

Alles was der Zauberer gethan hat, war höchstnöthig, versetzte sie, mich von meiner Bezäuberung zu befreyen; und er hat das Feuer erscheinen lassen, das euch dermassen heftig erstaunete. Er hat mich in dem Augenblicke zu sich genommen, da ihr mich fahren liesset, und hat mir mit der Anrühung seiner Zauberruthe meine vorige Gestalt ausser der Leibesgrösse wieder gegeben. Zu gleicher Zeit hat er mir dieses cristallne Ey eingehändiget, und dabey gesaget, daß sobald ihr dasselbe mit einem Jasminenaste, den ihr am Eingange des Gartens finden würdet, berühret hättet, wir uns nicht mehr unter der Gewalt der Hexe befinden würden. Darauf gab die Beständige dieses wundervolle Ey dem

Prinzen, und ersuchte ihn nur in aller Eyle den Jasminenast aufzusuchen, der sie in Freyheit bringen sollte; vorher aber wollte er ihr noch bezeugen, wie heftig er sie liebe, und ihr zu erkennen geben, wie sehr es ihm verdriesse, daß sie dermassen klein wäre.

Ich werde schon grösser werden, sagte die Prinzeßin lächelnd. Der brave Alte hat mich versichert, daß ich innerhalb einer Stunde und noch eher meine gehörige Grösse wieder haben sollte. Seyd also nur geruhig; allein säumet nicht, den Jasmin zu suchen, der uns von hier bringen wird.

Der für Vergnügen und Hofnung ganz entzückte Prinz wollte diesem Rathe folgen, wie Lasterhaft plötzlich wieder ins Zimmer trat, und ihm verboth aus demselben zu gehen. Wie die Prinzeßin ihre grausame Feindin gewahr wurde, lief sie weg, um sich zu verstecken; allein sie fiel vom Tische herunter, ohne inzwischen Schaden zu bekommen. Zärtlichschwarzbraun wollte sie aufheben, ohne daß die Hexe es sähe, und vergaß, daß er das crystallne Ey in der Hand hielt, dergestalt, daß er dasselbe fallen ließ, welches in tausend Stücke zersprang. Zum Unglücke kam Lasterhaft so geschwind herbey, daß er nicht die Zeit hatte, die Beständige in die Tasche zu stecken, und befand sich diese unglückliche Prinzeßin würklich unter dem Rocke ihrer Todfeindin. Der Prinz zitterte und bebte, wenn er gedachte, daß die Hexe dieselbe durch die geringste Bewegung ertreten würde, allein sie blieb glücklicher Weise auf derselben Stelle stehen. In

einer Hand hielt sie ein Buch in Pergament gebunden, vergüldet auf den Schnitt, und in der andern eine Helfenbeinerne Zauberruthe, mit welcher sie ihm einen Schlag auf der Schulter gab. Gedenke nicht daran, Undankbarer, sagte sie, mir zu entwischen. Ich will die Bezauberung dermassen vermehren, daß alle Macht der Höllen sie nicht wird auflösen können. Entschliesse dich demnach mich beständig an deiner Seiten zu sehen, dich zu quälen, wo du nicht mein Herz und Hand annimmst, welches ich dir nochmals hiemit antrage. Stelle dir hingegen das günstige Geschick vor, dessen ein Sterblicher nur geniessen kann, wenn du meiner Begierde eine Genüge leistest. Rede geschwind, und gedenke, daß deine Antwort dein Glück und Unglück entscheiden wird!

Den Prinzen rührten die Reden und Dräuungen der Hexe gar wenig, und beschäftigte er sich nur blos mit dem, was er sah. Seine Augen waren beständig auf ihren Schlafrock gekehret, weil er bemerkte, daß sich derselbe bewegte, und er nicht daran zweifelte, daß es die unglückliche Beständige wäre, die augenscheinlich wuchs. Man kann sich seinen Schmerzen nicht vorstellen, wenn er bedachte, daß seine liebenswürdige Prinzeßin von der Hexe würde gesehen werden und daß sie dieses neuen Verdrießlichkeiten aussetzen würde.

Wie bedaurte er es, sich so lang in der Beschreibung seiner Liebe aufgehalten zu haben. Er hätte sich eher nach dem Jasminenaste begeben sollen, der

ihnen in diesem Handel so nöthig fiel; allein all sein Klagen war vergebens. Der Augenblick, da er seine Prinzeßin verliehren sollte, war herangekommen. Sie wuchs nähmlich so ausserordentlich und so geschwind, daß Lasterhaft sie endlich bemerkte, und daß plötzlich der Kopf aus der Schlitze ihres Unterrocks hervorguckte. So, so, sagte sie mit ausnehmender Verwunderung. Was bedeutet dieses? Wie, verächtliches Geschöpf, hast du dich unterstehen dürfen, mir so nahe zu kommen? Glaubt denn derjenige, der dir deine erste Gestalt wieder gegeben hat nicht, daß ich mächtig genug bin, sie dir nochmals zu nehmen, und daß du dich unbestraft meinen Augen darbieten kannst. Ich will ihm augenblicklich das Gegentheil beweisen. Haltet ein, Grausame! sagte der Prinz ganz aufgebrachter Weise zu ihr, und begegnet einer Prinzeßin nicht übel, die eure Wuth schon mehr, als gar zu viel erfahren hat. Und was hast du dich darein zu mischen, sagte sie in einem Thone, der die Prinzeßin in Ohnmacht sinken und den Prinzen ganz bleich werden ließ? Woher kennest du sie, und weswegen bezeugest du, in Ansehung ihrer, so viel Mitleiden? Das blosse Mitleiden, welches ich für Unglückselige hege, sagte Zärtlichschwarzbraun, der die Warheit nicht bekennen durfte. Hierauf drehete die Hexe ihren Kopf um, zeigte ihre langen und schwarzen Zähne, wodurch sie verschiedenes zischelte, schlug ihr Buch auf und erfuhr auf diese Weise alles was sich zwischen diesen beyden Verliebten zugetragen hatte.

Die

Diese Erkänntniß erzürnte sie so heftig, daß die Erde bebete. Anfänglich wollte sie dieselbe tödten; allein sie veränderte ihren Rathschluß, machte ein Geschrey, wie eine Nachteule, drehete sich eine Viertelstunde beständig um, und hielt dem Prinzen beständig bey den Haaren, ohne daß er sich seiner Leibeskräfte bedienen konnte, sich ihren fürchterlichen Händen zu entziehen. Hierauf erschienen ein Greif und eine Fledermauß von erstaunender Grösse, so sie fragten, was zu ihren Befehlen wäre. Sie zeigte ihnen den Prinzen und die Prinzessin, und sagte dazu: Ergreifet sie, entfernet euch, und beobachtet eure Schuldigkeit. Man gehorchte ihren Befehlen, und ein jedes von diesen Thieren floh mit seinem Raube, das eine hier, das andre dort hin.

Der Greif, der den Prinzen führte, flog mit ihm über verschiedene Länder und legte ihn bey Einbruche der Nacht in der Mitte eines Holzes nieder, nachdem er über 3 Stunden lang sich mit ihm in der Luft befunden hatte, wo sich Zärtlichschwarzbraun einbildete, daß er ihm verschlingen würde; allein dieses Ungeheuer streckte ihn sanft auf die Erde hin, und entfloh mit grosser Eilfertigkeit, ohne ihn im mindesten zu berühren.

Es war stockfinster, und der Prinz wußte nicht, ob er vor- oder rückwärts gehen, oder aber auf der Stelle bleiben sollte. Wie er auf einige Augenblicke keinen Entschluß hatte fassen können, besann er sich blindlings fortzuschleichen und stellte sich beständig

dig

dig alle Verdrießlichkeiten vor, die ihm begegnen konnten.

Kaum war er einige Schritte fortgegangen, daß er eines Lichtes gewahr ward, welches noch sehr weit entfernet schien. Er ging über eine Viertelstunde, ehe er daselbst anlangte. Endlich befand er sich bey einem Schlosse, dessen Gemächer erleuchtet waren.

Er betrachtete dieses Gebäude, allein wie verwunderte er sich nicht, als er sah, daß es das Schloß des Kaysers, seines Herrn Vaters war. Er hielt es noch beständig für einen Traum, und ging den Saal zu, worinn sich die Leibwache des Kaysers befand, mit einer Gemüthsbewegung, die ihm nicht zu sprechen vergönnete. Die ersten, die ihn erblickten, erhuben ein Freudengeschrey und liefen in das Gemach des Kaysers, ihm eine so frohe Nachricht anzumelden.

Dieser unter der Last seiner Jahren gebeugte Prinz, saß auf einem Küssen von Stoff, das aus goldenem Stücke gemacht und mit Perlen gestickt waren, und hörte mit flüchtigen Ohren einer Vocal- und Instrumental-Musick zu, die seine Damen aufführten. Wie er diejenigen ins Zimmer treten sah, die ihm anmeldeten, daß sich Zärtlichschwarzbraun in dem Schlosse befände, und er diesen lieben Sohn in Person ansichtig wurde, dessen Verlust ihm bis hieher so höchstschmerzlich gefallen war; so kann man sich leicht die Freude vorstellen, die diese beyden Personen empfanden, wenn man an-

anders die Gemüthsbewegungen der Natur kennet. Ich will auch hievon nicht reden; sondern nur blos berichten, daß niemals ein Prinz von seinem Vater und Unterthanen mit mehrerer Freude wiedergefunden worden, als eben dieser.

Der Kayser war sehr alt, und ersuchte also dem Prinzen, seinen Sohn, die Zügel des Regiments in die Hände zu nehmen, weil er ihn dazu geschickter, als sich selber befand.

Es belästigte sich also dieser Prinz, gleichsam wider seinen Willen damit, einen Staat zu regieren, der seith einigen Jahren ziemlich versäumt war. Der Glanz seiner Krone, und das Vergnügen sich, als ein Regent so vieler Völker zu erblicken, verhinderten ihn nicht, oft an seine Beständige zu denken. Er seufzte alle Augenblick und bedaurete den Verlust der Viertelstunden, die er bey ihr zugebracht hatte. Zuweilen sagte er bey sich selber; was ist sie artig, welche Vorzüge der Zärtlichkeit, der Anmuth der Scharfsinnigkeit, verbindet sie nicht in ihrer göttlichen Person! Sollte ich auch ihrentwegen alles zur Wage setzen; so will ich sie nichts desto minder aufsuchen! Aber ach! vielleicht hat die Parce bereits ihren Lebensfaden abgeschnitten, oder wenn sie noch lebet, so wird sie dieselbe blos deswegen erhalten haben, um neue Drangsalen von der gottlosen Lasterhaft auszustehen! Gedenket ihr in eurem Unglücke an mich, liebenswürdige Prinzeßin, gedenket ihr noch daran, daß Zärtlichschwarzbraun euch beständig lieben, und

alle

alle Mittel anwenden wird, euch von euren Verdrießlichkeiten zu befreyen? Ja, überzeuget euch und glaubet fest, daß mich der Schmerz ins Grab bringen wird, wenn ich euch nicht bald wieder sehe.

Auf diese Weise unterredete er sich in Gedanken von seiner jungen Beständigen, er stellte sich auch oftmals das Verfahren der Lasterhaft vor, und konnte weder begreifen, wie er ihren Händen entkommen, noch warum sie ihn in seine Staaten zurückgeschickt, ohn ihm das mindeste zu leide zu fügen, da er doch bishero so heftige Kennzeichen ihrer Liebe und ihres Zornes gesehen hätte. Kurz: er war zwar von ihr entfernet; allein er befürchtet beständig ihre Wuth und bosartige Natur.

Diese Furcht, die sich seiner Leidenschaft zugesellte, unterbrach die Ruhe seines Lebens nicht wenig. Wie er nun nicht in so vielfältigen Sorgen seine Zeit hinbringen konnte; so beschloß er, sich nach der Jusel Tintarinos zu begeben, um von dem Wohlthätigen Nachrichten in Ansehung der Be-Beständigen, und für sich einen Talismann zu bekommen, der ihn wider die Bezauberungen der Hexe beschützte.

Wie er diesen seinen Entwurf dem Kayser vertrauet hatte, ließ er ein Schiff ausrüsten, welches er mit reichen Geschenken belud, und reißte im Gefolge zwölf der allerjüngsten und tapfersten Herren des Reichs von seiner Residenz ab.

Der Gott der Winde stieß gleichsam sein Schiff mit aller Eilfertigkeit fort, dergestalt, daß er gar

bald

bald die Spitze des Eylands entdeckte, das er suchte. Wie er aber nicht mehr weit davon entfernet war, verfinsterte sich der Himmel und bedeckte sich mit dicken Wolken, das Meer veränderte seine Farbe, und die Wellen schwollen dergestalt, und stiessen so schröcklich auf einander, daß das Schiff des Prinzen seine Reise nicht fortsetzen konnte und auf eine Sandbank sitzen blieb, wo sie alle umgekommen wären, wenn das Brausen des Meers sich nicht einige Zeit nachher geleget hätte.

Die Luft wurde eben so ruhig, als die Wellen. Die dicken Wolken verlohren sich, und erlaubten den Prinzen mit seinen Augen das weitläuftige Reich des Wassergotts zu betrachten, um sich nach einem Fahrzeuge umzusehen.

Kaum hatte er einige Augenblicke seine Augen umhergeschlagen, da er in der äusserſten Weite etwas glänzendes sah, daß er nicht unterscheiden konnte was es war, und welches sehr geschwind auf ihn loszukommen schien. Wie dieser Vorwurf näher kam, bemerkte er, daß es ein Boot von Perlemutter wäre, in dessen Mitte sich ein Rosenbaum statt des Mastes befand. Die Blätter waren groß genug, um als Seegeltücher gebraucht zu werden. Acht Meermänner, und eben so viele Frauen von dieser Gattung, welches die Schiffleute abgaben, fuhren gerade zu ihm. Darauf sagte ein Meerweibgen folgendes: Die junge Gutheit, unsre Fürstin, durchlauchtigster Prinz! hat uns hieher gesendet, um euch zu bedeuten, daß sie euch auf ih-

rer Insel erwartet. Sie ist eine Tochter des Wohlthätigen, und ist nach seinem Beyspiele nur damit beschäftigt, die Menschen glücklich zu machen. Die Kunst zu Hexen, die sie im höchsten Grade besitzet, hat sie von eurem Unglücke unterrichtet. Sie ist davon gerührt, und will euch davon befreyen, und denjenigen Talismann geben, den ihr begehret, und weshalb ihr zu ihr kommet. Sie hat uns auch einen Armband mitgegeben. Nehmet denselben niemals ab! ihr werdet dadurch die liebenswürdigste Prinzeßin, davon ihr getrennet seyd, wieder bekommen. Ihr seyd eure Freyheit und Rückkunft, ohngeachtet der Bemühungen der gottlosen Lasterhaft, unsrer Beherrscherinn schuldig. Bedanket euch denn vor alle ihre Wohlthaten, sobald ihr könnet, in Person!

Der Prinz war ganz vergnügt darüber, daß sich eine so glückliche Begebenheit zu der Zeit eräuge, da er es sich am wenigsten vorstellen konnte, und stieg ohne Zeitverlust mit seinem Gefolge in das Boot. Nachdem er aufs höchste 6 Minuten auf dem Wasser zugebracht hatte, landete er in der Insel an, woselbst man ihn erwartete.

Dieselbe war nun mit Rosenbäumen und Jasminen besäet, welche lange bedeckte Spatziergänge machten. Die Blumen dieser unter einander gesetzten Bäume verursachten mit den grünen Blättern eine überaus artige Würkung. Ein grüner Rasen, der mit kleinen rosenfarbnen und weissen Blumen untermischt war, bedeckte das Erdreich.

Kurz: alle andere, als obige Farben, waren hieselbst verbannet, deswegen war auch kaum der Prinz aus seiner Chaloupen getreten, daß sein Kleid, welches ein blauer mit Gold durchwirkter Sommerstof war, in ein rosenrothes flohrnes mit Schmaragden und Edelgesteinen versetztes, verwandelt wurde.

Ein Hammel, dessen Fell von silbernen Bleche war, und der diamantne Hörner hatte, bot sich seinem Gesichte dar, um ihm zum Geleitsmann zu dienen. Dieser kleine Wegweiser führte ihn und sprang wohl tausendmal in die Höhe, wie er sich in einem Busche befand, wo Zärtlichschwarzbraun wohl hundert Mädgens von ausserordentlicher Schönheit ansichtig wurde.

Sie umzingelten eine Person von ohngefähr 16 Jahren, die sie noch alle an Naturseltenheiten übertraf. Sie hatte sich nachläßiger Weise auf ein Jasminenbett, am Fusse eines Lustwassers hingestrecket, wo verschiedene Schwäne schwammen. Blumenpfäle und Schwiebbogen, verhinderten, daß der Gott des Tages, sein Licht nicht gar zu stark darauf scheinen ließ.

Der Hammel legte sich bey seiner schönen Gebieterin nieder, und da der Prinz sah, daß es die Tochter des Tintarinischen Greises war, wovon man mit ihm bereits geredet hatte; so bezeugte er ihr seine Erkänntlichkeit mit eben so vieler Ergebenheit, als Verstande.

Die junge Hexe empfing ihn mit einer Sanft-



Staats-
Bibliothek
Bamberg

muth und Annehmlichkeit, die er er nur bisher einzig und allein in der Beständig angetroffen hatte. Sie fragte ihn nach dem Armbande und empfahl ihm, ihn ja nicht abzulegen, weil die Hexe Lasterhaft und die übrigen ihm nichts Böses anhaben könnten, so lange er denselben anhätte.

Nachher reichte sie ihm die Hand, stand auf und führte ihn in einen Irrgarten, der mit schönen Helfenbeinernen und vergüldeten Brustsäulen gezieret war. Nachdem sie durch denselben hindurch waren, gingen sie in einen Lustgarten, der nach dem Gestade des Meers hinging, und hierauf nach einem crystallnen Schlosse, welches der Prinz lang bewunderte. Sie sagte zu ihm, daß er sich einige Tage daselbst ausruhen könnte, und daß sie ihm nachher verspräche, ihn zu seiner geliebten Beständigen zu bringen.

Die Hexe warnete den Prinzen, nicht nach 12 Uhren Mitternachts aus dem Gemache zu gehen, welches er sich in diesem Pallaste ausersehen würde. Wenn ihr euch ausser demselben von Mitternacht bis vier Uhr Nachts begebet, sagte sie zu ihm; so werden euch Unglücke zustossen, die ich nicht verhindern kann. Während der Zeit, fuhr sie fort, bin ich verpflichtet mein Schloß zu verlassen, und mich zu meinem Vater zu begeben.

Zärtlichschwarzbraun versicherte sie, daß er sich pünctlich darnach richten wollte, und willigte mit Freuden darinn, so lang in diesem schönen Aufenthalte zu bleiben, bis sich die Sonne dreymal um

um das himmlische Gewölbe würde gewälzet haben.

Der erste Tag ging mit den Vergnüglichkeiten hin, die eine Tochter eines mächtigen Hexenmeisters verschaffen konnte; um sich von der Tochter des Urtheilsfähig zu unterreden. Er wunderte sich über die Gütige, daß sie ihn beständig von dem Gegenstande seiner Liebe unterhielt. Er fing zwar beständig davon an; allein wie er überlegte, daß es nicht vernünftig und höflich gethan sey, so oft einerley Dinge zu wiederholen, und die Liebe, welche man für eine andre hegte vor einer so liebenswürdigen Per onen, als die Hexe war, herauszustreichen; so fing er sich allmählich zu bessern an, und redete schon nicht mehr so beständig davon, seine Prinzeßin wieder zu sehen: ja, er sagte zuweilen sogar, daß er wünschte länger von ihr entfernet zu seyn, als er gesagt hätte, um die Würkungen zu erfahren, die ihre Abwesenheit auf sein Herz haben würden. Hierauf schwieg er einige Augenblicke ganz still, und richtete seine Augen blos auf die Gütige, er seufzte und konnte ihre Sanftmuth nicht betrachten, ohne sich in einem verworrnen Zustande zu befinden; dergleichen er noch bisher nicht kennete.

Endlich ward er inne, daß die Beständige nicht mehr über sein Gemüth herrschte, und daß die schöne Hexe den einzigen Gegenstand seiner Zärtlichkeit ausmachte. Er sann also blos auf Mittel ihr seine Leidenschaft zu erkennen zu geben. Anfänglich ließ

er seine Augen und Seufzer für ihn reden, und verfiel in eine Traurigkeit und Unruhe, die ganz übernatürlich waren. Die Hexe bemerkte dieses und schlug ihm die Abreise vor, um diejenige wieder zu finden, welche ihm diese Schwermuth erweckte: Allein Zärtlichschwarzbraun warf sich hierauf zu ihren Füssen, ergrif eine ihrer Hände, küßte dieselbe mit vieler Hitze, und ersuchte sie, ihn nicht von ihr zu entfernen; sondern zuzugeben, daß er sie anbeten und ihre Ketten beständig tragen mögte.

Es schien, als wenn die Gütige hierüber entrüstet ward, und merklich über diesen Antrag erröthete. Sie versicherte ihn inzwischen, daß sie denselben nicht verwerfen wollte, weil ihre Neigung mit dem Vergnügen übereinträfe, seinen Willen zu erfüllen. Zugleich erklärte sie ihm auch, daß er nicht bey ihr bleiben könnte, wofern er sie nicht von dem Tage an, heyrathete, weil sie einen unverbrüchlichen Eid geschworen hätte, keiner jungen Mannsperson, die sie liebte, und nicht ihr Gemahl wäre, auch nur eine ganz kurze Weile in ihrer Insel zu beherbergen.

Dieser Vorschlag gefiel dem Prinzeu über die massen; er versicherte sie, daß er denselben mit vielem Vergnügen annähme, und drang heftig in sie, sein Glück nicht weiter zu verschieben, welches sie ihm auch versprach, und ihn verließ, um die Schönheit ihrer Gestalt, wenn es anders möglich wäre, durch einen ausgesuchten Putz, noch mehr zu erhöhen. Nach einer Stunde kam sie auch würklich

lich wieder, und da bereits alle Feyerlichkeiten angeordnet waren; so ward ihre Hochzeit vollzogen.

Die Nymphen erfreuten sich mit Tanzen und Singen über eine so wohl getroffene Heyrath. Sie hatten alle Blumenkränze, womit sie das Brautpaar verkettelten. Verschiedene unter ihnen heyratheten gleichfalls die jungen Herrn seines Gefolges. Die Faunen und Satyren liessen durch ihre Instrumente den Wald erthönen, und feyerten diesen glückseligen Tag durch Spiele und Lustbarkeiten, die sie erfunden hatten. Kurz, alles was auf der Insel Athem schöpfte, ward von Vergnügen belebet, ausser der unglücklichen Beständigen, die durch einen Schicksalsschluß sich daselbst gegenwärtig befand. Sie befand sich noch in der Gewalt der Fledermauß. Dis Unthier war nach ihrer Entführung aus dem Pallaste der Lasterhaft mit ihr durch alle vier Welttheile geflohen, und stellte sich beständig, als wenn es das Königreich nicht finden könnte, wohin die Hexe sie zu bringen befohlen hatte. Sie waren bereits einen Monat lang solchergestalt gereiset, wie sie die Roseninsel vorbey kamen. Daselbst fragte sie, die Fledermauß, ob sie etliche Augenblicke ausruhen wollte. Die von der Reise ermüdete Prinzeßin willigte gar gern darin, und dieser Nachtvogel erniedrigte seinen Flug allmählich, und legte sie auf eine Grasbank hinter einer Lauben hin, wo sich Zärtlichschwarzbraun und die Gütige eine ewige Treue schwuren. Grausames Schauspiel für eine Liebhaberinn! und

welche Verzweiflung empfand nicht ihre Brust, da sie sah, daß der ungetreue Prinz diese junge Person, die sie nur mehr, als gar zu liebenswürdig befand, tausend Schmeicheleyen und andere verliebte Sachen sagen hörte. Zwanzigmal wollte sie dem Zärtlichschwarzbraun seine Untreue aufrücken; allein, wenn sie bedachte, daß sie aufs höchste ihm nur ein bisgen Schaam einjagen, und er sich mit frostigen Gründen entschuldigen würde, die den Sieg ihrer Nebenbuhlerinn nur vermehrten; so hielt sie es für dienlicher, sich zu überwältigen und in sich selber den tödtlichen Schmerz zu beschliessen, den ihr diese Veränderung verursachte. Sie begnügte sich dann damit aus ihren schönen Augen einen Thränenbach hervor quillen zu lassen, und bath ihre Fledermauß, die Reise fortzusetzen, und sie von denjenigen Oertern zu entfernen, die ihrer Ruhe so schädlich wären. Diejenige, welcher Lasterhaft ihre Befehle aufgetragen hatte, war so verrucht, als ihre Gebieterin. Wie sie die äusserste Betrübniß der Prinzeßin sah, suchte sie dieselbe noch zu vermehren, und erzählte ihr, wie leicht sie der Tartarische Prinz vergessen, und welches Vergnügen er, seithdem er sich mit seiner neuen Geliebten vereinigt befünde, genossen habe.

Die Beständige anwortete nichts und tadelte in sich selber seine Undankbarkeit und Wankelmuth. Wie ungetreu ist er! sagte sie, und dem ohngeachtet wie liebenswürdig ist er nicht? Wie viele Liebe lase ich nicht aus seinen Augen? Ihr Götter! ist es mög-

möglich, daß er sobald aufgehöret hat, mich zu lieben. O Liebe! du machst mich anitzo höchst unglückselig! du raubst mir das einzige, was ich hoch schätze, und überlieferst es einer andern. Gib mir nur meine vorige Gleichgültigkeit wieder! Aber ich merke, daß dieses Feuer meiner Seelen nicht erloschen werden kann, und daß ein ergrimmtes Schicksal mich einem beständigen Leiden überliefert.

So redete die Prinzeßin bey sich selber, wie die Fledermaus ihre Reise weiter fortsetzte, und nach einigen Stunden Weges zu ihr sagte, daß sie in dem Königreiche des Unempfindlichen angelanget wären, zu welcher Lasterhaft sie schickte, um ihn noch desselben Tages zu heyrathen. Sie setzte sie in dem Pallaste ab, den der König ihr hatte zubereiten lassen, überlieferte sie verschiedenen Damen, die ihr zu dienen bestimmet waren, und entfloh, nachdem sie zum Unempfindlichen ins Zimmer gegangen war, ihn einen Gruß von der Hexe angebracht, und ihn zugleich berichtet hatte, daß die Prinzeßin Beständig würklich angelanget wäre.

Der Prinz erfuhr dieses gar gern; denn er trug grosses Verlangen sich zu verheyrathen. Er war jung, schön und wohlgestaltet; allein er hatte keinen Kopf, und konnte also nichts durch eigene Bewegung thun. Die Laster, denen er einen freyen Eintritt in sein Königreich verstattet hatte, herrschten unumschränkter, als er, daselbst.

Diese Ungeheuer hatten sich dermassen aller seiner Unterthanen bemächtiget, daß sie ohne ihre Entschliessung nichts thun durften.

Die Schwelgerey und die Unwissenheit behaupteten ihre Herrschaft über die Kriegsleute, und die Personen vom ersten Range. Die Ungerechtigkeit und der Eigennutz belebten die Obrigkeitlichen Personen. Der Heucheley und dem Geitze folgten heimlich die Diener des Altars und die Derviches; und das fräuliche Geschlecht gehorchte blindlings der buhlerischen Liebe. Kurz: jegliches unter den Kindern der Lasterhaft hatte seine Untergebene daselbst, welche sie, sowohl von Manns- als Weibspersonen, wechselsweise beherrschten, ohne zu befürchten, daß Unempfindlich dagegen etwas einzuwenden fand. Die Höflichkeit, die er ihnen bezeugte, wandte ihm auch die Gunst ihrer Mutter zu. Diese Hexe schenkte ihm, einige Tage vor Ankunft der Prinzeßin Tochter des Urtheilsfähig, einen schönen falschen Kopf, welcher dem äusserlichen Ansehen nach, den dadurch begangenen Naturfehler verbesserte. Derselbe wurde auf den Schultern befestiget, und gab durch Hülfe einiger Uhrwerke alle nöthige Bewegungen von sich.

Anfänglich kam ihm dieses ein wenig ungewöhnlich vor, allein er lernte es bald.

Man wird sich nicht vorstellen können, wie er sehen, reden und hören können. Ich will es erklären:

Er hatte einen Mund in dem Halsgrübgen, ein Ohr in der linken, und ein Auge in der rechten Hand. Ich gestehe gern, daß dieses sehr ungewöhnlich war; allein eine Hexe, die sich in seiner Gebuhrt, an der Königin, seiner Mutter, rächen wollte, vertheilte sie dermassen, wie sie mit diesem unglücklichen Prinzen schwanger ging. Eine Nase gab sie ihm gar nicht, weil sie es für unnütz hielt, und also konnte er gar nicht richen.

Dieser mit einem falschen Kopfe gezierte Prinz, glaubte daß die Beständige ihn gern heyrathen würde. Er legte also einen Besuch bey ihr ab, und bedeutete ihr, daß der Tag nicht vorbey gehen sollte, ohne daß sie seine Frau wäre.

Sie befand sich in einem herrlichen Zimmer. Es blitzte alles daselbst von Gold und Silber; allein ihre, obgleich betrännte Augen, blitzten noch weit mehr, als alle diese zusammengehäufte Schönheiten.

Der Unempfindliche näherte sich ihr, und legte, um sie desto genauer zu betrachten, die Hand auf sein Gesicht. Er war bezaubert, da er sie so schön befand, und machte ihr ein ausgesuchtes Compliment ihrer Schönheit wegen, welches er in zweyen Tagen auswendig gelernet, und aus einem funkelneuen Buche hervor gesucht hatte. Er reichte ihr nachher die Hand, um sie zum Tempel zu führen, wo sie, wie er sagte, seine Krone empfangen, und mit ihm näher vereinigt werden sollte: Allein die Prinzeßin stieß ihm sanft zurück, und versicherte

ihn,

ihn, daß sie die ihr angebotene Ehre niemals annehmen würde. Gegentheils ersuchte sie ihn, zu erlauben, sich in einen Tempel seiner Hauptstadt begeben zu durfen, wo einige junge dem Götterdienste geweyhete Mädgens aufbewahret würden. Diese Antwort setzte den König in solche Verwunderung, daß er einige Augenblicke nicht reden konnte. Wie er wieder ein wenig zu sich selber kam, versuchte er durch sein Bitten, ihr zu demjenigen zu bewegen, was er von ihr verlangte; allein sein Flehen war vergebens. Er erzürnte sich deßhalb so heftig, daß sein übelbefestigter Kopf an die Erde fiel, und die Prinzeßin eine Art von Ungeheuer erblicken ließ, das ihr sehr fürchterlich schien.

Dieser Zufall vermehrte den Zorn des Prinzen. Er sagte ihr tausend Beleidigungen unter die Augen, und benachrichtigte sie, daß er ihr nur acht Tage Bedenkzeit verliehe, und daß sie nach Verlauf derselben sich zum Tode bereiten mögte. Hierauf ging er weg, und verließ die Beständige, die von seinen Drohungen wenig eingenommen ward, und sich allein mit der Untreue ihres undankbaren Liebhabers beschäftigte.

Die acht Tage verflossen, ohne daß sie einmal an das Schicksal gedachte, das ihr bevor stand. Kaum war diese Zeit verflossen, da der Unempfindliche wieder kam, und vernehmen wollte, ob ihre Gedanken mit den seinigen überein stimmten;

da er sie aber widersinnisch antraf, befahl er, sie in den schwarzen Wald zu führen.

Man nennete denselben bloß deßwegen also, weil ihn niemals ein Sonnenstrahl erleuchtete. Die dicksten Nebel herrschten vom Anfange bis zu Ende des Jahrs daselbst. Ein beständiger und kalter Wind ließ sich daselbst mit seiner ganzen Schärfe spühren, und wehete so heftig, daß er die dicksten und stärksten Bäume des Waldes bewegte, deren Blätter gelb und welk waren. Ein Geschrey von Nachteulen und Kautzen, und ein Brüllen der wilden Thiere, womit er erfüllet war, ließ sich auf allen Seiten hören. Eine Mauer, die hundert Fuß hoch war, umschloß denselben rings umher, und verursachte, daß niemand hinaus kommen konnte. Kurz: Nie hat man einen gräßlichern Aufenthalt gefunden.

Inzwischen verschloß man daselbst die unglückselige Beständige, worinnen sie inzwischen vergnügter, als in dem Pallaste war, den sie so eben verließ, weil ihr die wüstesten und abgelegensten Oerter am bequemsten schienen, ihren Schmerz zu verbergen.

Kaum hatte man sie an diesem traurigen Orte eingesperret, daß sie sich für einen Raub der darin herumstreifenden Löwen und wilden Thiere hielt. Ob sie gleich kein sonderbares Vergnügen für das Leben empfand; so bemerkte sie doch, daß Angst und Furcht sich ihrer bemächtigten, wenn sie es sich vorstellte, von diesen Thieren verschlungen

gen zu werden. Sie begab sich demnach ganz furchtsam an diejenigen Oerter, die ihr am wenigsten einen Zugang zu haben schienen, sie versteckte sich, um diesen grausamen Thieren nicht zu begegnen, und einer sanftern Todesart entgegen zu sehen, die der Schmerz und die Schwachheit ihres Körpers nothwendig nach sich ziehen mußte. Diese Gedanken beunruhigten sie beständig, und in dieser Angst sah sie einen Löwen auf sich losrennen, der ungeheuer gros war, und dessen wildes und freches Ansehen ihr alle Lebenshoffnung absprach.

Wie sie denselben erblickte ergrif sie eilends die Flucht; allein dieses grimmige Thier, welches sich besser aufs Laufen, als sie verstand, erreichte sie gar bald. Sie sank aus Schrecken in Ohnmacht, und er streckte sie auf einen trockenen Blätterhaufen hin, den der Wind zusammen gewehet hatte.

Dieser Löwe war nicht so grimmig, als sie es sich vorstellte. Er that ihr nichts zu leide, sondern holte geschwinde Wasser in seinem Rachen, wie er sie in diesem Zustande befand, und sprützte es über das Gesicht der sterbenden Prinzeßin.

Diese Beyhülfe ließ sie wieder zu sich selber kommen. Sie eröfnete ihre schöne Augen, und schien entsetzet zu seyn, des Tages Licht wieder zu erblicken, und an ihrer Seite den Löwen gewahr zu werden, vor dem sie sich dergestalt gefürchtet hatte, der ihr die Hände leckte, und sie mit seinen

Thränen benetzte. O Wunder! rief sie aus, ich finde Menschlichkeit zwischen wilden Thieren, da ich nichts als Grausamkeit unter den Menschen angetroffen habe. Warum hat mir dieser Löwe nicht das Leben geraubet, mein Elend würde geendiget seyn, und ich würde nicht den Verdruß haben, noch diesen Augenblick zu überdenken, daß der Undankbare, den ich anbethe, die Eidschwüre vergißt, die er mir gethan hatte, mich ewig zu lieben, und daß er von der Lust bezaubert ist, die er bey meiner Nebenbuhlerin geneußt. Bey diesen letztern Worten entflossen ihr ein Haufen Thränen, und sie würde sonder Zweifel einen Anschlag wider ihr Leben ausgeführet haben, wenn der Löwe, durch seine Liebkosungen und Schmeicheleyen, nicht einigermaßen ihren Schmerz gelindert hätte.

Wie sie sich nun gegen ihn dankbar erzeigen wollte, so schmeichelte sie ihm, ohngeachtet ihres Schmerzens, und dankte ihm sogar, als wenn sie gewiß wußte, daß er es verstünde. Zween Bären, die darauf erschienen, endigten ihre Rede, und liessen ihr die Lust zu sterben vergehen. Sie stand demnach auf, um sich noch einmal durch die Flucht zu retten. Wie aber der Löwe, der ihr Unterfangen gewahr ward, dieses sah, stand er von seinem Lager auf, allwo er sich bisher ruhig gehalten hatte, zog sie sacht bey ihrem Rocke zurück, und setzte sie auf seinen Rücken. Nachher erhub er sich mit einer wunderwürdigen Geschwindigkeit, und lief mitten durch den Wald. Wie die Prin-

zeßin

zeßin ihre Entführung merkte, war sie unschlüßig, was sie thun sollte, ob sie hoffen, oder aber etwas widriges befürchten sollte. Endlich erfuhr sie es. Der Löwe brachte sie an den Fuß eines Felsen, woran die Wellen schlugen. Der Wald war bloß von dieser Seiten mit keiner Mauer umgeben, weil niemand dahin kommen konnte. Er legte sie sanft ins Gras, und suchte ihr nachher Austern und andere Meermuscheln auf, die er ihr ausserordentlich höflich darboth. Sie aß davon, und trank mit vielem Vergnügen Wasser, welches er aus einer nahen Quelle in eine Muschelschaale gesammlet hatte.

Nach dieser kleinen Mahlzeit, die der Prinzessin bey einem nicht so unglückseligen Umstande angenehm gewesen seyn würde, ließ er sie in die Felsenhöle hinein gehen, und wie er ihr gefolget war, verschloß er die Oefnung mit einem grossen Steine.

Ohngeachtet der Freundschaftszeichen, die sie beständig von diesem Thiere bekommen hatte, fürchtete sie sich dennoch ganz entsetzlich, wie sie sich in dieser dunkeln Höle ganz allein mit ihm befand.

Es war dieselbe sehr weitläuftig, und der Tag fiel nur durch einige Ritzen hinein, die das Wetter gemacht hatte. Verschiedene Blätterhaufen schienen ihr zu dem Ende zusammen getragen zu seyn, und anstatt eines Stuhls und Bettes zu dienen; und sie befanden sich auch in der That deßhalb da.

Diese

Diese Höhle gehörte ihrem Vertheydiger, der sie dahin gebracht hatte, um sie des Nachts vor dem Anlaufe der wilden Thiere zu beschützen.

Da die Prinzeßin gewahr wurde, daß der Tag fast vergangen war, und der Löwe ihr keinen Schaden zufügte, bemerkte sie, was er wollte, nicht in der Absicht sich dem Schlafe zu ergeben; sondern sich von den Beschwerlichkeiten der Reise auszuruhen. Der traurige Beherrscher dieser Höhle legte sich zu ihr, und brachte einen Theil der Nacht damit hin zu seufzen, und ihr von Zeit zu Zeit die Hände zu küssen.

Da diese Prinzeßin, welche die Augen nicht zuthat, auf alles, was ihr begegnete Acht gab, und die Ursache der Traurigkeit dieses Thieres nicht errathen konnte, und warum es ihr so sanftmüthig begegnete, brachte sie zweene Drittheile der Nacht mit diesen Betrachtungen zu. Endlich schlief sie ein, und erwachte allererst beym Anbruche des Tages. Da sie den Löwen nicht an ihrer Seite fand, verwunderte sie sich deßhalb, und suchte, ob er sich nicht an einem andern Orte der Felsenhöhle befände; allein ihr Suchen war vergebens, sie fand ihn nicht. Hierüber war sie ganz unruhig, und sah, daß der Stein abgewelzet war. Sie ging hinaus, um zu sehen, ob er sich nicht am Gestade des Meeres befände. Allein auch hieselbst fand sie ihn nicht. In dieser Bestürzung, ihre Gesellschaft und Beschützer verlohren zu haben, wollte sie bereits nach ihrer Höhle

zurückkehren, wie sie zwischen den Bäumen einen Mann gewahr ward, der sich mit einem ziemlich starken Stocke wider ein wildes Schwein wehrte. Sie entsetzte sich darüber, aber lief doch nicht davon, sondern hielt Stand. Sie glaubte, daß es auch ein solcher Unglückseliger, als sie, der gleichfalls dazu bestimmet wäre, sein Leben in diesem Walde zu endigen. Sie hoffte, daß er das wilde Schwein überwinden, und sie aus diesem grausamen Orte erretten könnte. Sie sah demnach von ferne dem Ende dieses Gefechts zu. Es währte auch würklich nicht lange. Das wilde Schwein bekam dermassen derbe Schläge auf dem Kopf, die es bald tod zur Erden streckten. Dieses ging inzwischen nicht ohne Verwundung seines muthigen Feindes ab, der sich an einem Baume fest hielt, da er sich wegen des vielen verlohrnen Bluts, aus Schwachheit kaum auf den Füssen halten konnte.

Wie die Beständige ihn in diesem Zustande erblicke, glaubte sie, ohne Unmenschlichkeit ihm ihre Dienste nicht versagen zu können. Sie lief demnach auf ihn in der Absicht zu, sein Blut zu stillen. Allein, ihr Götter! wie wurde ihr zu Muthe, da sie beym Herzunähern den Zärtlichschwarzbraun erkennete. Er war bleich, traurig, und befand sich am Ende seiner Lebenstage. Was für Qual empfand sie nicht, da sie ihn in so gefährlichen Umständen antraf? Sie vergaß ihren Zorn, und fragte ihn mit zitternder Stimme und

wei-

weinenden Augen, ob er sie noch kennete, und ob er den schwachen Dienst annehmen wollte, den sie ihm anböte.

Der Prinz sah sie gerade an, und ohne ihr ein Wort zu antworten, entfernete er sich so eilfertig, ohngeachtet seiner schwachen Kräfte, von ihr, daß sie ihn bald gar aus dem Gesichte verlohren hätte. Man kann sich die Verwunderung vorstellen, die ihr ein so fremdes Betragen verursachte. Wie fliehet er vor mir! sagte sie. Ich errege ihm mehr Schrecken, als die grimmigsten Thiere, ja der Tod selber. Unglückseelige! kann ich mich noch länger zu leben entschliessen? Man verachtet mich. Ursache genug, mich einem frühen Tode zu überantworten, der allein die Zahl meiner Leiden endigen kann.

Da sie dieses sagte, ging sie nach der Meerseite, und stürzte sich in dasselbe ohne Bedenken. Sie hätte darinn den Tod gefunden, den sie sich wünschte, wenn der Löwe, der aus seiner Höhle kam, es nicht gewahr geworden, und ihr nachgeschwommen wäre, um ihr beyzuspringen.

Diese geschwinde Beyhülfe war höchstnöthig. Einen Augenblick später hätte sie ihr vortrefliches Leben beschlossen gehabt. Der Löwe verlängerte dasselbe durch seine Sorgfalt, und wandte alle Mühe an, es ihr wieder zu verschaffen. Er brachte sie nachher wieder in die Höhle, streckte sie auf dem Blätterbette hin, machte Feuer mit zween Steinen, die er an einander rieb, steckte damit

verschiedene Baumäste an, die er zusammen las, und auf wohlgetrocknete Blätter legte, und also diese unglückselige Prinzeßin erwärmte. Sie wollte ihm eben sein Mitleiden, daß er sie gerettet hätte, vorrücken, als sie eine Stimme hörte, die zu ihr sagte: Suche die Thüre, welche du hieselbst findest, wenn du deine Drangsalen zu endigen begehrest. Dieser Götterspruch verlieh ihr die verlohrnen Kräfte wieder, und schien den Löchen besonders zu erfreuen.

Sie suchten denn allebeyde diese Thüre in der Felsenhöhle, und vertieften sich zuweilen an Oertern die so abgelegen waren, daß sie befürchteten, sie mögten sich gänzlich einander verliehren.

Der Zufall zeigte endlich der Beständigen diese so lang gesuchte Thüre. Sie glitte aus, und wollte sich an dem Felsen stützen, und fiel mit ihren Händen auf die Thüre, die alsobald aufsprang.

Sie benachrichtigte den Löwen von dieser Entdeckung, und stieg mit ihm eine Treppe hinauf, die sich ihr zeigte. Dieselbe war nicht so finster, als die Höhle selber. Wie sie ohngefähr vier tausend Schritte hinauf gestiegen waren, langten sie auf einem Grasplatze an, welcher ganz über diese Felsenhöhle wegging.

Dieser Felsen war dermassen gähe und hoch, daß die größten Bäume im Walde, nur einen Fuß hoch, wenn man von demselben herab sah, zu seyn schienen.

Man konnte durch nichts anders, als durch die Treppe, die Beständig entdecket hatte, dahin gelangen.

Sie hatte nicht Zeit, die Höhe dieses Orts zu untersuchen, weil sie eine junge Person gewahr ward, die mit grossen eisernen Ketten an einem Pfal gebunden war, und die alle Mühe anwendete, daß eine stählerne Truhe, die sich auf einer schwachen Stütze, und ganz auf der Ecke des Felsens befand, nicht in den Abgrund hinunter fiel.

Dieses liebenswürdige Mädgen hatte eine sanftmüthige, angenehme und bescheidene Art an sich. Tugendhafte Leute konnte sie nicht ansehen, ohne für sie eine besondere Hochachtung und Ehrfurcht zu empfinden. Sie floß dieselbe der Prinzeßin im höchsten Grade ein, die über ihr Unglück ein besonderes Mitleiden hegte, und nach ihr hinlief, um zu versuchen, ob sie ihr die Freyheit schenken konnte. In dieser Absicht näherte sie sich ihr, mit ihrem treuen Reisegefährten; allein kaum befand sie sich bey dieser unglückseligen Person, als ihre Ketten abfielen, und sie sich in die Höhe erhub, ohne im mindesten die Truhe sinken zu lassen.

Hierauf wandte sie ihre erkenntlichkeitsvolle und zugleich majestätische Blicke auf die Prinzessin, und sagte zu ihr: Es ist schon lange Zeit, schönste Beständige! daß ich euer Unglück von Herzen bedaure, und wünsche euch hieselbst ansichtig zu werden. Erschrecket euch deßhalb nicht. Ich habe schon seith verschiedenen Jahrhunderten

in dem Buche der Schicksale gelesen, daß ihr mir eines Tages die Macht wieder verschaffen würdet, welche ich seith undenklichen Jahren verlohren habe. Ob ich euch gleich jung dünke; so habe ich nichts desto minder schon unendlich viele Jahrhundert erlebet, und ich habe euch durch den Felsen zugerufen, und euch gerathen die Thüre zu suchen, wodurch ihr euch zu mir begeben habt.

Ich nenne mich Tugend. Ich herrschte vormals auf der Welt, und die Beherrscher sowohl, als die Unterthanen liebten und beteten mich an. Niemand beneidete mein Regiment, als die einzige Lasterhaft, die über das Glück, welches ich den Sterblichen verschafte, eifersüchtig war, alle Schwachheiten in das menschliche Herz senkte, und auf diese Weise alle Lastern gebahr. Sie wendete die Zeit meiner Abwesenheit zu ihrem Nutzen an, und erwählte dazu eben einen Augenblick, da ich mich nach einem, dem ganzen Erdkreiß unbekannten, mir aber allein bewußten Lande begeben hatte; Endlich verjagten mich die Laster bey meiner Rückkunft, und entrissen mir die lichten Strahlen, die mich umgaben. Von der Zeit kennete mich niemand mehr, und alle Welt verließ mich. Alle Könige versagten mir ihre Beyhülfe. Dis beschleunigte vollends meinen Untergang, weil ich kein Volk regieren kann, dessen Beherrscher mich nicht verehren und lieben.

Lasterhaft begnügte sich noch nicht damit, mir mein Ansehen entrissen zu haben, sondern führte mich

mich auf diesen Felß, wo sie mich mit Ketten anschmiedete, um mich zu verhindern, daß ich in ihrem neuen Reiche keine Unruhen beginnen konnte.

Ihre Obermacht hat es inzwischen nicht dahin bringen können, daß ich mich nicht zween Tage im Jahre kettenloß befand, wo ich die ganze Erde durchstreifte, und denjenigen, die mich nicht vergessen hatten, meinen Besuch abstattete. Ich habe manche Reise dergestalt gethan, daß ich niemanden antraf, der sich meines Nahmens erinnern konnte.

Wie ich inzwischen einmal durch die Staaten des Königes, eures Herrn Vaters kam, sah ich denselben, und bemerkte in ihm solche Grundsätze, die meinen Begierden vollkommen gemäß waren. Ich ward mit vielem Vergnügen den Widerwillen gewahr, den er für die Hexe und ihre Kinder trug. Seith der Zeit begab ich mich allein zu ihm, ich besuchte ihm alle Jahre einmal. In dem Jahre, da ihr gebohren wurdet, befand ich mich unter der Gestalt einer alten Frauen bey eurer Geburt, und verlieh euch alle Naturgaben, die euch vollkommen machen konnten. Ich untersuchte das Geschick, um die euch bevorstehende Zufälle zu erfahren. Ich entdeckte, daß ihr einer grossen Anzahl von Unglücksfällen aufbewahret wäret, endlich aber ward ich auch gewahr, daß sie ein glückliches Ende gewinnen würden, und daß ihr auserlesen wäret, mir meinen ersten Glanz wieder zu ertheilen. End-

lich, daß ihr mich aus der unwürdigen Sclaverey bringen solltet, darinn ich mich befände. Hierüber freute ich mich inniglich und kehrte nach meinem Berge zurück. Seith der Zeit habe ich euch zu besuchen fortgefahren, ohne mich zu erkennen zu geben und euch darzustellen.

Eines Tages, wie ich hieselbst wieder meine Ketten anlegte, sah ich, daß Lasterhaft auf einem feurigen Wagen ankam. Sie hielt vor mir still, zeigte mir gegenwärtige Truhe, und sagte zu mir, daß dieselbe einen meiner getreuesten Freunde beschlösse, und daß sie ihn so eben in den Abgrund des Meers hinein zu stürzen gesonnen wäre. Diese ruchlose Hexe stellte nachher die Truhe, die sie auf ihren Wagen geladen hatte, auf den schwachen Pfal, den sie auf der Spitze dieses Felsens gepflanzt hatte, und fuhr in der festen Meynung weg, daß er bald herabfallen würde. Das Glück hat mir Kräfte verliehen, ihn bis hieher zu halten. Ich habe verschiedenemal, aber vergebens gesucht, diesen Kerker zu eröfnen. Inzwischen will ich anitzo, da ich mich noch auf freyen Füssen befinde, diesen meinen unglückseligen Freund erretten. Haltet nur meine Parthey, schönste Prinzeßin, und so werdet ihr bald die Würkung meiner Macht erkennen.

Hierauf sprach die liebenswürdige Tugend einige Worte, wornach die Truhe aufsprang, und sie sowohl, als Beständig den guten König Urtheilsfähig, der über die Mitte seines Körpers eine Kette trug, erblicken ließ. Der König verwunderte

derte sich ausserordentlich, da er das Tageslicht wieder erblickte, und eine Tochter sah, deren Verlust er bisher beweinet hatte; und wie freuete sich nicht diese liebenswürdige Tochter, da sie wieder einen Vater gewahr wurde, der sie so viele Thränen gekostet hatte? Endlich erfreute sich Tugend auch nicht wenig, das Glück so vieler tugendhaften Personen auszumachen. Man kann sich ihr allerseitiges Vergnügen genug vorstellen, und zugleich sich die Rechnung machen, daß es nicht lang gewähret, da sich Urtheilsfähig vollkommen frey befand.

Er überhäufte seine Tochter und Freundin mit tausend Liebkosungen; und sagte zu ihr, daß er beständig in dieser Truhe wäre verschlossen gewesen, seithdem man ihn aus seinem Schloßgarten weggeführet habe, und daß er sonder Zweifel vor Verzweiflung und Hunger gestorben wäre, wenn ihn die ruchlose Lasterhaft nicht ein Getränk hatte ausschlurfen lassen, welches zur Verlängerung seiner Plagen sein Leben wider seinen Willen erhalten hätte.

Die Beständige wurde dermassen von Freuden durchdrungen, daß sie gar nichts zu ihm sagen konnte. Sie begnügte sich daran, seine Hände zu ergreifen, dieselbe zu küssen und sie mit Thränen zu benetzen. Der Löwe, der bis hieher einen ruhigen Zeugen von allem, was vorgegangen war, abgegeben hatte, näherte sich dem Könige und küßte ihm ehrfurchtsvoll den Rock. Wie er sich her-

nach gegen die Tugend wandte, sah er sie mit solchen Blicken an, die sie zu fragen schienen, ob er allein unglücklich bleiben sollte. Diese alles vermögende Person, las seine Gedanken, und sagte zu ihm: Es ist billg, liebenswürdiger Prinz! daß ich euch gleichfalls belohne, daß ihr die Gedanken, die ich euch eingeflößet, so treulich aufbewahret habt. Hierauf legte sie ihre Hand auf seine Stirne, und sprach diese Worte mit sanfter und annehmlicher Stimme aus, nehmlich: Nimm deine vorige Gestalt an, ohne dich jemals wieder zu verändern. Darauf verschwand der Löwe, und ließ an seiner Stelle den Sohn des Tartarischen Kaysers erblicken.

Nachdem er mit wenig aller nachdruckvollen und erkenntlichen Worten, sich gegen seine Wohlthäterin bedankt hatte, warf er sich zu den Füssen seiner Prinzeßin, um von ihr Vergebung seiner Mißhandlung zu erbitten, die sie ihm; seiner Meynung nach, nicht ohne Ungerechtigkeit und Grausamkeit versagen könnte.

Wie Beständig ihn so nahe, und das noch dazu so zärtlich und rührend bey sich erblickte, empfand sie eine ausserordentliche Bewegung. Anfangs wollte sie zu ihm sagen, daß sie alles vergässe, weil er sie noch liebte: Allein, was sie bey der Gütigen ansichtig geworden war, und sein letztes gleichgültiges Bezeigen im Walde, stellte sich ihren Sinnen so lebhaft dar, daß sie beschloß, es ihm nicht zu vergeben.

Sie wandte derohalben ihre Augen von ihm ab, und sagte zu ihm, daß er nur gar nicht auf sie gedenken mögte, da sie ihn niemals wieder sehen wollte, und daß er sie gar zu sehr beleidiget, sich nieemals die Hoffnung wieder zu machen, den Platz in ihrem Herzen einzunehmen, den er so lang darin besessen hätte.

Da Tugend einsah, welche Verzweiflung diese Antwort in dem Herzen des Prinzen erregen würde, wandte sie sich zu der Tochter des Urtheilsfähig, und sagte zu ihr: Höret auf, schöne Beständige! einen Liebhaber zu verzweifeln, der euch anbetet. Glaubet, daß er nie jemanden als euch geliebet hat und lieben wird. Höret ihm nur zu, und ihr werdet davon überzeuget werden.

Wie die Prinzeßin sich ein wenig dagegen geleget hatte, willigte sie endlich darinn, und der Prinz, den es besonders erfreute, daß sie ihm erlaubte, sich zu rechtfertigen, erzählte ihr, auf was Art und Weise er sich in dem Pallaste des Kaysers, seines Herrn Vaters, befunden, nachdem man ihm von ihr entfernet hätte, und bekennte ihr aufrichtig alles Unglück, welches er seith dem grausamen Augenblicke erduldet, der ihn von ihr getrennet habe.

Die Zeit, die er anwendete, seinen Verdruß und seine Liebe der Prinzeßin zu erzählen, unterbrach ein wenig den Leithfaden seiner Geschichte, und verlieh der Tugend diejenige, die sie gebrauchte, den König mit wenig Worten von den Begeben-

benheiten seiner Tochter zu unterrichten. Nach dieser Erzählung fuhr Zärtlichschwarzbraun solgendergestalt fort:

Mein Aufenthalt auf der Roseninsel wird euch nicht mehr ein Laster dünken, allerliebste Beständige, wenn ich euch berichte, daß ich durch die Bezauberungen der Lasterhaft, die sich in eine junge und schöne Person, Nahmens: die Gütige, verstellet hatte, gezwungen worden, daselbst anzuländen und zu bleiben, die mir denn anbot, mich zu euch zu führen, bloß in der Absicht, mich durch ihre betrügliche Schönheit zu bestricken. Sie ließ mir einen Armband zustellen, von welchem sie vorgab, daß er mich vor allem Uuglücke beschützen würde; so lang ich denselben trüge. In der That aber war es ein Talismann, so demjenigen eine heftige Liebe gegen den Verfertiger einflößte, der ihn trug, und der verhinderte, daß man die Fehler des geliebten Theiles nicht ansichtig wurde. Ich empfand bald die Würkungen davon, weil ich in kurzem mich ganz und gar in die Hexe verliebte. Ich vergaß euch wider meinen Willen, und schätzte mich allein für glücklich meine Todtfeindinn zu lieben. Ich bildete mir ein, daß nichts vollkommeneres, als sie gefunden werden könnte. Ich würde auch lang in diesem Irrthum geblieben seyn, wenn sich nicht folgendes in einer Nacht zugetragen hatte, da ich kein Aug zuthun konnte.

Ich hörte in dem Garten das Geräusch verschiedener Stimmen, die mir unnatürlich schienen.

Ich

Ich sah meine Stubenfenstern so viele Fackeln vorbey schwärmen; daß ich neubegierig zu wissen ward, was doch dieses zu bedeuten hätte, aufstand und mich ins Fenster legte, ohne den Armband umzuhaben.

Kaum hatte ich dasselbe eröfnet, als ich in der Luft und in den Spatziergängen des Gehölzes eine Menge von allerhand scheußlichen Thieren gewahr wurde, davon einige Leuchten, hinwieder andre Fackeln trugen, und alle nach dem Walde hin eilten, wo ich die Gütige zuerst erblicket hatte.

Dieses grausame Schauspiel ließ mich auf die Gedanken gerathen, mich sachte dahin zu schleichen, um zu sehen, was daraus werden würde. Ich ging also leise aus meinem Zimmer, durch die abgelegensten Oerter des Waldes. Es gereuete mich gar bald, durch diese mit Zweigen bestreute Wege gegangen zu seyn, weil dieser unglückselige Armband sich in denselben verwickelte, da ich einige Zweige auf die Seite schieben wollte, um dadurch zu kommen. Kurz, ich ließ ihn fallen, und von der Zeit an habe ich ihn nicht wieder finden können.

Dieser Verlust, den ich von grossem Belange hielt, betrübte mich heftig: allein er hielt mich inzwischen nicht von meinem Wege ab.

Endlich langte ich bey der Sommerlaube an, wo ich vor Schrecken erstarrte, da ich Lasterhaft ge-

gewahr wurde, die von einem ganzen Heere Ungeheuer umringet war.

Dis waren die Laster, ihre Kinder. Zuerst wollte ich fliehen; allein, ich bedachte mich und besann mich vielmehr, die Reden dieser gräßlichen Gesellschaft anzuhören. Ich hörte, daß Lasterhaft ihren Kindern erzählte, daß sie in langer Zeit niemanden so künstlich, als mich betrogen hätte, und ihnen zugleich die Art und Weise eröfnete, wie sie den geheimnißvollen Armband verfertiget, der sie meinen Augen so schön abmahlte. Ich hörte ferner, daß sie mir deshalb verboten, während den 4 Nachtstunden das Fenster aufzumachen, daß ich nicht die Laster zum Gehör sollte ankommen sehen, denen sie dieses nothwendig um diese Zeit ertheilen mußte.

Kurz: ich hörte genug, um daraus abzunehmen, wie stark ich betrogen wäre, und in welchem unglückseligen Zustande ich mich befände. Damals dachte ich an euch, schönste Prinzeßin! die Vorstellung eurer Reizungen bemeisterte sich meiner Einbildungskraft, und machte mich zum elendesten Menschen.

Unter tausenderley solchen Betrachtungen, bemerkte ich, daß sich die Gesellschaft scheiden wollte, und kam ich wieder in mein Gemach, da ich mir fest vorgesetzt hatte, mich in allem zu verstellen, um Gelegenheit zu finden, wie ich entfliehen und euch in der Welt allenthalben suchen mögte.

Da

Da der Tag noch nicht anbrach, legte ich mich wieder ins Bett, um meinen Gedanken freyen Lauf zu lassen. Im Ausziehen fand ich den Armband wieder. Er hing an einer diamantenen Schnalle von einem meiner Strümpfenbänder. Ich erfreute mich gar sehr, ihn wiedergefunden zu haben, um mich von seinen Würkungen zu belehren.

Die Nacht hatte kaum dem Tage Platz gemacht, daß ich den Armband wieder umschnallte und die verstellte Gutthätige mit einem liebenswürdigen Gefolge wieder eintreffen sah. Ihr Anblick würde mich von neuem gefesselt haben, wenn ich nicht geschwinde denselben abgenommen hätte. Kaum war dieses geschehen, als alle diese Schönheiten verschwanden, und mir an ihrer Statt die gräßliche Gestalt der Lasterhaft und ihrer ganzen Brut zeigte. Ohngeachtet ich mich nun zu verstellen trachtete, und mir deshalb vielen Zwang anthat; so ward sie doch die Veränderung, die mit mir vorging, gewahr. Dis nahm sie Wunder; sie betrachtete mich auf das emsigste, und wie sie merkte, daß ich gar nichts antwortete, wollte sie sehen, ob ich noch den Armband hatte. Wie sie denselben nicht vorfand, ergrimmte sie darüber, sprang dreymal über 6 Fuß in die Höhe, berührte mich nachher mit ihrer Zauberruthe, verwandelte mich damit in einen Löwen, und schwur, daß sie alle höllische Geister anrufen wollte, mich in solchem Grade hinführo zu hassen,

als sie mich bisher geliebet hätte. Sie fügte hinzu, daß ich mich zu den grausamsten Ausflüssen ihres Hasses bereiten mögte, und nachher schickte sie mich nach dem Könige Unempfindlich, ihrem Freunde, daß ich mich an seinem Geburtstage mit verschiedenen Thieren von meiner Gattung herum kämpfen mußte, welchen er gemeiniglich mit dergleichen Thiergefechten feyerte.

Sie befahl ihm zugleich mich in den schwarzen Wald einsperren zu lassen, wenn ich durch dieses Schauspiel seinen Unterthanen eine Ergötzlichkeit gemacht hätte, und ich erfuhr vor meiner Abreise, daß ich alle Tage in diesem Walde meine ordentliche Gestalt bekommen würde, um mich nicht gegen die Thiere vertheydigen zu können, die mich zu der Zeit angreifen würden; daß, wenn man mir auch eine leichte Wunde zufügte, ich doch das Leben nicht einbüssen sollte; daß ich mir dasselbe selber nicht rauben könnte; weil sie mir meine Lebenszeit zu verlängern trachtete, um das Vergnügen zu geniessen, meine Umstände mehr und mehr zu verwickeln; daß ich nicht reden dürfte, so lange als ich Menschengestalt besässe, und daß ich gezwungen seyn sollte, vor Personen des einen und des andern Geschlechts zu fliehen. Ihre Absichten wurden erfüllet. Ich fochte mich mit 12 Löwen in Gegenwart des ganzen Hofes des Unempfindlichen herum; Ihr gabet wider euren Willen einen Zuschauer dieses Trauerspiels ab. Ich hatte das Glück euch zu sehen, und das tödliche Mißvergnügen euch

von meinem Unsterne benachrichtigen zu können. Endlich wurde ich in den schwarzen Wald gebracht. Ich entdeckte daselbst die Höle, die ihr euch zu eurem Aufenthalte erwählet habt, und welche ich selber dazu ausersah. Einige Tage nachher begegnete ich euch. Ich empfand, indem ich euch ansichtig wurde, eine unbeschreibliche Freude, die aber nicht lange daurete, weil ich mich euch nicht zu erkennen geben konnte, und daß ihr, ohngeachtet meiner Sorgfalt und Wachsamkeit für euch, tausend Unfällen ausgesetzet wäret. Diese Gedanken erweckten mir eine grosse Traurigkeit, und liessen mich Thränen vergiessen, dabey ihr oft gegenwärtig gewesen. Ich habe verschiedenemal euch Reden führen hören, die mich überzeugten, daß ihr mich beständig liebtet. Ich habe mit einem ausserordentlichen Vergnügen den Schmerz wahrgenommen, den ihr blicken liesset, da mich ein wildes Schwein verwundete. Niemals habe ich in solchem Grade das böse Gemüth der Lasterhaft erfahren, als da ich gezwungen ward, mich von euch zu entfernen, zu einer Zeit, wie ihr mir eure Hülfe mit so vieler Bereitwilligkeit anbotet. Kurz: bis auf diesen Augenblick bin ich der unglücklichste Mensch unter der Sonnen gewesen. Ihr könnet mich gegentheils, göttliche Beständige, zum Glückseligsten machen. Säumet denn nicht, und lasset mich in euren Augen lesen, daß ich euer Herz noch gänzlich besitze. Ich hoffe, daß der König, euer Herr Vater, von meinen Trüb-

salen bewogen, sich eure Wahl nicht wird ver-verdriessen lassen.

Urtheilsfähig nahm hierauf gleich das Wort, und versicherte ihm, daß es nicht an ihm liegen würde, daß seine Tochter ihm nicht Herz und Hand schenkte.

Wie Beständig ihren Liebhaber so getreu erkannte, versprach sie, ihr ganzes Leben ihm aufzuopfern. Diese Versprechung belohnte ihm alles, was er bisher erlitten hatte. Die Tugend sagte zum Könige, daß man diese Liebenswürdige Personen sofort verbinden müßte; allein daß der Ort nicht für ein so köstliches Fest anständig wäre; daß sie dieselben nach der Insel Ruhig bringen wollte; daß dieselbe vormal angenehmer, als die Roseninsel wäre, und daß nichts ihre Glückseligkeit daselbst unterbrechen sollte.

Wie sie diese Worte ausgeredet hatte, erschien ein kostbarer Triumphwagen, der auf einer glänzenden Wolke ruhete, so vor ihnen still hielt. Sie ließ den Prinzen und die Prinzeßin in denselben steigen, und setzte sich zu ihnen. Sie wurden alle mitten in die Luft, und nach der Insel geführet, wo sie ihren Aufenthalt finden sollten.

Dieses Eyland war ein Land des Ueberflusses. Nichts mangelte demselben. Die Schönheit der

Gär-

Gärten, der Waldungen und der Gewässer, übertraf alles, was man gesehen haben konnte. Es waren an unterschiedenen Orten Palläste von Blumen, Diamanten und Cristal aufgeführet. Hieselbst befand sich auch der Springbrunnen der Jugend. Die Tugend gab dem Urtheilsfähig davon zu trinken, und dieser Prinz ward wieder so jung und frisch, als er im angehenden Lebensalter gewesen war.

Zärtlichschwarzbraun, der beständig für seinen Vater eine wahre Freundschaft hegte, ersuchte diese liebenswürdige Monarchin ihn holen zu lassen, damit er gleichfalls von diesem Wunderwasser trinken mögte. Sie wollte diese Sorgfalt niemanden, als sich selbst, auftragen, reisete derohalben sofort ab, und kam innerhalb zwo Stunden mit ihm zurück.

Dieser gute Kayser segnete tausendmal den Tag, der ihm seinen lieben Sohn wiederbrachte. Er sagte der Beständigen und ihrem Vater tausend Liebkosungen vor, und trang in sie alle beyde, seinen Sohn doch glücklich zu machen. Er trang von dem Wasser der Jugend und gewann seine Stärke und alle übrige Eigenschaften wieder, die ihm das Alter geraubet hatte.

Diese vortrefliche Personen ruheten sich zweene oder drey Tage von den Ermüdungen aus, die sie

ausgestanden hatten, nach welcher Frist man diese beyden Verliebten zum Tempel des Hochzeitgottes führte, wo sie sich mit vielem Vergnügen eine ewige Treue schwuren.

Die Tugend machte dieselbe, gleichwie ihre allerdurchlauchtigste Herrn Väter unsträflich, und versprach sich beständig bey ihnen aufzuhalten. Man feyerte dieses Fest lange Zeit mit vieler Lustbarkeit. Die Einwohner der Insel freueten sich ungemein über die Prinzen und die Prinzeßin, welche die Tugend ihnen gegeben hatte. Sie waren alle Unterthanen von diesem Götterkinde, und hatten sie beständig geliebet, daher kam es auch, daß sie allesamt ihren Aufenthalt daselbst nahmen.

Nach Verlauf der ersten Tage dieses glücklichen Bündnisses, schlug Tugend dem Ehepaare vor, sie auf der Reise zu begleiten, die sie durch die ganze Welt thun wollte. Sie willigte gern darein, und beritten ein jeder einen weissen Adler.

Sie langten Anfangs auf der Roseninsel an, wo Lasterhaft vormals gewohnet hatte; allein sie trafen dieselbe nicht mehr an. Sie war nach ihrem Berge zurückgekehret. Sie wandten sich demnach dahin, und fanden sie, da sie in einen grossen Kessel eine entsetzliche Menge von Spinnen und Ottern, mit Quecksilber vermischt, kochte, um daraus einen Zaubertrank zu bereiten, dessen sie

sich

sich noch denselben Abend bedtenen wollte. Sie erhub ein gräßliches Geschrey wie sie Beständig und Zärtlichschwarzbraun ansichtig wurde, und zitterte, wie sie vollends diejenige sah, die sie begleitete. Anfangs wollte sie entfliehen, und sich verstecken; allein die Tugend sagte zu ihr: Bleibe auf diesem Berge bis an das Ende der Welt, ohne daß es dir erlaubt sey, jemanden das mindeste Uebel zuzufügen. Dieses befehle ich dir, um dich wegen aller Uebelthaten zu bestrafen, die du begangen hast. Vorher begehre ich noch von dir, daß du mir die kleine Dose reichest, die du in deiner Tasche aufbewahrest.

Da die ruchlose Hexe sich in Ansehen ihrer Feindin ohnmächtig befand, muste sie gehorchen. Sie gab derohalben das Schächtelgen aus, und blieb angeschnüret bey ihrem Kessel stehen, ohne, daß sie sich regen konnte. Die Tugend warf sie um, zerriß ihre Zauberbücher, und ließ sie an diesem grausamen Orte ein Heulen erwecken, welches man auf das wenigste eine Meile in der Runde hören konnte. Nacher öfnete sie das Schächtelgen, und zeigte den Prinzen und der Prinzeßin den kleinen Hexenmeister von der Insel Tintarinos, welches die ruchlose Lasterhaft seith der Zeit verschlossen hielt.

Der Wohlthätige erfreuete sich darüber, sich bey seinen Freunden zu befinden, und bath die Tugend, ihn

ihn zu erlauben, daß er ihnen allenthalben folgen mögte. Sie willigte mit Freuden in diesen Vorschlag, und begab sich mit dieser angehmen Gesellschaft in verschiedene Reiche, die sie durch die Laster regieret befand. Sie hätte dieselben verjagen können, wenn sie gewollt; allein die Menscheu, welche sie beherrschten, waren so böse und so verdorben, daß sie beschloß, sie deßhalb zu bestrafen, daß sie ihr nicht Folge geleistet hatten, sie beständig unter der Herrschaft dieser Ungeheuer zu lassen.

Von diesem Augenblicke an entsagte sie der Herrschaft, die sie über die Erde behauptet hatte, und setzte es sich nur vor, dann und wann eine Reise anzustellen, um die geringe Anzahl derjenigen Personen männlichen oder weiblichen Geschlechts, so die Laster ausserordentlich haßten, mit sich nach ihrer Insel zu führen. Sie hat auch solches bis auf diese Stunde bewerkstelliget, weßwegen man so wenig tugendhafte Leute in der Welt antrift.

Nachdem sie dergestalt die ganze Welt durchreiset war, kam sie wieder in der Insul Ruhig mit dem Prinzen, der Prinzeßin und dem Wohlthätigen an. Ihre Rückkunft verursachte dem Kayser, dem Könige, und den sämmtlichen Einwohnern dieses schönen Landes eine besondere Freude.

Die Beständige vermehrte dieselbe kurze Zeit nachher, da sie einen Prinzen und Prinzeßin zur

Welt

Welt brachte, die in der Folge so vollkommen, als die Urheber ihres Lebens wurden.

Das Glück aller dieser Personen ist nachher niemals wieder gestöhret worden. Sie leben in diesem unbekannten Lande alle vergnügt, weil sie den Kindern der Lasterhaft den Eintritt in dasselbe nicht gestatten. Die einzige Tugend macht ihr Glück aus. Sie lieben dieselbe, indem sie die größte Ehrfurcht für sie hegen, und nicht aufhören zu sagen: Glücklich sind diejenigen, so die Tugend beschützet, und niemals verläßt!

E N D E.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lintot, Cathérine de

Drey neue Hexenmährgen mit einer Vorrede, die eines nicht minder ernsthaften Inhalts ist

[Hamburg] 1749

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.L.fr.o.139
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11431702-9
VD18 12559679-001